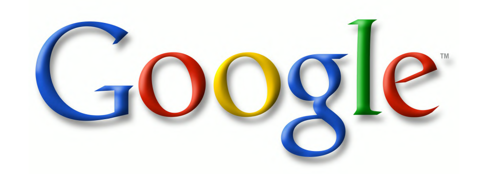
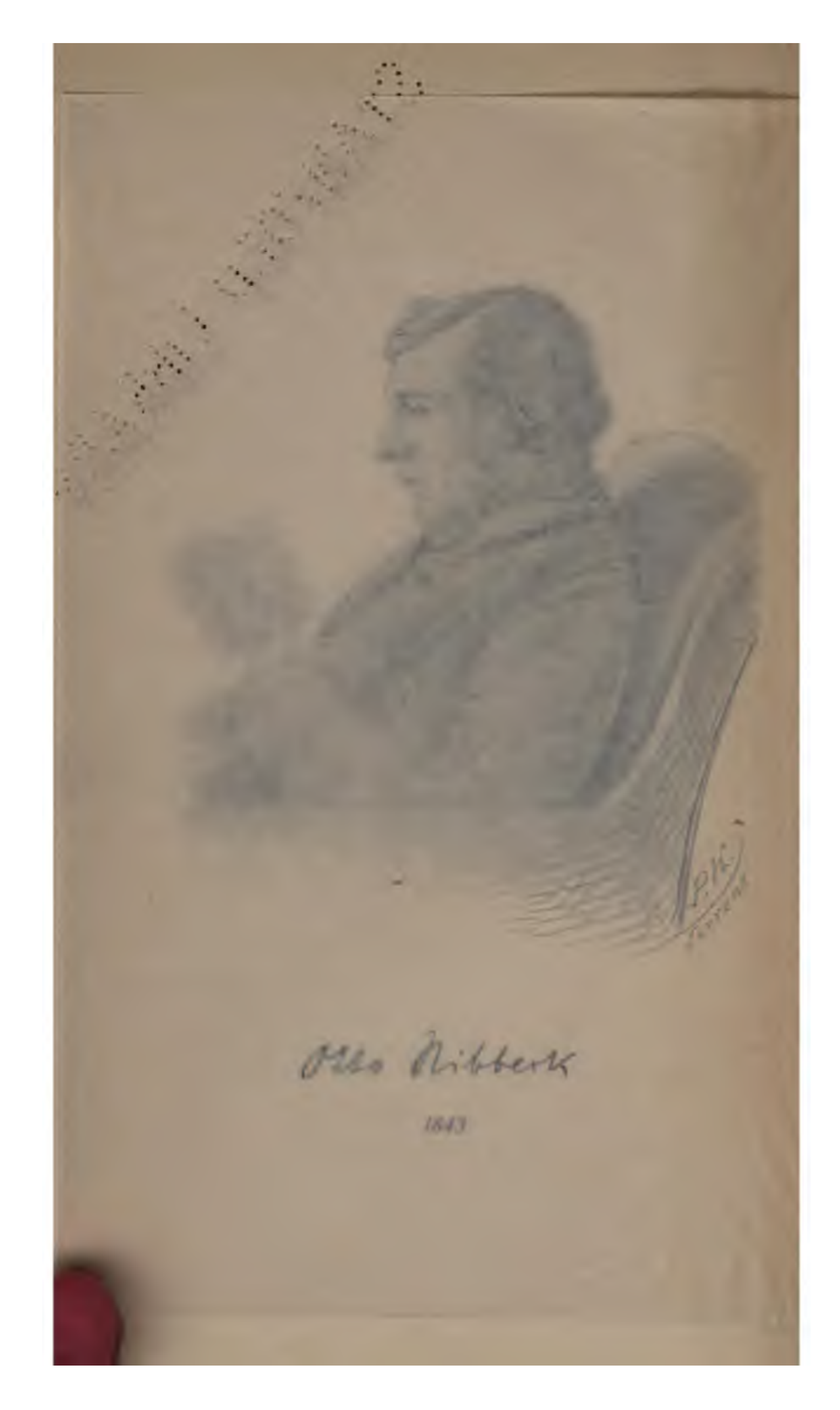








Otto Ribbeck

1843

Otto Ribbeck

Ein Bild seines Lebens

aus seinen Briefen 1846—1898

Mit zwei Porträts nach Zeichnungen von Paul Heyse



Stuttgart 1901
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Vorrede.

Diese Blätter bringen keine Schilderung eines bewegten Lebens, das miteingegriffen hätte in die großen Ereignisse, die dem eben abgelaufenen Jahrhundert den Stempel aufgedrückt haben. Ich bin mit Zaghaftigkeit daran gegangen, vor die Oeffentlichkeit zu bringen, was anfangs nur für den engeren Kreis der Familie, der Freunde und Schüler bestimmt war. Möchte ihr Inhalt für sich selber sprechen, denen, die meinen Mann kannten, die Erinnerung an seine Persönlichkeit wach erhalten, Fremden aber die Bekanntschaft mit ihm vermitteln.

Es ist der Versuch gemacht, aus dem zwar sehr umfangreichen, aber doch keineswegs erschöpfenden und nur zufällig zusammengekommenen Material durch sein eigenes Wort eine Charakteristik des Geschiedenen zu geben. Unter den Adressaten der Briefe fehlen einige, die ihm im Leben am nächsten gestanden haben, weil die Briefe zum Teil nicht aufbewahrt, zum Teil für mich unerhältlich waren. Von anderen Korrespondenzen hatte ich nur wenige Nummern, die kein Bild von dem Verhältnis geben konnten und deshalb auch zurückgeblieben sind. Ebenso sind Briefe rein gelehrten Inhalts ausgeschieden, da für den Gelehrten die Arbeit seines Lebens

zeugt und die schönen Worte, die am 14. November 1898 zu seinem Gedächtnis in der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften gesprochen und in ihren Schriften gedruckt sind, ein zusammenfassendes Bild seiner wissenschaftlichen Thätigkeit geben.

Die Briefe, die hier vorliegen, umfassen die Jahre 1846—1898. Sie sind in der Weise zu sechs Abschnitten geordnet, daß in chronologischer Reihenfolge die Familienbriefe vorangehen und je am Ende des Abschnittes die Freundesbriefe angereiht sind, welche innerhalb desselben in der vorliegenden Sammlung ihren Abschluß gefunden haben. Nur sind einige an F. Ritschl gerichtete Schreiben um des sachlichen Zusammenhangs willen gleich zwischen die Familienbriefe aufgenommen.

Das Ganze ist von kurzen biographischen Notizen begleitet, soweit sie zum Verständnis der Briefe erforderlich sind, und ein Namenverzeichnis am Schluß des Buches giebt über die darin vorkommenden Personen Auskunft.

Hier verlangt es mich nur noch, den Freunden und Verwandten meines Mannes meinen Dank auszusprechen für die Ueberlassung ihrer Briefe und die anderweitige Förderung meiner Arbeit, die sie mir haben zu teil werden lassen. Ohne dieselben würde ich schwerlich den Mut gefunden haben, sie zu vollenden.

Leipzig, 26. Juni 1901.

Emma Ribbeck.

Otto Ribbeck



Inhaltsverzeichnis.

Berichtigungen.

Seite 35, Zeile 4 von unten, statt furchtbar lies: fruchtbar.

„ 317, „ 9 von oben, statt weiterem lies: weiteren.

I. Abschnitt.

Studienjahre. Bonn und Berlin.

1846—1852.

1

1.

Bonn, 27. April 1846.

Verehrte Eltern!

Fünf ganzer Tage hat es bedurft, ehe zwei Berliner Mutterkinder 84 Meilchen weiter transportiert und mit Sack und Pack unter Dach und Fach so gebettet sind, daß dieselben fähig sind auch ihr bißchen Besinnung aus den unzähligen Papieren und Staubdecken herauszuwickeln zu einem schwachen Versuch von Rapporterstattung. Die Reise hierher hat uns gar nicht angestrengt, wir haben Sitzenbleiben, Magdeburger Amusement, Braunschweiger Mumme, Hannoversches Operngebrüll, Mindensche Gepäckdurchsuchung, mehrmalige Gewitterwolkenbrüche mit Sturm, zwei Postwagennächte und drittehalb dergleichen Tage, endlich hiesiges Gasthofsleben und Wohnungsuchen nebst Einrichtung mit so staunenswerter Standhaftigkeit ertragen, daß die Königliche Kreisersatzkommission bei Leibe nichts davon wissen darf. Schon eine Stunde nach unserer Ankunft im hiesigen Stern waren wir (gegessen, gewaschen, getrunken und kostümiert) auf den Beinen, um alle zettelbeklebten Wohnungen selb-dreie in Augenschein zu nehmen. Aber erst heute früh bei unserm ersten Ausgange trafen wir, fast mit der Nase, auf zwei elegant tapezierte und fußbodengestrichene Stuben in der Beletage an der Sonnenseite des Marktes. Die Sonne schien so einladend durch die rot und weißen Gardinen, die Wirtsleute sprachen uns so biderb und geschwätzig zu (übrigens verstehen wir bis jetzt nur wenig Rheinländisch), der Preis von acht Thalern allmonatlich kam uns so wenig

Otto Ribbeck

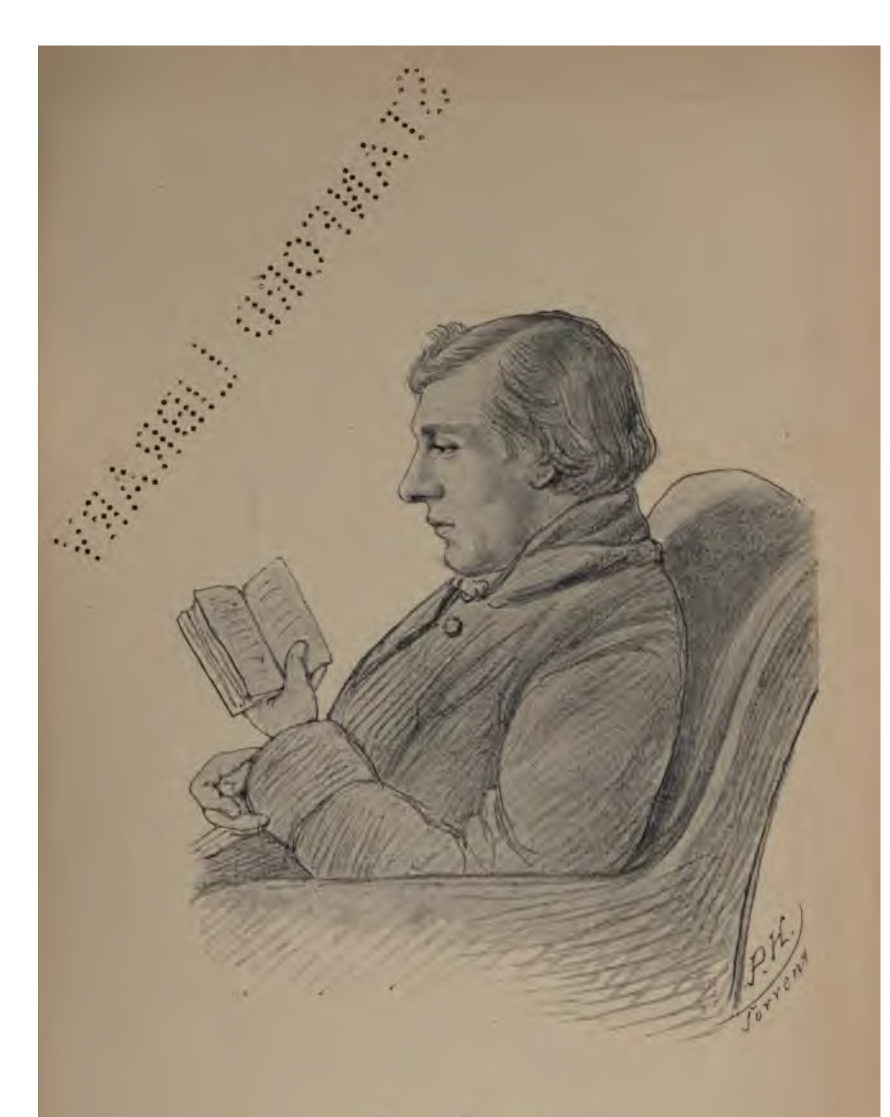
Ein Bild seines Lebens

aus seinen Briefen 1846—1898

Mit zwei Porträts nach Zeichnungen von Paul Heyse



Stuttgart 1901
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.



Otto Ribbeck

1843

Otto Ribbeck

Ein Bild seines Lebens

aus seinen Briefen [illegible]

[illegible] Porträts [illegible]



Stuttgart 1901
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

meinen nirgends, auch nicht einmal in Köln, Zeitungen wie die Voßsche und Spenersche, die Illustrierte und die Theaterzeitung zu sehen bekommt, zweitens daß ich stehend an einem schwankenden Pulte arbeiten muß, und drittens daß ich bis jetzt noch keinem hübschen Damengesicht aufgestoßen bin. Bei Ritschl's sind wir bereits Sonntag zu Mittag gewesen. Man freute sich natürlich sehr von Euch zu hören, Euch wohl gar hier zu sehen, fragte ob Humor und Melancholie, Gesundheit und Leiden noch immer auf der alten Stelle ständen, und bot uns freundlichst Willkommen ein für allemal. Ritschl's neu erbautes Haus, ganz im Freien gelegen, mit großem, sehr Schönes versprechendem Garten und auf's Komfortabelste eingerichtet, könnte Manchem Neid erwecken. Zu den bisherigen Hausgenossen ist übrigens noch ein Stettiner Vetter von Ritschl gekommen, der sich hier als ziemlich radikaler Theologe habilitieren will*).

Im Sommer denkt hier alles nur an Spazierengehen und Spritzfahren, und freilich ist es eine schwere Versuchung für die Standhaftigkeit am Pulte, wenn man Scharen von Gleichberechtigten unten vorbeigehen sieht, die Personenwagen fortrollen hört, die Straßen bald ganz leer werden, und nur die Sonne noch einiges Leben auf den hie und da von Philistern betretenen Markt und auf das Buch hinwirft, u. s. w.

*) Albrecht Ritschl.

3.

Bonn, 28. Mai 1846.

Soeben, vielgeliebte Eltern, erhalte ich Euren ersehnten Brief und beeile mich was wir bis jetzt in teilweise ängstlicher Erwartung hinausgeschoben, schleunigst nachzuholen. Wie schlecht mag's Dir wieder gegangen sein, mein Mutterchen! Aber Du hast gewiß weder Pillen noch Porter genommen. — Es thut mir nur leid, daß ich hier erst tiefere Studien polyhistorischer Art gemacht habe, sonst hätte ich Dir längst gezeigt, wie der altehrwürdige Plinius Trinken geistiger Getränke als das einzige Heilmittel für Magenkranke anrät und Seneca epp. 15 ausdrücklich schreibt: bibere et sudare vita cardiaci est.

Mit Wehmut las ich heute den Bericht über die Geppertsche lateinische Aufführung, um so mehr da ich erkannte, daß selbst ich nicht unentbehrlich sei. — Emil Devrients Gastspiel zerreißt täglich mein Herz. Grüßt die bekannte und verwandte Welt. — Eine Preisfrage muß ich stellen: wie erhält man bequemes Fußzeug? — Meine weit gerühmte Geduld reicht oft nicht aus für solche Plagen. Im übrigen werde ich alle Tage mehr, zu meinem stündlichen Erstaunen so milde, sanft und menschenfreundlich, daß ich bedenkliche Umwälzungen meiner Natur fürchten muß. Und wie schade wär' es, wenn diese herrliche Natur wie ein Balg abgeworfen, den Kindern nur noch zum Mummenschanz dienen könnte.

Viel Vergnügen wünscht Allen von Herzen

Euer gehorsamer Sohn.

4.

Bonn, 15. September 1846.

— — — Daß ich zuvörderst in Baden zwei Gulden verspielte, hatte seinen Grund darin, daß ein unverbesserlicher Pechvogel, von meinen glänzenden Gewinnsten angereizt, mit mir auf dieselbe Farbe setzte und so die zarte Blüte meines Glückes zerknickte. Uebrigens büßten wir solche leichtsinnige Verschwendung, wie strenge Sittenrichter sie nennen würden, in den einsamen Thälern des Schwarzwaldes durch ungemeine Sparsamkeit reichlich wieder ab. Dafür war aber auch das Murgthal über alle Maßen himmlisch.

Ferdinands Geburtstag feierten wir damit, daß wir in der Nacht um 1 Uhr, mit der Bedeckung eines 73jährigen Führers, bei himmlischer Mondnacht und blühendem Stickschnupfen meinerseits, über anmutig durchrieselte Wiesen und Waldwege vier Stunden lang den Feldberg bestiegen, dort, wo nichts als ein dürftiges Holzsignal ohne Bank oder Hütte für die spärliche Zahl der Erklimmer angebracht ist, unter höchst ergötzlichem Zähneklappern und Umhertrippeln die Sonne erwarteten und endlich die Bilanz zogen, daß doch die Vor- und Nachwehen eines derartigen Schauspieles in all zu großer Differenz zu der kurzen, wenig genossenen Freude stehen, welche ein glühender Feuerball, dunstiges Himmelblau, frostige Umgegend und dürftig beschienene Bergspitzen zu bereiten im stande sind*).

---

*) Hier ist die Beschreibung der Reise von Schaffhausen bis Altorf ausgelassen.

Wenn ich nun noch berichte, daß wir am Freitag ganz wohlgemut über Stanz, Sarnen und den Brünigpaß dem Berner Oberlande zusteuerten, so habe ich die Summe unserer Sünden erschöpft; denn als wir so in der Nachmittagshitze brütend nebeneinander herschlenderten, und keiner Lust hatte, durch Sprechen seine Zunge noch trockner zu machen, als sie es ohnehin nächstens zu werden versprach, da fiel es mir ein, das schon viel besprochene Kapitel des Plus und Minus aufs neue in Anregung zu bringen, und da ergab denn eine scharfe Prüfung meinerseits plötzlich, daß ein Teil von uns eben genug gereist hatte, um auf dem kürzesten und schnellsten Wege noch versprochenermaßen mit erträglichem Plus an den geliebten Rhein zurückzukehren. Protestation, Wehmut, Wut auf meine falschen Rechenkünste, und Kampf auf der andern Seite war groß, bis es endlich doch bei der Schlußentscheidung blieb, daß Blech mit seinen oheimlichen Reichtümern sich noch drei Tage herumtreiben, wir aber über Brienz, Interlaken, Thun, Bern, Solothurn und Basel in die Arme unserer neuen Hausfrau eilen sollten. Auch that ein solcher Schub schon insofern Not, als mir wenigstens Nase, Backen, Ohren, Lippen und Hände so von Luft und Sonne zerfetzt waren und noch sind, daß vor Menschen als Mensch zu erscheinen immer unmöglicher zu werden anfing. Uebrigens sind wir in völlig erwünschter Gesundheit und auch sonst ganz sorgen- und kummerfreien Umständen heute Nachmittag um 4 Uhr in unserm teuern Bonn eingetroffen, haben auf der Reise außer Schweiß und Müdigkeit nichts als Glück, Zufriedenheit und Freundschaft untereinander genossen, freuen

uns aber doch sehr (besonders ich) wieder daheim auf einem mäßig bequemen Sofa zu sitzen, u. s. w.

5.

Bonn, 29. Mai 1847.

— — — Eingeklemmt zwischen die kahlen Berge der Eifel, in engen, waldlosen Thälern von 6 morgens bis zum Abend herummarschierend, genossen wir wieder einmal das Hochgefühl und alle Freuden der Pfingstreisen. Drei Tage — im Feste — ließen wir uns diesmal von der Sonne bräunen, vom Durste plagen und von der Müdigkeit zerschlagen. Aber desto besseren Trost gaben immer die Mittag- und Nachtherbergen, die einzigen Punkte der Reise, die immer gleich genießbaren und freundlichen Lohn für die ausgestandenen Mühen darreichen. Erst an der Wirtstafel wird man auch gerecht gegen die Schönheiten und Vorzüge des Landes und schwelgt in sehnsüchtiger Erinnerung an jene Reize, die man doch nur als opus operatum des großen Weges zum Heile absolviert hatte. Neues haben wir nicht viel gesehen, aber von schönem Alten rührenden Abschied genommen, Andenken gepflückt, und nur vergessen, uns aus der Ahr und Brohle ein Fläschchen heiligen Vergißmeinnichtwassers zu schöpfen, was beim Rheine nicht unterlassen werden soll. Den Ausverkauf meiner letzten Monate hier in Bonn begleite ich mit wonnigen, aber gemischten Gefühlen; ich freue mich mit dem Schwinden jedes Tages des Reichtums, den ich genossen, und sehe hoffnungsvoll der Zeit entgegen, wo die große Metamorphose des einsamen Studentleins in die ansehnlicheren

Gestalten eines Sohnes, Bruders, Schwagers, Neffen, Vetters vor sich gehen, und die Unkultur der Zivilisation einmal wieder Platz machen wird. Was jedoch den näher zu bestimmenden Zeitpunkt dieser Transformation anbetrifft, so bitte ich Dich, mir wo möglich genaueren Bescheid darüber zukommen zu lassen, ob ich mich bereits zum 1. September oder erst im Laufe dieses Monats vor ein rachsüchtiges Kriegsgericht zu stellen habe. Jetzt endlich bin ich durch Ritschl's freundlichen Beistand auf einen bestimmten Kreis meiner engeren Studien hingewiesen (die altlateinische Tragödie), der mir nach langem und quälendem Umherstreifen Beruhigung und Konzentration verspricht. Ritschl unterstützt mich mit goldenen Ratschlägen, wie er sie gerade hierin zu geben am besten unter Allen im Stande ist, und sehe ich auch jetzt immer nur vor allen Dingen meine Schwäche und Unsicherheit ein, so ermutigt e i n anerkennendes Wort wieder zu neuem Fortschreiten. Ritschl ist jedenfalls Begründer, Leiter und ewiges Vorbild meines ganzen philologischen Strebens geworden. Die schöne Magnifica*) stellte uns neulich das Horoskop unseres Charakters; da wurde ich als eine weibliche Natur, als lenksam, weich, hingebend bezeichnet — was seltsam klingt, aber doch wahr ist. — In unserer Villa leben wir so schön, als wir es uns immer geträumt hatten. Frühstück und Abendbrot nehmen wir, so oft wir wollen, im Garten ein, den ganzen Tag die entzückendste Aussicht auf Wald, Gebirge und blühende Gärten, ein Klavier zu beständiger Disposition, kurz ein völliges Familienleben. Bei

*) Frau Professor Ritschl.

der nächsten Adresse des Briefes übrigens bitte ich, nicht: Madame Schmitz, sondern: Frau Schmitz zu schreiben, weil ersteres hier eine bedeutende Stufe niedriger steht, als das andere, und unsere Frau Wirtin als geborene Adelige und freilich heruntergekommene Verwandte mehrerer Präsidenten, Minister und Königsadjutanten nicht wenig auf ihren Rang hält.

Die Verhandlungen der durchlauchtigen Herrenkurie über das Bescholtenheitsgesetz hat man als ein erschreckendes Bild fürstlicher und gräflicher Intelligenz in Preußen bedauernd erfahren, und auch die militärischen Hörigkeitsbegriffe, die Wallenstein'schen Soldaten mehr als prinzlichen Gesinnungen zuzukommen scheinen, haben nur politisches Achselzucken der Frau Ritschl zur Folge gehabt. Wenn sie nur wenigstens nicht in so furchtbar weitläufigem Kurialstil sprächen, damit man neben der Landtagslektüre noch einige Kraft und Zeit für andere Beschäftigungen übrig behielte. Der edle Vincke ist wohl von seinen rachsüchtigen Feinden vergiftet worden? Ist es denn wahr, daß die schöne Predigt des Oberhirten der preußischen Kirche 2 1/2 Stunden gedauert hat?

Auch in der Erde scheinen rebellische Kräfte immer mehr wieder aufzuwachen, indem sich bereits ein zweiter rheinischer Bergsturz in der Nähe des Loreleifelsens vorbereitet. Das Getreide blüht übrigens bereits und ist anderthalb Manns hoch; der Wein soll sogar doppelt so gut stehen als im vorigen Jahre, und von Obst verspricht man sich ungeheure Quantitäten. Hätten wir nur die Früchte eines so fetten Jahres hier zu verzehren gehabt! — u. s. w.

6.

Bonn, 11. Juni 1847.

— Wenn die Reize unsrer Wohnung und der Gegend den Verdacht erregt haben, daß wir etwa mit geteilten Gefühlen oder gar mit schwerem Herzen diesem „Paradiese“ den Rücken kehren würden, so kann ich die Versicherung geben, daß ich zwar genieße, was ich jetzt besitze, aber bei allem Schönen und in der höchsten Entzückung grade am liebsten berechne, wie viele Tage noch hingehen müssen, bis ich den schönsten aller Sonnenaufgänge in meinem Berliner Bette werde feiern können. Wie viel ich aber Eurer elterlichen Liebe für den Gewinn dieser drei Semester in Bonn schulde (die einen ganz unschätzbaren Einfluß auf mein ganzes Leben geübt haben), dessen werde ich Euch noch mündlich versichern. Ritschl ist einmal das A und O meiner Studien, und seine Frau meine zweite Erzieherin gewesen. Durch den Antrieb beider, hoff' ich, wird mein künftiges Leben einen Schwung erhalten haben, der auch ohne weitres Treten und Drehen nicht erschlaffen wird.

13. Juni.

Gestern waren wir (Blech und ich, da Ferdinand von seinen Missionssekretariatsgeschäften nicht loszueisen war), zum erstenmal wieder nach langer Zeit in den Bergen, 2000′ über dem Rheine. Ueberall Gesang und fröhliche Menschen beim Weinglase. Dies Jahr sollen die Winzerhoffnungen noch weit lustiger sein, wie im vorigen, so daß man 1848 vielleicht wieder Wein wie Wasser trinken wird. — Von hier erschienenen Büchern ist Arndt's „notgedrungener Bericht aus seinem Leben“ wegen der Briefe Schleiermachers, Steins, Hardenbergs,

Niebuhrs interressant genug, und spaßhaft originell seine lateinische Antrittsrede als Rektor nach seiner Wiedereinsetzung. — — —

7.

Bonn, 8. Juli 1847.

Mademoiselle Rachel habe ich doch gesehen am 17. Juni in Köln; sie spielte oder, wie man von ihr zu sagen pflegt, sie war Hermione. Um aber ein Urteil über sie zu haben, muß man sie öfter hören. Daß ihre Darstellung wahrhaft erschütternd und oft überwältigend ist, steht fest. Aber ihre Manier, bisweilen das ganze gedehnte, in andrem Munde höchst beschwerliche französische Pathos, und das leise, fast ganz unverständliche Hinhauchen mancher Sätze wird man wohl nur lieb gewinnen können, wenn man sich ganz in sie hineingelebt hat und ihre Rollen auswendig weiß, wo man dann auch das Stereotype und Manierierte wie die stehende Maske der Alten als notwendig und zur Orientierung förderlich erkennen wird. Groß erscheint sie auch beim ersten Anblick im Hohne, aber nichts was tragische Affekte betrifft, steht ihr weniger zu Gebote. Das Publikum, überhaupt hier sehr wenig auf Theaterkunst gerichtet, war ziemlich lau, das Haus war nicht, wie es in Berlin geschehen wäre, von 5 Uhr an umstellt und wenige Minuten nach der Eröffnung vollgestopft, sondern man kam wie bei einer gewöhnlichen Vorstellung ganz allmählich um ½ oder ¾7; das Haus war mäßig besetzt. Sehr anstrengend ist die französische Art, ein ganzes Stück ohne Zwischenakte durchzuspielen, besonders für Einen, der, wie ich,

nur mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den nicht immer hörbaren Worten folgen konnte. Unter den übrigen Schauspielern war einer von großem Talente, der aber Pathos, tragische Etikette und Uebertreibung fast bis zum Ungenießbaren heraufschraubte. Der Bruder der Rachel steht dem Herrn Lavallade ungefähr parallel. Die andern waren, wie bei uns, zum Teil lächerlich.

Im Ritschl'schen Hause bin ich jetzt alle Tage vier Stunden. Es ist mir da förmlich ein Zimmer eingeräumt, in dem ich, von Büchern nach Gefallen unterstützt, meine Pacuvianischen Studien betreibe.

Hier jammert die Tochter unsrer Wirtin über den baldigen thränenvollen Abschied, und jedes Wort der Freude, das wir in Bezug auf unsre Abreise aussprechen, kränkt sie im Innersten. Das ist Männerschicksal! Ich suche ihr daher wenigstens von meiner Seite auf alle Weise den Schmerz der Trennung erträglicher zu machen, indem ich mich ihr so unausstehlich zeige, wie ich bei meinen geringen Kräften kann, und jede Gelegenheit, mich mit ihr zu zanken, redlich benutze. Einer zärtlichen Versöhnung freilich kann ich doch nicht immer aus dem Wege gehen. — — —

Otto verließ Bonn am Ende des Sommersemesters 1847, um sich zur Hochzeit seines ältesten Bruders (Bernhard) nach Schlesien zu begeben und mit seiner Familie nach Berlin zurückzukehren, wo wir ihn im Frühjahr 1848 wiederfinden und er bis zum November des folgenden Jahres verblieb. Mai 1849 promovierte er dort mit der Schrift: In tragicos Romanorum poetas coniectanea. Specimen I. Im November desselben Jahres ging er nach Bonn, um dort sein Staatsexamen abzulegen.

8.

(An Bernhard.)

Berlin, 18. Mai 1848.

Liebster Bruder!

— — — Von der Revolution weiß ich folgendes Nähere oder Neue. Der Sonnabend und Sonntag waren heiße Tage. Am Sonnabend von 7—11 abends mußten wir die wackligen Ministerhotels in der Wilhelmstraße schützen, wir schwuren uns gegenseitig, Mann für Mann zu stehen und mit unseren ungeladenen Büchsen das Volk zu Paaren zu treiben — es kam aber niemand, man hatte in den Zelten beschlossen, da heute erst fünf Sechstel sich gegen das Ministerium ausgesprochen, die Demonstration bis auf morgen, wo sechs Siebentel teilnehmen würden, aufzuschieben; am späten Abend waren aber noch die Linden mit einzelnen Klubs besäet, es sah und hörte sich sehr republikanisch an. Zugleich hatte man dem Volke die Weisung erteilt, morgen nicht mit leeren Händen in die Versammlung zu kommen, so daß einem zum erstenmal vor abermaligem blutigen Zusammenstoß bange sein konnte. Sonntag vormittag alles tot und leer auf den Straßen, jedem lag der Nachmittag wie ein Alp auf der Seele. Besonders der rote Demonstrationsanschlag war sehr bedrohlich. Dennoch fuhren wir nach Tische noch zu Manns nach Charlottenburg, die eingeladen hatten; dort fing nun die wahre Angstkonferenz an, meine Büchse, die ich wegen bald anzutretenden Dienstes mitgenommen, die Munition, die ich bei mir führte, brachten gleich auf noch ernstere Gedanken. Jammer wegen Totgeschossen-

werdens, wegen Sturz des Hauses Hohenzollern; Kolk kam dazu, eben aus Berlin, mit der vollsten Verzweiflung im Gesicht: „Heute kommt's zur Entscheidung." Allgemeiner Thränenstrom nebst väterlichen Witzen. Endlich fährt man zurück, um 6 Uhr, alles bedeckt mit Spaziergängern und -fahrenden, zum Thore kommt man kaum herein, ich schleunigst auf meinen Posten, zum Prinzen von Preußen. Hier blieb ich im Hof bis 11 Uhr, worauf wir nach Hause gingen. Vorgefallen war nur bei Camphausen etwas — und zwar eine Blamage. Eine Abteilung nämlich von 120 Studenten, unter dem Kommando des Professors Magnus, war zum Schutz Camphausens bestimmt, marschierte aber nicht durch die Wilhelmstraße vor das Haus, sondern an der Kommunikation herum hinten in den Garten hinein, ohne zu ahnen, wie es in der Wilhelmstraße aussehe. Sie denken, es ist da noch alles still wie am vorigen Abend, wollen auf der Rampe ein paar Posten aufstellen und rücken sämtlich in den Hausflur. Die Thore öffnen sich, um die sechs Mann herauszulassen; da steht draußen Kopf an Kopf bis dicht vor die Thüre hin, und diese Menge, die selbst die Waffen am Thore ausgeliefert hatte, wie sie die Bewaffneten vor sich sieht, brüllt Verrat! Verrat! Der Oberst steckt seinen Degen ein, kommandiert: Rückwärts kehrt euch, marsch! Die Thore werden wieder geschlossen, und das wütende Volk poltert und schreit draußen. Die 120 zerstreuen sich bis auf 30 in ängstlicher Flucht durch den Garten und nach Hause, zuletzt blieben nur 6 zurück, um die Person des Ministers nötigenfalls zu schützen. Dies waren die Lorbeeren des Tages!

Die Veranstalter übrigens dieser dreitägigen Vor- oder Nach(?)feier werden jetzt täglich in den Volksversammlungen durchgeprügelt, weil sie sich feige zurückgezogen, Held zeigt an, daß er von dem unpolitischen Berliner Volk gar nichts mehr wissen wolle, Jung studiert zur Nationalversammlung, der konstitutionelle Klub wirkt jetzt auf das Volk und fängt an, den politischen zu verdrängen. Daß übrigens der Prinz von Preußen bei alledem vor diversen Kugeln sicher ist, mag er sich nicht einbilden. Der König soll als Bedingungen seines Bleibens bezeichnet haben: zwei Kammern, deren eine Er durch Männer seines Vertrauens besetzt, und ein zweimaliges Veto. Ein sehr freudiger Fortschritt auf den betretenen breitesten Grundlagen! Jüngste Gerüchte sind folgende: Grimms Kutscher erzählt: sein Herr habe heute nachmittag einen geheimen Brief aus Paris (nicht durch die Post) erhalten, der sagt, daß ganz im Stillen Rüstungen für Polen gemacht und nächstens 200000 Franzosen über den Rhein marschieren werden. Die Deutschen sollten sich aber nicht fürchten, denn die Amerikaner würden ihnen schon helfen. — Ein beliebiges Extrablatt berichtet, daß eine große Demonstration in Paris gegen die Nationalversammlung stattgefunden. Die Regierung ist gestürzt, Ledru-Rollin nebst lauter Kommunisten treten an die Spitze. 200000 Franzosen rücken zum Beistand Polens aus. Neueste telegraphische Depesche: „Die Ruhe ist wieder hergestellt, die Nationalgarde ist treu geblieben, die Kommunisten verhaftet.“ In Wien soll Revolution, der Kaiser mit seiner Familie verjagt sein und die Studenten die Republik proklamiert haben. Der Kaiser

ist nach Mailand geflüchtet. — Gleichzeitig ist in Breslau die Republik erklärt, ganz Schlesien folgt nach, Pinder provisorischer Minister.

Von bekannten durchgefallenen Wahlkandidaten weiß ich Dir nur den Assessor Paalzow zu nennen, der dem Grafen Arnim hat weichen müssen. Paul Förster ist nicht gewählt, aber ausgelacht worden. Er hat nämlich in einer Volksversammlung gesagt: „Gott hat alle Menschen gleich geschaffen und hat auch allen gleich viel Verstand gegeben.“ Antwort: „Ja, bloß Ihnen weniger!“ W., der jetzt hier ist, bildet sich erst zum Volksredner, doch ist er ein „Geistesaristokrat“. C. D. hat geschwiegen, schweigt und wird schweigen. Leo ist neulich bei der Demonstration von zwei Arbeitern unter den Arm gepackt und gezwungen worden, Camphausens Haus mit zu demolieren. Endlich soll ich in seinem Namen bitten, Du mögest doch in Frankfurt dafür sorgen, daß sie nicht nur sechs Wochen halbe und drei Wochen ganze Ferien, sondern alle Nachmittage und sechs ganze Wochen frei bekommen, u. s. w.

9.

Bonn, 12. November 1849.

Geliebte Eltern!

Trotz meiner Dispensation kann ich doch nicht umhin an Euch zu schreiben, weil es mir gar zu gut hier geht. Seit ich am Freitag zum letztenmal Feuer und Wasser unbeschädigt durchschritten habe, springe ich wie ein Satyr losgebunden umher und schüttle den Staub,

den ich auf der unwirtbaren Straße von tausend Kandidatenerbärmlichkeiten gesammelt habe, der für mich ohnegleichen ist, ab. Jetzt ist die Philistermütze herunter, und ein Leben in der Wissenschaft ist es, worauf ich mich wie auf meine Hochzeit freue. Ich werde mit neuem Mute den Versuch machen, aus der Sterilität der Berliner Steinhaufen Früchte zu ernten. Hier lebe ich ein Phäakenleben, ein Leben rein der Gefühle und Gedanken. Von der Ritschl'schen Güte und Freundlichkeit brauche ich weiter keine Schilderung zu machen: es ist mir rührend und schmerzlich, mit wie unermüdeter Liebe besonders sie durch die dürre Rinde hindurch, die ich in der Berliner Einsamkeit angesetzt habe, den Grund meines Herzens zu erforschen versteht.

— — Es ist jeden Tag etwas los gewesen: Ueber- und Auferstehungsfeier, Ball, Martinsgans, Diner, Ausfahrt, hausfreundliche Abende, und morgen Austernsouper. Seit gestern abend ist Blech hier, nach Mörs laß ich ihn aber morgen allein reisen, um nicht das Wiedersehen beider Freunde zu stören. Ich nehme lieber hier mein Deputat Freundschaft voraus und hole dort die brüderliche Liebe allein nach. Einen Freund*) habe ich hier noch gefunden, dessen Bild Ihr noch sehen sollt (es ist aber nicht etwa ein Frauenzimmer).

Das Wetter ist seit Sonnabend entzückend, heute morgen bin ich über die Berge mit Blech nach Godesberg gegangen, der Wald ist immer noch belaubt und farbig, in Ritschl's Garten blühen noch Rosen, Levkoien u. s. w., wovon mir die Kinder täglich einen

*) Paul Heyse.

Strauß verehren. Mit den Geschenken habe ich großen Jubel angerichtet. Nenn*) liest sehr ernsthaft in seinen mongolischen Märchen und versteht so viel, als ihn Gott verstehen läßt. Es sind Kinder von merkwürdiger Reflexion und unbeschreiblicher Güte. — — —

Jedenfalls werdet Ihr, etwa am Sonnabend, mit vortrefflichen Vorsätzen zurückkommen sehen

Euren gehorsamen Sohn.

10.

Bonn, 15. November 1849.

Wenn Ihr nicht auf mich Flüchtling schon längst böse wäret, so würdet Ihr es jetzt über meine Bitte, mich noch ein paar Tage hier zu lassen. Ritschl's haben meinen eigenmächtigen Beschlüssen ein ebenso mächtiges und aufrichtiges Veto entgegengesetzt. Der elterlichen Absolution haben sie mich versichert. Also darf ich? Ihr müßt nur glauben, daß dieser Euer Sohn eine wunderlich sehnsüchtige Ranke ist, die des Anschmiegens und der Erquickung bedarf, um sich zur Sonne zu kehren. Wenn Ihr manchmal erraten habt, wie verzweifelt winterlich und verschmachtend es in meiner vereinsamten Seele aussah, so vertraue ich fröhlich, Ihr werdet mir diese unschuldige Kur — denn das ist sie — gern gönnen.

Und nun fülle ich mein Herz ganz aus mit dem Gedanken an Vater- und Mutterliebe, um Euch ein Wort zu sagen, das, wie es aus reinem und arg-

*) Der Sohn Ritschl's, Ferdinand.

losem Herzen hervorquillt, so auch sanftmütig und geduldig bis zu Ende gehört zu werden bittet.

Ich habe gebeten, mein Examen hier machen zu dürfen, veranlaßt durch Ritschl's Rat und durch den natürlichen, nicht furchtsamen Wunsch, lieber der Prüfung eines unendlich geliebten Lehrers mich zu unterziehen als der eines unbekannten. Gerade wenn ich wie viele nur handwerksmäßig abgearbeitet und auswendig gelernt hätte, was zur Bestehung des Frage- und Antwortspiels gehört, so wäre es mir vielleicht gleichgültig gewesen, von wem ich nach der zunftmäßigen Elle gemessen werden sollte; aber, so unreif ich noch bin, so glaube ich doch eine warme Begeisterung für meine Wissenschaft und eine gewisse Fähigkeit zu eindringlichem selbständigem Studium gezeigt zu haben und wünschte beides auch von meinem Examinator anerkannt zu sehen. Das konnte ich aber nur hoffen von dem, der mich kennt und erzogen hat. Nebenbei lief, um aufrichtig zu sein, die unbestimmte Hoffnung, vielleicht so einmal zu einer Anstellung am Rheine zu kommen. Das aber leugne ich mit der sichern Kraft eines reinen Gewissens und der Wahrhaftigkeit, daß kein Hintergedanke und keine andere als ehrliche Absicht dabei im Spiele war. —

Warum so feierlich? Gestern mittag, nachdem es acht Tage lang keinem von uns eingefallen war, andre Pläne über die Zukunft, als die der Abreise nach Berlin zu hegen, bringt Ritschl in leichtem gemütlichem Gespräch den Gedanken auf, es wäre schön, wenn ich hier mein Probejahr abmachen könnte. Ich entgegne ebenso leicht und wende nur ein, daß das Gymnasium katho-

lisch sei. Die Unzulässigkeit evangelischer Kandidaten hatte mir bis jetzt ganz festgestanden. So dachte ich auch jetzt gar nicht weiter über die Sache nach; es war wie ein reizendes Bild, das auf einen Augenblick vor mir vorübergegangen war. Heute früh sagt mir Ritschl, ohne weitere Anfrage von meiner Seite: „Nun, lieber Ribbeck, wenn Sie Ihr Probejahr hier abmachen wollen, so können Sie gleich antreten. Mit dem Direktor habe ich schon gesprochen.“ Ihr sehet, daß ich zu diesem Plane sehr unschuldig gekommen bin, halte aber doch die Sache für zu wichtig und folgenschwer, als daß ich nicht wagen sollte, sie Euch in kindlicher Zuversicht zu gerechter Würdigung vorzulegen. Dafür spricht nämlich folgendes: erstens der Gewinnst eines halben Jahres, zweitens die unersetzliche und jetzt erst recht fruchtbare Schule bei Ritschl, da ich weiß, was ich zu lernen habe, und gerade meine Beschäftigungen mit altscenischer römischer Poesie auszugehen und zu schöpfen haben aus dem Quell, dessen einziger Herr Er ist. Ritschl ist sogar so gütig gewesen, Pläne künftiger gemeinsamer Arbeiten mit mir anzulegen, zu denen das herrlichste Fundament gelegt werden könnte, wenn ich jetzt ein Jahr lang unter seinen Augen leben könnte. Ein Anfänger kann nichts Sicheres vor sich bringen und selbst schaffen ohne beständige Mitteilung des Geleisteten und Beurteilung desselben durch Erfahrenere. In einsamem Arbeiten wird man entweder hochmütig oder zaghaft, man verliert sich in sich, bleibt oder wird steril, kurzsichtig, engherzig. In Berlin kann ich, so Gott will, einen und den andern jüngeren Freund finden, aber mein Meister, der, was in mir ist, mit Vertrauen und

Liebe entwickeln kann und mag, ist nur einer, und der ist hier. Selbst die äußeren Hilfsmittel sind mir hier ebenso offen, wie in Berlin verschlossen. Die Profession der Bücherwürmer fordert nun einmal die vollste, rücksichtsloseste Hingebung. Aber die freie Arbeit, die sie fordert, wird nicht losgegeben von den süßen Banden häuslicher Gemütlichkeit, deren Segen ich im Herzen zu tragen glaube, die aber den Kopf befangen, den Charakter unsicher und den Geist klein erhält.

Könnte ich Euch, geliebte Eltern, jetzt den vollen Gehalt dessen, was ich fühle, ausschütten! Es ist mir so schwer und angstvoll zu Mute, wie einem, der sich selbst aus dem Vaterhause ausstoßen will, und doch nirgends den Hort wiederfinden wird, den er verworfen. Und doch, wenn mir Gott jetzt in der einen Hand den ganzen unermeßlichen Schatz kindlicher und häuslicher Glückseligkeit reicht, und in der andern das Mittel, ein tüchtiger Mensch zu werden, so greife ich weinend nach diesem — wenn ich Eure Liebe und Achtung behalte. Und auch geschieden ist es ja gewiß nur auf Jahresfrist, ich will Euch schon Euer Haus*) hier aussuchen.

Nachdem ich aber mein Hierbleiben so warm als ein Glück geschildert habe, so glaubt nur nicht, daß ich mit Verdruß und als unglücklicher Mensch nach Berlin zurückkommen werde. Ich werde heiter und empfänglich wie sonst meinen Platz am Familientische wieder einnehmen und werde auch jetzt Energie genug besitzen, durch anderweitige Verbindungen und fleißiges Bestreben

*) Die Eltern hatten die Absicht, nach Bonn zu übersiedeln.

mich auf meiner Bahn fortzubringen wie andre. So wägt denn, bitte ich, geliebte Eltern, diese Worte, die mehr eine rückhaltslose Anfrage als ein Anliegen sein sollen, in gütigem Herzen, das ebenso auf mein kindliches Bescheiden vertraut, als das meine auf vorurteilsloses Gehör. Selbst eine vorwurfsvolle Zusage wird mir als Verbot gelten. Aber wenn Ihr wüßtet, wie fern von aller Prätension und Eigenwilligkeit diese Vorstellungen aus meiner Seele geflossen sind, so könnte ich zuversichtlich auf eine freundliche und unbefangene Antwort — gleichviel ob Ja oder Nein — hoffen.

Unser Leben hier ist in den letzten Tagen ein stilles und häusliches gewesen. Ritschl hat eine kranke Zeit: deshalb wird viel gedrechselt. Bernays hat glänzende Auditorien bis siebzig Zuhörer, wie überhaupt die hiesige Philologie mächtig ins Renommee kommt. Der preußische Prinz soll sich sehr unbefangen und anspruchslos benehmen und zu ganz guten Erwartungen berechtigen. — Ich sehne mich nach Briefen. Noch einmal bitt' ich um eine Antwort, die frei und ohne Rückhalt ist.

Zürnt nicht

Eurem Otto.

17. November 1849.

Ich muß Euch nochmals, meine liebsten, besten Eltern, um Nachsicht und Verzeihung bitten. In dem Bewußtsein, welchen Feuerbrand ich besonders in das Herz meiner Mutter werfe, wie ich treulos meine Sohnespflichten, die ich jetzt erst zu Eurer Freude üben könnte, zu verlassen scheine, habe ich zwei Tage lang gekämpft gegen den Entschluß, diesen Brief abzuschicken. Das Zureden

und die Mahnungen meiner Hüter und Beschützer in diesem Hause und die Wahrnehmung, wie unselbständig ich allen, die mich näher kennen, erscheine, haben mich endlich bewogen, Euch wenigstens Kenntnis zu geben von der Sache und Eurem objektiven Urteil die Entscheidung anheimzustellen. Nochmals versichere ich, daß mich eine abschlägige Antwort durchaus nicht unglücklich machen wird, daß ich im Gegenteil, in Eure bessere Einsicht vertrauend, freudig in den Familienkreis wieder eintreten und mich glücklich schätzen werde, den täglichen lieben Verkehr mit Euch, dem ich noch so viel ablernen könnte, ferner genießen zu dürfen. Haltet Ihr es aber für ratsam, mich hier zu lassen, so bemerke ich nur, daß die Leistung meines Probejahrs in Bonn durchaus keine entscheidenden Folgen für meine künftige Anstellung grade in der Rheinprovinz haben wird. — — — Aber auch so wiederhole ich meine dringende Bitte, mir jedenfalls keine Opfer zu bringen. Wüßtet Ihr, wie es in mir aussieht!

11.

Bonn, 22. November 1849.

Eure teuren Briefe, die ich eben erhalten, haben mich sehr glücklich und stolz und sehr betrübt gemacht. Ich habe die ganze Tiefe elterlicher Zärtlichkeit, die ganze Glut mütterlicher Liebe erfahren, aber auch bitterste Vorwürfe der Unerkenntlichkeit und Untreue lesen müssen. Wie weh mir das gethan, kann ich nicht sagen. Aber nun würde ich mich selbst als Abtrünnigen verdammen,

wenn ich eine mit blutendem Herzen großmütig gewährte „Lossprechung“ annehmen und nicht bestrebt sein wollte, den Platz, den Eure aufopfernde Güte mir daheim zuerkennt, auszufüllen. Ich komme also wieder und freue mich dessen, wenn ich hoffen kann, daß hiermit auch der Argwohn geschwächter kindlicher Liebe gelöscht wird. Was ich gebeten, bat ich nicht um „des Jauchzens meiner Seele“ willen, sondern ich glaubte, so Eurer einst würdiger werden zu können. Aber Ihr habt ganz recht, es wird nur meine Schuld sein, wenn ich in Berlin nichts aus mir machen kann.

Die Zeit meiner Rückkunft betreffend, so habe ich gleich morgen abreisen wollen, aber auf Ritschl's freundliches Dringen noch einige Tage zugegeben; so schreibe ich den Tag, an dem ich von meiner Flucht mich wieder heimführen werde, noch genauer.

Ritschl's, die jetzt auch mit meinem Entschluß völlig einverstanden sind und grüßen lassen, sind ungemein gut gegen mich, obwohl sie wenig Freude an meiner trübselig stillen Art haben. Was ich getrieben, genossen, gewonnen und erfahren habe, hört Ihr nun besser. Meine amtlichen Funktionen sind die eines Privatsekretärs und Plautinischen Gehilfen bei Ritschl und eines Brotvorschneiders, Klinglers, Schenken, Vorlesers bei seiner Frau; welche Geschäfte ich bis jetzt zu ziemlicher Zufriedenheit vollzogen habe. Neulich habe ich auch als Martha bei einer Vorlesung des Faust wahres Furore gemacht. Solche Triumphe werde ich nun freilich in Berlin nicht feiern können. Gestern ist ein Brief Ferdinands an Frau Ritschl angekommen, voller Besorgnis über meine Existenz, weil ich mich weder hören

noch sehen lasse. In welchen glänzenden Ruf werde ich überhaupt bei den lieben Verwandten gekommen sein! Aber Ihr verzeiht mir gewiß, geliebte Eltern, nicht nur den Kummer dieser Tage, sondern alles Weh, das Euch sonst meine Zerspaltenheit und Trübheit bereitet hat; und thut Herz und Arme auf

Eurem Otto.

Nachdem Otto Ende November 1849 nach Berlin ins elterliche Haus zurückgekehrt war, erhielt er die Erlaubnis seiner Eltern, im Sommer nach Bonn gehen zu dürfen, den er dort mit seinem Freunde Paul Heyse zu verleben hoffte. Es war eine schwere Enttäuschung für ihn, daß dieser im letzten Augenblick aus Rücksicht für die Gesundheit seines Vaters in Berlin verblieb. Otto hatte die Absicht, in Bonn sein Probejahr abzulegen; es fügte sich aber so, daß er nur für die Hälfte desselben dort blieb.

12.

Berlin, 17. Dezember 1849.

Lieber Bernhard!

Im Vertrauen auf Dein bisher mir bewiesenes Wohlwollen wollte ich mich demselben nur auch für die Zukunft als approbierter höherer Schulamtskandidat gehorsamst empfehlen. Ich habe im Ritschl'schen Hause drei sehr liebenswürdige Wochen zugebracht, zwar zum Aerger Bonnscher Philister, von denen ich bei jedem Zusammensein zärtlichen Abschied nahm — und die dann höchlich erstaunten, mich immer einen Tag nach dem andren noch bei ihnen herumspazieren zu sehen.

Außer dem Genusse dieser und andrer alten Freundschaften habe ich eine neue geschlossen mit einem bild-

schönen, engelsguten, höchst talentvollen 19jährigen jungen Mann, Paul Heyse. Ich sag' es nur, damit Du später, wenn aller Mund voll sein wird von dem Ruhm dieses Dichters, gleich weißt, daß ich auch ein Stückchen Glorie davon habe als sein Korrektor, Aufmunterer und größter Bewunderer. Zwei opera hat er schon herausgegeben, aber anonym, und ich darf ihn nicht verraten. Was mich betrifft, so träume, denke, sehe, lese ich jetzt nichts als seine Liebenswürdigkeit, sein Bild, das ich habe, und seine Poesie. Auch in Neukirchen*) bin ich gewesen, zwei Nächte und einen Tag, auf der Rückreise, u. s. w.

13.

Bonn, April 1850.

Meine lieben, lieben Eltern!

Ihr werdet wider unsre Verabredung diesmal einen melancholischen Brief bekommen: das Bild am Sonntag Abend verläßt mich nicht; ich habe Eure Herzen betrübt und ein Paradies der Liebe und der Sorglosigkeit hingegeben um Tage der Einsamkeit und der Arbeit. Aber das drückende Gefühl, von elterlicher Nachsicht höher gestellt zu sein, als wohin ich gehöre, hat mich hinausgetrieben, ob ich hier draußen ungestört und ungelobt eher werden kann, was ich sein möchte, gut und fest in mir. — —

Hier bin ich nun seit Dienstag nachts 1 Uhr, wo ich von dem Dampfboote ans Land geworfen wurde. Frühmorgens verließ ich die gastlichen Räume meines

*) Zum Besuch des Bruders Ferdinand.

Rheineck und ging zu der Frau Böschemeier, Heyses Wirtin. Nun wohne ich seiner Stube gegenüber, einfach und anspruchslos, sehnsüchtig nach meinem Zierat dadrüben. Bei Ritschl's war ich den Mittag. Sie sind alle leiblich wohl und haben den Dr. Fleckeisen als Gast bei sich, Ritschl's ersten Gesellen und Adjunkt in rebus Plautinis, einen unendlich emsigen und philologisch scharfsinnigen Menschen.

— Meine Geschäfte werden auch erst allmählich beginnen: vorläufig habe ich einige Wochen lang zu hospitieren, was mir ganz lieb ist. Der Direktor Schopen ist ein kleiner Satyr, zu dem ich Vertrauen fassen werde. Ueber die Stunden, die ich zu geben habe, weiß ich noch nichts, nur daß ich an fünfzig Sextanern meine pädagogischen Sporen verdienen soll, weshalb ich meine Nase mit einer Brille bewaffnen werde. —

Gestern hat es beständig geregnet, heut ist's besser, aber ich bin trauriger als gestern. Sähet Ihr in mich hinein, so glaubtet Ihr mir, daß ich hier nur in die Schule gehe. Gott behüte Euch!

Liebe Herzensmutter, bist du noch böse auf mich? Du sollst hier in der Fremde einen bessern Sohn bekommen, als den Du bis jetzt gepflegt und gehegt. Glaube mir, ich weiß zu schätzen, was Mutterliebe ist, und weiß, was Kindespflicht fordert. Aber ich brauche Einsamkeit und fremde Leute, die ich ehre, um zu mir zu kommen und nicht in der Behaglichkeit des Besitzes zu versinken. Die Thränen, die Du drei Wochen lang vergossen hast, habe ich alle in mir durchgekämpft. Ich bitte Dich, traue mir viel weniger Geist und Verstand und Festigkeit zu, als Du gethan, aber dafür etwas

mehr Gesinnung und Idealität, und vor allem das volle Maß der Liebe zu Dir. Es ist mir nicht gegeben, viele und gute Worte zu machen von dem, was ich meine; darum errate mich und lege immer etwas mehr hinein, als die Buchstaben bedeuten. Vertrauen wir auf einander!

14.

Bonn, 14. April 1850.

Gottes Lohn, liebe Mutter, für Dein Briefchen, das den Trost Deiner Liebe und Eures Wohlseins gottlob enthält. Daß Paul*) nicht kommt, hatte ich schon tags vorher von ihm selbst erfahren. Ich will Euch nicht klagen, wie zerrissen es in mir aussieht; außen merkt niemand etwas. Mir ist ein Himmel eingestürzt, an den ich mit allen Ketten frohster, seligster Erwartung geknüpft war. Liebe Eltern, liebt ihn und seid ihm freundlich, auch seinen Eltern; was Ihr ihnen thut, das thut Ihr mir.

Ich bin einige Tage wie ein Träumender umhergegangen, ohne Ritschls rührende Freundschaft wär' ich ganz verlassen gewesen. Am Mittwoch besuchte ich die Lehrer des Gymnasiums: wenn ich einmal so werde, so näht mich in einen Sack und werft mich in die Spree; — rheinische Schoppenphilister ohne Saft und Wissenschaft. Aber der Direktor ist ein guter, gescheiter Mann ohne allen Amtshochmut; ohne Adlerschwingen, aber voll Jovialität. — Eine bedeutendere Wirksamkeit steht

*) Heyse.

mir noch in Aussicht, aber noch unentschieden. Herr Kortegan nämlich, Vorsteher einer hiesigen Privaterziehungsanstalt, sucht einen Lehrer, u. s. w. — —

K. ist ein Direktor, der über nichts als über seine Schule spricht, die er ganz nach eignen sentiments eingerichtet hat, so daß z. B. die Geschichte von hinten gelehrt wird, weil die Folge mehr in die Augen springt als der Grund, wie es in einem opusculum von ihm heißt. Seit Mittwoch stehe ich mit ihm in Unterhandlung, leider bis heute durch seine Frau, eine Pedanterliese, weil er selbst krank ist; heute hab' ich den Schwall seines eignen unumzäunten Mundes vernommen und mich zu achtzehn Stunden bereit erklärt, mehr scheint mir unmöglich. Er will sich's mit seiner Peinlichkeit überlegen: es wäre mir eine unendliche Freude, Euch mit einemmal aus der Tasche enthoben zu sein, aber dieses Minimum der Rücksicht auf Gesundheit, Atemholen und meine anderweitigen Studien scheint mir von der Vernunft geboten. — Heut mittag war ich bei Ritschls, nach Tische mit ihm spazieren. Heut abend ist Goethes Faust im Theater gespielt worden: Frau Böschemeier meinte, es würde wohl ein Stück für die Galerie sein, im Puppentheater führten sie auch immer den Faust auf. Gestern hab' ich Pauls Sachen gepackt und fortgeschickt: es war ein schönes Wintermärchen, diese Freundschaft.

Gute Nacht!

16. April.

Gestern nachmittag ging ich wieder mit Ritschl spazieren bei Danteschem Dreckregen, der heute noch ernsthafter ist. Eine halbe Abendstunde bring' ich, wenn

ich zu Hause bin, bei Böschemeiers zu: da laß ich mir von Heyse erzählen. — An Euch denke ich so viel, daß ich alles andre nur noch halb denke. Wenn Ihr erst hier wärt! Ritschl hat eine Sehnsucht nach Dir, lieber Vater, wie Deutschland nach einem König. Viel Grüße von ihnen. Tröstet mich bald, Gott erhalte Euch!

15.

Bonn, 21. April 1850.

Es ist schön von Dir, liebste Mutter, daß Du mehr thust, als Du versprochen hast: daran erkenne ich meine Pappenheimer. Es ist so süß, es schwarz auf weiß zu haben, daß man geliebt wird. Dein gestriger Brief mußte eine recht wehmütige, nebelgraue Seele erleuchten: tags vorher hatte einer von Paul sie schwer erzittern gemacht in der Erkenntnis, was ich verloren, ehe ich es nur kürzeste Zeit besessen und genossen hatte. Ich bin nun in sein Zimmer gezogen, das wohlfeiler, stiller und heimlicher ist. Man sieht einige Bäume auf dem Hof und hört Vogelgesang, bisweilen singt auch Traudchen, meine Kammerzofe, die ewig fröhliche Einfalt: Du, Du liegst mir im Herzen 2c., was gar erheiternd und erfrischend in meine Studien hineinklingt. Ich soll meine Freude überströmen lassen, liebe Mutter; das wird schwer gehen, solange der Himmel noch überströmt. Es ist furchtbar, zum Verzweifeln; ein paar Stündchen Sonne und Wärme, dann Wolken, Regen und Kälte. Vorgestern war der erste herrliche Frühlingstag; ich brachte ein Nachmittagsstündchen im Ritschlschen Garten in der

Sonnenluft zu. Abends war Bernays bei mir; daß er nicht zu Euch hinausgekommen ist, habe ich ihm auch sehr verwiesen, obwohl ich von ihm schwerlich über das Detail Eures Ergehens etwas Genügliches würde erfahren haben; nun würde er auch Euch von mir gar nichts haben sagen können, und so haben wir beide am Ende nichts verloren. Er hat ein starkes, tiefes Gemüt, aber nicht das ungreifbare, luftigere Gefühl hingebender und anmutiger Sentimentalität. Es ist ein Geist, der das Weltall umfaßt, und der über den Häusern hinwegschreitet. Mit Ritschl gehe ich fleißig spazieren; da wird er oft gar weich und offen. In dieser Woche werde ich anfangen, den Ritschlschen Kindern auf meinem Zimmer Geographiestunde zu geben, natürlich in freier, konversierender Weise; weil sie bei ihrem Hauslehrer mit Einwohnerzahl und Regierungsbezirken gequält werden, so habe ich mich erboten, die Quadratmeilen mit Landschaften auszufüllen.

3/4 auf 11 Uhr: Eben komme ich von meinem Direktor, der mich auf Ehrfurcht gegen Seine Majestät u. s. w. verpflichtet und mir meine Stunden angewiesen hat. Dienstags und Freitags von 2—4 und Sonnabend von 10—11 findet Ihr mich in meiner Amtsmiene, wenn mich künftig Eure Gedanken besuchen wollen. Eure Elternbriefe, von denen ich eben empfangen bin, haben einen reineren Sonntagsfrieden in meine Seele gegossen, als Predigten können. Glaubt nur, ich werde noch einmal gut! Ich bin wie ein Kind, wenn ich mit mir allein bin. Habe ich Euch weh gethan mit meinen Gelüsten, Euch „aus der Tasche" zu fliegen, so verzeiht es; es war ein dürrer Ausdruck für den Wunsch,

Dir, liebe Mutter, die Bahn nach Kissingen ganz leicht zu machen, an deren Hemmung ich mit den größten Gewissensqualen denken würde. So herzzerfleischend übrigens, wie Ihr denkt, wäre mir der Eintritt in die Tretmühle nicht gewesen, obwohl ich meine jetzige Freiheit mit großer Wonne genieße. Ich lebe in Deinen Freunden, lieber Vater, in Ritschls und in Graffunder, dessen Aphorismen über Schule, Kirche, Staat u. s. w. jetzt meine Erholungszeit ausfüllen. Das ist auch ein Mensch, in dem Gottes Atem wohnt. Wie lebe ich in Deiner Freude, mein Mütterchen, über Paul und *seine* Mutter. Es quält mich nur eins: daß mein Name ihnen gegenüber zu oft auf Deinen Lippen thronen dürfte; soll ich in *gutem* Andenken dort bleiben, so decke den schonenden Schleier des Schweigens darüber. Wenn Ihr alle nur im stillen mich lieb habt und nicht versäumt, alle acht Tage mir dies freundlichst zu melden, so bin ich glücklich. — —

16.

Bonn, Sonnabend, 27. April 1850.

Geliebte Eltern!

— — — — — — — — — — — — — — —

Mein Katheder habe ich am Dienstag bestiegen; jetzt sind drei Stunden hinter mir, in denen ich leider noch nicht Gelegenheit gehabt habe, mit meinen Jungen allein zu sein: die gütige Obhut meines Direktors und des lateinischen Hauptlehrers lassen es noch nicht zu einem freien Verhältnis *kommen*, besonders wenn sie mitreden.

Der 77jährige Dr. Kanne hat sein ganzes Kapital 57jähriger Studia auf Uebersetzung des Ablativi absoluti angelegt, und so besteht denn seine Unterweisung nach beendeter Lektion etwa darin: „Nicht wahr, Herr Doktor, exaudito clamore, d. i.: auf ein Geschrei, und magno itinere confecto, nach einem großen Tagmarsche. Ja, die Klasse ist stark, Herr Doktor, aber ich helfe Ihnen" (ein sehr verzweifeltes Gesicht von mir über die bevorstehende Hilfe). Dessenungeachtet bin ich guter Hoffnung, daß nicht nur meine Tertia und ich, sondern auch die Pädagogik und ich einstmals ganz treue Freundschaft miteinander halten werden. Gar viel Spaß habe ich zu Haus mit dem Ritschlschen Pärchen; beide muß ich immer in die voneinander entferntesten Winkel meines Stübchens (das man allerdings mit einem kräftigen Schritte durchmessen kann) verteilen, sonst hängen sie aneinander und denken an vieles andre als Geographie; drei große Wandkarten sind von Ritschls an meine Wand übergesiedelt; nun die Manövers, die Nenn macht, wenn er etwas nicht weiß: „Haben wir das gehabt? Marie, weißt du es? Der Fluß heißt, wie er heißt"; dazu die allerkomischsten Gesichtsverdrehungen und tausend Schalkhaftigkeiten. Eben bin ich auf morgen mittag hinaus geladen. Sonst lebe ich äußerst still und habe erschrecklich viel Zeit für mich, die ich nun erst recht benutzen will. Abends von neun an plaudre ich oft mit Bernays. Gott sei Dank bin ich nicht melancholisch genug, um mich aus Gram in meiner Eremitage einzuklausen; den Funken, der unbewacht mich zu Asche verzehren würde, hebe ich auf für bessere Zeiten; einstweilen wärmt und durchglüht er mich gar lieblich. Gestern kam ein Brief

von ihm, er sagt, es sei ihm bei Euch so wohl gewesen, die dämmrigen Abende würden ihn oft hinauslocken. Es freut mich nun, daß er weiß, und durch Dich, liebe Mutter, wie ich ihn liebe.

— — — — — — — — — — — — — — —

Adieu, Ihr lieben, trauten Eltern, behüt' Euch Gott!

17.

Bonn, 4. Mai 1850.

— — — Meine Debüts im Gymnasium haben bereits zweimal ohne Assistenz des Herrn Kanne stattgefunden. Es fehlt natürlich nicht an denjenigen revolutionären Bewegungen, die alle Schulamtskandidaten zu bestehen haben; doch sind sie gutmütigster, fröhlicher Art, so daß ich hoffe sie in ihre Schranken zurückweisen zu können, sobald ich über die vierundfünfzig Namen und Gesichter erst volle Herrschaft werde erlangt haben. Einstweilen fehlt es an ernstem Gesicht und entschiedener Stimme nicht. Die lateinischen Kenntnisse meiner Tertianer sind zum Teil noch bestürzender Art; soviel es bei der Menge der Jungen und der Bedingtheit des Lehrstoffs geht, such' ich sie radikal anzufassen. Daneben bring' ich Verse, Sentenzen, Redensarten, Geschichten zur Belebung und Befruchtung. Ihr hört mich so amtswichtig und ernsthaft reden, daß Ihr lachen mögt; das thu' ich selber; seid nur froh, daß Ihr nicht täglich von meinen Schulmeistereien zu hören habt.

Außer diesen Berufsstunden sind die besten immer noch die, die ich bei mir selbst zubringe. Ritschl ist

so gut und lieb zu mir, wie ich ihn schon kannte; er holt mich oft in der Woche gegen Abend zum Spazierengehen ab und nimmt mich dann mit nach Hause. Freilich ersetzt mir dies, und was ich mit Bernays treibe, nicht die warme Lebensluft, die ich an einem jungen Herzen atmen möchte; indessen nehm' ich's auch so dankbar hin, u. s. w.

18.

Bonn, 7. Juni 1850.

Eben aus meiner Tertia mit einem zierlichen Rosensträußchen zurückgekehrt, mache ich Betrachtungen, wie mir zu Mute gewesen wäre, wenn ich bei Herrn Kortegan täglich fünf Stunden hätte schwitzen müssen; da bringt mir der Pedell die freudige Botschaft, ich solle von 2 bis 3 vertreten. Schön! Mein Leben spinnt sich gelinde fort, wie es hier angefangen; es sind alle Bedingungen zur Zufriedenheit da, das Wetter ist schön, wenigstens gewesen bis heut, die Leute, die ich sehe, sind hilfreich und gut, in den Weg kommt mir niemand, zum Arbeiten äußerste Freiheit und Bequemlichkeit, vortreffliche Wirtsleute, die mich pflegen und überraschen mit allerlei Leckerbißchen — nur das Beste fehlt: Ihr und Paul. — Ich sehe täglich mehr ein, daß mir Umgang mit Menschen, die ich nicht aus innerster Seele liebe oder schätze, nicht gesund ist. Ich bin nie aufgeregter, zerstreuter und weniger in mir zu Hause, als wenn ich mit einem verkehre, dem gegenüber Vertrauen und Achtung noch in Atomen herum-

schwimmen; ich erkenne die Leute wohl, aber je mehr es damit vorwärts geht, desto mehr verschließen sich die Kanäle, die aus mir hinaus zu den andern gehen. Ueberhaupt versteh' ich noch gar wenig in der Praxis, die Leute zu nehmen wie sie sind; ich gehe mit der Welt um wie ein Verschwender: was meinem Herzen nicht ohne Beigeschmack wohlgefällt, das werf' ich fort und bin darum freilich so arm — und so reich. Es ist gewiß nicht die richtige Art ein Mensch zu werden, wenn man sein Ich so in den vier Herzenswänden gefangen hält und sich standhaft verleugnet vor denen, die man weder recht liebt noch haßt; aber es ist einmal die meine, an der ich nicht zerren mag. — Aus Pauls Briefe seh' ich mit Schrecken, daß er Molken trinkt; wenn ich doch in Salzbrunn schulmeisterte! So oft ich einen Brief von ihm habe, bringt mir das Postzeichen gleich die Freude mit, daß er bei Euch gewesen. Wenn ich dann hineingesehen habe, so läßt es mich gar nicht mehr in der Stube: ich muß an den Rhein oder auf die Berge; die Wolken und die Bäume verstehn es viel besser, Freud und Leid mit einem zu teilen; wenn mir dann so recht wohl ist, so leg' ich mich an einen einsamen Ort und lese, was in den großen Rahmen paßt, Spinoza oder Goethe. Mit Bernays sitzt sich's gut in der Stube, aber nicht draußen: da stört ihn dieses und jenes Lüftchen, er nimmt die Natur zuletzt doch für einen fremden Garten, in dem er sich genau umsieht, manches Einzelne, das in seinen Kram paßt, sich aufnotiert, übrigens aber froh ist, wenn er von der Exkursion wieder zu Hause anlangt, u. s. w.

19.

Bonn, 15. Juni 1850.

Dein Brief, meine liebste Mutter, hat mich berauscht wie junger Wein; da ist alles so schäumend von Lebensmut, und im Grunde spiegelt sich die Philosophie in so erquickender Klarheit, daß ich nur wünschte, Dein Schenke sein zu können, Du weise Hafisin. — — —

Meine Jungen sind, seitdem ich sie in Belagerungszustand erklärt, hübsch fromm geworden, die Quereler machen zwar grimmige Gesichter, seitdem sie sehen, daß ich nicht bloß Milchzähne habe, aber wir werden uns schon ineinander finden. Neulich hab ich die ganze Hälfte meiner Quartaner von 4—½8 abends brummen lassen, so daß sie zuletzt windelweich und kleinmütig wurden; ich war aber auch in den sechs Stunden von 2 an nicht gerade hinaufgestiegen mit meinen Lebensgeistern. Das hat aber Eindruck gemacht, und ich werde nun endlich dieses wilde Häuflein regieren können, ohne daß es Brust und Lunge kostet, besonders da die Lehrer mir fast mehr beistehn und von dem Ihrigen dazuthun, als ich wünsche. Du willst eine Antwort, liebste Mama, ob ich zum Winter zurückkomme, als ob Du schon danach gefragt hättest. Hätt' ich nicht jetzt bestimmte Hoffnung, jene unbändige Masse nicht nur zu zähmen, sondern auch mit Erfolg und Ehren zu leiten, so würde ich Euch ausdrücklich bitten, mich während des Winters mein Probestück hier beenden zu lassen. Nun aber — wie Ihr befehlt. Die Aussicht auf Eure Uebersiedelung habe ich, offen gesagt, aufgegeben, und mit Ueberzeugung; wenn Ihr also meint, daß ich Euch zu 'was

gut sein kann, so ruft mich nur ab. Ich meinerseits werde bis dahin im wesentlichen erreicht haben, was ich hier gewollt. Und daß ich gern komme, brauch' ich doch nicht erst zu sagen, wenn Ihr Euch anseht und das Bild*) in der Eßstube. Ob diese Zerteilung des Probejahrs möglich und unschädlich sein würde, kann Woldemar wohl besser, als ich hier, in Berlin erfahren; jedenfalls würde ich aber, um von hier ohne verletzenden Anstoß loskommen zu können, eines bestimmten väterlichen Befehls zu seiner Zeit bedürfen. Wenn es dem Kinde anstände, zu kapitulieren, so würde ich auch um Deine Kissinger Badereise bitten zur Belohnung meines Gehorsams. — Adieu; Grüße und Küsse an Euch, die Brüder und Paul.

20.

Bonn, 22. Juni 1850.

Geliebte Eltern!

Eben bin ich aus Kessenich zurückgekehrt vom Milchessen; Schmidt, ein stiller, pedantischer, aber lieber Mensch, mein gewöhnlicher Begleiter bei diesen Milchexkursionen, war mit mir. Die Geistreichen und Pikanten finden ihn langweilig und unelastisch; unsre beiderseitige Einsilbigkeit aber greift so gut ineinander, daß nie eine Pause eintritt; ohne daß sich einer überanstrengt. Ein Uebergewicht an Unterhaltungsgabe mir gegenüber schüchtert mich so in mich hinein, daß keine

*) Von Paul Heyse.

Erholung, sondern nur eine Beschauung daraus wird. Aber in diesen Zaubernächten, wo Aurora „ist in Hesperus entbrennt", recke ich mich mit Wohllust in den Himmel hinein; gestern abend, als ich allein auf dem Felde ging, über mir Mond und Sterne und Bläue, vor mir der weite rote Bogen über der Stadt, sprang ich wie Quintus Fixlein in die Höhe, und wie ich wieder in die Stadt kam, mußt' ich mir die Augen zuhalten, um nicht die schwarzen Baracken und die Philistergestalten in den Straßen sehn zu müssen.

Indessen gehen meine Lebensrosse auf dieser geräuschlosen Landstraße ihren ruhigen Trott fort; in meiner beschaulichen Muße samml' ich allerlei, und wenn ich auch darüber nicht gleich vor den Leuten mein Lied pfeife, so bekommt mir's doch gut. — — —

21.

(An Bruder Bernhard.)

Bonn, 11. Juli 1850.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Meiner Freunde sind hier zwei: ein Jude Bernays, der die Dinge mit Krallen packt, die Worte und Menschen auf der Goldwage wägt und alles Unechte oder Abgegriffne aufnagelt. Ist man so genau bekannt mit ihm wie ich, so kehrt er manchmal auch Sammetpfötchen heraus und giebt von schönem alttestamentarischen Wein zu kosten. Der andre ein stiller, pedantischer, treuer und feiner Geselle, Leopold Schmidt, der sein Kapital von Verstand und Gefühl ebenso zu Rate hält wie sein

bedeutendes an Geld; ohne Nötigung giebt er nichts zum besten, aber dann ordentlich, z. B. neulich eine glänzende Champagnerfete, weil er eine Wette an Ritschl verloren hatte.

Außerdem lebt hier ein Schwager von Robert Natan, Kunsthändler Weber, der wunderschöne alte Kupferstiche hat und mich viel sehen und lernen läßt. Dafür geb' ich seinem Neffen, dem kleinen Robert Natan, der hier in die Schule gehen soll, täglich Stunde, woran ich mehr Freude habe als bei den sechzig Jungen. Ich sehe jetzt meine Neigung: erst Erzieher eines kleinen gescheiten Grafen, den ich lieb hätte, und dann sein Bibliothekar. Das möchte freilich wohl mancher. — — —

22.

Bonn, 3. August 1850.

Geliebte Eltern!

— Meine Monodie unter hiesigem Himmel gedenke ich nun noch mit einigen munteren, kräftigen, harmonischen Duraccorden zu beschließen, nicht laufend und lungernd, sondern mich von dem Krimskrams philologischer Lumpenflickerei hinübersiedelnd in Ganzes und Ewiges. Mit Bernays überleg' ich viel, wie man den Staub des Sommers zu guter Letzt in dem Wein heiteren Zusammenlebens am besten abspülen könne. Schmidts Hochzeit am 1. September werde ich noch in Berlin mitfeiern. Der Mensch ist mir immer lieber geworden; es fehlt ihm der Hauch, der auf der bewegten Flut des Seins Leben und Wellenspiel aufrührt; aber dieser stille See ist so rein, klar,

tief und lieblich und so überaus zuverlässig, daß sich's gar anmutig da ausruht.

Im übrigen ballt hier jeder die Faust, wenn er eine deutsche hat oder sie nicht zum Charpiezupfen braucht. Das Schlimmste ist, daß es noch viel schlimmer werden muß, eh' es besser wird. — Adieu.

23.

(An Bruder Bernhard nach dem Tode von dessen Frau.)

Berlin, 6. Dezember 1850.

Lieber Bernhard!

Dein heutiger Brief hat uns mit der Freude über Dein leibliches Besserbefinden den Schmerz erneuert über das, was an Deiner Seele reißt.

Wie gern möchten wir alle die Wunde heilen, die Deinem Leben geschlagen ist! Aber das einzige, was wir hier unten bieten können, wenn dem andern die Macht der Ewigkeit einen Teil des Glücks verschlungen hat, ist, an ihn heranzutreten und seinem Heimweh wie in der Fremde das freundliche Bild der Vergangenheit und der Zukunft vorzuhalten. Wir sind gewohnt mit der Freude über großes Glück immer noch die Aussicht auf desto längre Dauer zu verknüpfen, und grollen dem Schicksal mehr, wenn es einen leuchtenden Stern, der uns mit eins alle Pracht des Himmels schauen ließ, rasch wieder verdunkelt, als wenn es einen langen, trüben Tag allmählich in Nacht verhüllt. Sich einmal in der Liebe zum Weltgeist aufgerichtet und ihm sich gleich gestellt zu haben, das reicht für alle Ewigkeit aus, weil

man das Ewige gefühlt hat. Nichts ist sichrer aufgehoben als was war; welche Zukunft kann dir und ihr erspart sein! In dem Ausmalen einer heitren Zukunft, wenn sie nicht durch dies Schicksal gestört wäre, liegt die Süßigkeit der Erinnerung an eine gleiche Vergangenheit, und darum ist sie mehr ein Trost für unsre Herzen, die in die weite Nacht hinausblicken. Aber warum nicht mit derselben Freudigkeit, die über alle möglichen Hindernisse dieser vorgestellten Glückseligkeit hinwegsieht, demselben Gott vertrauen, daß er der abgeschiedenen Seele eine bessre Heimat werde zugewiesen haben, als hier möglich war? Und so wird gewiß der Schmerzenshauch des Todes schon hinweggeküßt von der Luft neuen Lebens. Die knapp gemessene Tragödientheorie, die wir aus unverstandenen Schicksalsenden uns zusammengebastelt haben, wird von oben erscheinen wie ein Knötchen in den Maschen des ungeheuren Weltnetzes, von kindischer Hand mutwillig hineingeschlungen, und jener Fischer lacht, wenn er nicht zu ernsthaft ist, unsrer Dichtungen. Wie unser Leben ein Augenblick ist in dem Meer der Unendlichkeit, so leben wir auch nur in Augenblicken. Glücklich, wenn diese rein und voll waren! Das übrige ist Spülicht und Abfall von der Mahlzeit, weder der Freude wert noch der Trauer, aber die Hoffnung hilft uns über den Ekel hinweg, und die Erinnerung. Gebe Gott, daß Dir beides immer schöner aus Deines Viktors Augen entgegenstrahle! —

Von uns ist wenig zu melden. Vater besucht fleißig seinen Schachklub und schleudert bei Tische Pfeile des Grimms auf die Minister der rettenden That. Wir übrigen lassen uns wie die Goldfischlein im elterlichen

Weiher mästen. — Wir wollen uns alle lieb haben, solange wir noch beisammen sind.

Vor Schluß des Sommersemesters 1850 siedelte Otto in das elterliche Haus in Berlin über, wo er die zweite Hälfte seines Probejahres am Joachimsthalschen Gymnasium absolvierte, das kommende Jahr und 1852 bis zum Herbst dort blieb. Er verlebte diese Zeit in stiller Arbeit, Familiengeselligkeit und im Verkehr mit den Freunden Paul Heyse und Jacobi. Ottos Gesundheit war in dieser Zeit erschüttert, da sich damals schon ein Herzleiden bei ihm zeigte, das, verbunden mit einem heftigen Luftröhrenkatarrh, einen Aufenthalt im Süden sehr erwünscht scheinen ließ. So traf es sich glücklich für ihn, daß auch seine wissenschaftlichen Zwecke ihn nach Rom zogen und er an seinem Freunde Heyse einen Reisegefährten fand. Die beiden Jünglinge rüsteten sich, gemeinsam ein Jahr in Italien zu verleben.

24.

Berlin, 11. Juli 1852.

Lieber Bernhard!

Auch für diesen neuen Jahrgang des 13. säe ich herzlichst brüderliche Glückwünsche, die fröhlich aufgehn mögen. Wie schön wär' es besonders, wenn Du einmal à la Deucalion einen Stein würfst, der Wurzel faßte. Wir übrigen werden doch wohl, wie mir scheint, zum größten Teil sitzen bleiben. Meine Bekannten verloben und verheiraten sich nach der Reihe, und ich staune diese Thaten wie Mirakel an, von deren natürlicher Entstehung ich keinen Begriff habe. Vielleicht weißt Du schon, daß auch Paul Heyse diesen mir sehr unliebsamen Streich

gespielt hat, und daß seine Complice Grete Kugler, die Tochter von Franz Kugler, ist. Die Schuld ist nur schon verjährt seit Februar 1851, aber erst bekannt seit vier Wochen, mir seit Ostern. Ich wünschte, ich wüßt' es noch nicht, denn es verkehrt sich mit Bräutigams unbehaglich; wie es noch ein Geheimnis war, ließ er mich's nicht entgelten, aber nun hat das Unrecht alle Scham verloren. Ich wurde zum Zusehen eingeladen und muß ein beglücktes Gesicht mitmachen; und wenn sie nicht alle so gut wären, so wäre mir's viel lieber, da könnt' ich mich mokieren. Drei Tage lang soll Berlin bestürzt gewesen sein und im Brunnengarten und auf Cafés ist von nichts als Grete Kugler und Paul Heyse gesprochen worden; das Facit ist schnell fertig gewesen, daß es eine lange, thörichte Brautschaft sein wird, weil er erst zweiundzwanzig und ganz neugebackner Doktor, und sie siebzehn alt ist. Dann wird er im Winter nach Italien gehen, sich da anderweitig verlieben und versehen und gar nicht oder mit gespaltenem Herzen wiederkommen. Vorläufig ist zu sagen, daß sein Herz bei Grete Kugler schon seit unvordenklicher Zeit sein Domizil hat, zu dem es nach zahlreichen Exkursionen immer wieder zurückgekehrt ist, so daß ich hoffe, daß diese Biene auch von da aus ihre Zelle wiederfinden wird. Die Zelle ist übrigens durchaus wohnlich! Alles komfortabel ohne Prunk, ein frisches rundliches Gesicht, schöne Augen und Haare, sehr zierliche Hände und Füße, guter Wuchs, eine Menge Anmut, und ein schönes Kapital geistiger Gaben, mit denen aber gar kein Luxus getrieben wird. Und so ist die ganze Familie von Prätensionen, Pedanterie, Prüderie und ge-

spreizter Geistreichigkeit ganz frei. Jetzt ist er nun fort, in Baden-Baden, wo er mit seinen Eltern bis Mitte September bleibt. Unterdessen sitzt sie mit den Ihrigen auf einem verwünschten, wüsten Schloß bei Köpenick, das eigentlich dem Poeten Herrn v. Lepel gehört, aber in diesem Sommer während seiner Abwesenheit von Kuglers bewohnt wird. Da werde ich nun öfters hinaus und sie trösten und den Kollaborator aus Lorle spielen. Im Oktober denk' ich mit Paul nach Italien aufzubrechen.

Zunächst laß Dir den 13. gut schmecken und trinke ein Glas auf den nächsten etwa am Gardasee. — —

(Fünf Briefe an Jakob Bernays 1849—1851.)

25.

Berlin, 25. September 1849.

Sie nehmen es hoffentlich der begehrlichen Hand, die Sie neulich zwei lange Tage nicht loslassen wollte, nicht übel, wenn sie sich jetzt noch einmal dankbar in die Ihrige schiebt, nachdem die Kleider von dem Himmelssturz, der uns auseinanderriß, und die Sinne von dem auf der Meckenheimer Straße*) eingesognen Freudenrausche wieder getrocknet sind. Warum Sie und das uns beiden teure Haus mir so viel herzliche Gunst haben zuströmen lassen, will ich zu fragen mich wohl hüten und Ihnen lieber gestehn, daß ich Sie liebe und zu Ihnen aufschaue wie ein schwankender Sprößling

*) Im Ritschlschen Hause.

zu der Krone des Baumes, an dem er sich hinaufrankt. Mein Leben ist, wie gewöhnlich, Sehnsucht, aber keine hoffnungslose. Ich sehne mich nach der Zeit, wo mein guter, aber ängstlicher Wille mir die volle Konzentration auf das mir angemessene Feld der Forschung erlauben wird. Bis jetzt hat mich die furchtsame Rücksicht auf das, was hinter und neben mir liegt, nur schwindlig gemacht und zu nichts Rechtem gelangen lassen. Der Brief aus Ems*), den ich vor einer Stunde erhalten, hat den schwachglimmenden Hoffnungsfunken in mir zu einer lustigen, aber nicht übermütigen Flamme erweckt. Die Wärme dieses Zuspruchs übertraf meine Erwartungen so hoch wie der beseelende Lebensfunke die eines bereits Eingesargten. Daß ich Seine goldnen Worte in feinem Herzen aufbewahre, werde ich Ihm baldigst selber sagen. Meine philologischen Studien werden jetzt durch pädagogische, kirchengeschichtliche, mathematische und andre Quälereien traurig in die Enge getrieben: eben nach dem Tage, an dem ich diesen schon einmal abgeworfnen Wust wieder in die Ecke werde schleudern dürfen, sehne ich mich herzlich. — — —

Ich steure nun mit um so volleren Segeln der nun zu betretenden Ring- und Rennbahn des Lebens zu, seit ich gestern die Versicherung meiner Invalidität für kriegerische Thaten gehörigen Orts erhalten habe. — —

Erlauben Sie, daß ich Sie wegen der versprochenen Rezension beim Wort halte. Ich denke, wenn Er einem Wurm sein Versprechen gehalten hat, so müssen Sie,

*) Von F. Ritschl.

der Sie doch immer nur ein kleiner Er sind, es auch thun. — — —

26.

Berlin, 2. September 1850.

Hoffentlich werden Sie, liebster Freund, wenn Sie nach dem verlangten Rapport heute vergeblich ausschauen sollten, dieses Ausbleiben nicht einer mir unbekannten Windigkeit zuschreiben. Seit ich hier bin, hab' ich erst ein paar Augenblicke Leben geschlürft, und die schlürfte ich in Ihrem Interesse, um Ihnen erzählen zu können. Unser Paolo piept wieder seit Donnerstag abend wegen Halsleiden u. s. w.; doch ist er auf und für einen genügsameren Menschen, als Sie sind, recht sehr brauchbar, auch geht es schon wieder viel besser. Er redigirt seit fünf Wochen wieder das Kunstblatt, ein „Gang durchs neue Museum" steht in der neuesten Nummer; an dem Lustspiel und vielem andern, das ich nicht verraten darf, wird fleißig gearbeitet, die Dissertation ruht in Gott. Die Francesca hab' ich mir auch erlaubtermaßen von Hertz geholt, dem Komitee ist sie noch nicht überreicht. Das Schmidtsche Urteil scheint mir zu arm und zu freigebig. Von „wilder Kraft" hab' ich weder in Sprache noch in Situationen und Charakteren überraschende Spuren gefunden, es fließt alles harmonisch und linde, und die Wildheit, die im Stoffe lag, konnte nicht mehr gezähmt werden. Auf Gedanken und Frappantes darf Ihr Späherblick keine allzu hastige Jagd machen, der Dialog ist zwar oft genug schlagend und lieblich, aber kaum, was

Sie „bedeutend" nennen würden. Dagegen viel Feinheit in der Motivierung und Komposition, der dritte Akt ist entschieden schön, für die drei Hauptcharaktere im ganzen sehr gut gesorgt; ob in dem Gedicht ein Kern liegt, der bleiben und treiben kann, weiß ich nicht. Soviel nach einmaligem Buchstabieren des unleserlichen Manuskripts u. s. w.

27.

Berlin, 17. November 1850.

Mein sehr lieber Freund!

Eben mit Paul aus einem Weißbierdichtertunnel zurückgekehrt (d. h. einem Klub, in dem man sich mit Weißbier tröstete über die Bewegungsgründe eines drei Akte tragierenden Bäckers) komm' ich zu Ihnen, um gegen meine Gewohnheit ganz allein zu reden.

Die Francesca macht Aufsehn, die alten Damen kommen zu einander und schlagen die Hände zusammen über ihren unschuldigen Paul; was wird Löbell sagen! Das alles ist dem Dichter um so überraschender, als weder seine Familie noch die Kuglersche Frauenjury an der Vorlesung den geringsten Anstoß genommen hat. Von Ihnen erwartet er übrigens eine Kritik. Seine Beiträge zum Musenalmanach werden sehr hervorgehoben, und so ist für die Zukunft nichts verloren. An der „Spinozaischen" Substanz knabbern wir herum, und es schmeckt uns an diesem und jenem Mandelkern, aber ich fürchte, wir sind noch die Jünglinge bei Hegel: „Haben Fries und Gott weiß wen studiert; ihre Brust schwillt von gutem Willen." Wie oft sind wir schon

müde geworden auf dem langen Wege von den Attributen zu den Modifikationen, und ich habe noch obendrein immer die Gutmütigkeit, den schweratmigen Spinoza unter meinen Mantel zu nehmen, wo ihn mit mir sehr friert, während Paul mit seinem leichten Päckchen handgreiflicher Anschauungen voraustånzelt, u. s. w.

28.

Berlin, 2. März 1851.

Mein lieber teurer Freund!

Für den Kober philologischen Mundvorrats, mit dem Sie mich durch Abel gütigst haben überschütten lassen, hätten Sie längst den entsprechenden Kübel heißen Dankes, wenn ich nicht an den Gebrechen meiner Zeitlichkeit hätte zu kranken gehabt. Außerdem ging es wie mit Wärme und Licht bei dem kupfernen Fenster: war ich vor drei Tagen fertig, so dachte Paul noch nicht daran; dann zerriß ich meinen Brief, während er seinen schrieb, und so hätte es noch lange gehen können. Die Laterne, die Herrn Bergk auf den Weg gegeben ist, scheint nur einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen; das summt und säuselt in dieser behaglichen Julinacht mit einer Frechheit umher, maust da und dort 'was Blinkendes und thut sich damit noch groß vor dem Tage, und die Ehrlichen, wie Fleckeisen, sind so einfältig, daß sie nicht Wache halten vor dem Bienenkorbe und sich auch zum Schwärmen verleiten lassen. Mein Bruder, jetzt Hilfsprediger in Schwelm, soll sagen, ob das heißt: innere Mission betreiben für Ritschls

Methode, wie es Fleckeisen neulich angefangen hat. — Die Bentleyschen Korrekturbogen schicken Sie mir doch ja bei Gelegenheit weiter: wie gern korrigierte ich sie, und das wäre ihnen auch ganz nützlich und wünschenswert. Es ist gar nicht erhebend, an solchen Kraftstücken wieder einmal zu sehen, wie gedankenlos man für gewöhnlich in die Welt hinausschaut, bis alle Jahrhunderte einmal einer kommt und die dumme Nase in die Richte bringt. So einer wird nun auch bald seinen Freunden und seinen Feinden adieu sagen. Lachmann liegt auf den Tod, u. s. w.

29.

Ems, 21. August 1851.

Teuerster Freund!

— — — Viel tausend Glück auf die Reise; Ihr „philologisches Gewissen" werden Sie längst mit den ersten Symptomen der Seekrankheit in den Kanal begraben haben. Unser „gemeinschaftlicher Berührungspunkt" hat von Interlaken aus am 13. d. M. geschrieben. Nach meinen Vorstellungen geht ihm nichts ab als Menschen. Ich suche nach Ereignissen für Sie vergeblich in den Briefen herum, wir babeln untereinander wie Mädchen aus der Pensionsanstalt: Sie kamen gerade noch zurecht, um den sonoren Nachklang zu machen zu einigem dünnen Geflüster, das eben abgehen sollte. Ihre Zurufe den Sommer über und das Echo in mir haben meine Nebel oft geteilt, aber ich konnte keine Zeit finden, Ihnen das zu sagen. Zuletzt ließ ich mich nach Kissingen mitschleppen; da hab' ich

vier Wochen lang in allerhand Gewässern debauchiert, dann banden sie mich und schickten mich als Frachtgut hierher auf vierzehn Tage. Acht sind endlich vorüber; was soll ich sagen, wie mich dies lästerliche Faulenzen zwickt? Dabei macht der, dem ich das alles zuliebe thue, nicht gerade Anstalten sich erkenntlich zu zeigen. Meinen Flickschusterladen hab' ich natürlich für diese Zeit schließen müssen, „Rangenkultur", wie Paul zu sagen sich erlaubt, und furor candidaticus sind auch ausgesetzt, und bleiben's vielleicht für dies Semester. Ich verkehre mit allerhand Mannsvolk, lauter Büchern für Leihbibliotheken, die ich mit den Augen lese. Ich bin ein hungriges und ausverschämtes Publikum, alles verlangend und nichts leistend; Sie müssen wissen, wer mich so verzogen hat, u. s. w.

II. Abschnitt.

Ein Jahr in Italien und ein Jahr im Elternhaus in Berlin.

1852—1854.



30.

Mailand, 26. September 1852.

Eure vater- und mutterlose Waise, geliebte Eltern, befindet sich ganz nach Wunsch. Montag den 20. war schönes Wetter in Montreux, man genoß Himmel und See und Grünes, sah Schloß Chillon mit seinen Verließen und Marterkammern und den prächtigen Aussichten auf die weite Wasserfläche und vidimierte die Inschriften, die Byron und Shelley und Dumas u. s. w. eigenhändig in die Mauern eingegraben haben. Am Dienstag abend ging es dann unter warmem Regen weiter in die ausländische Wüstenei. Die alten Damen und sorglichen Engländer hatten in ihrer Zärtlichkeit für Paul von überschwemmten Straßen und abgerissenen Brücken viel Fürchterliches gefabelt, doch beschränkten sich die Gefahren unserer romantischen Fahrt in herrlicher Mondnacht auf tausend Schritt Wasser, das bis an die Räder ging, und eine kurze Wanderung über ein paar Notbrücken. Aber großartig war's anzusehen, wie die kleinen Rinnsteine von den hohen Felsen herab zu Wasserfällen und die Waldbäche rings herum zu reißenden Strömen von schönstem, weißschaumigem Wasser angewachsen waren. Dann am Mittwoch der Uebergang über den Simplon, der Kranz von Eisbergen unter blauem Himmel, hinter grünen Matten und gewaltigen

Felsmassen, die wunderbare Kühnheit dieses Straßenbaus, durch Felswände hindurch und an schwindelnden Abhängen entlang. Von oben herab war es dann wie eine wunderbare Wendeltreppe, und auf sechs Stunden Ferne unten im grünen Thal an der Rhone das Städtchen Brieg, von wo wir am Morgen ausgefahren waren. Bei Iselle zogen wir dann abends nach Italien ein, den Empfang besorgte der Mond und die Douane. In Domo d'Ossola zum erstenmal steinerne Fußböden, Galerien am Hause rings um den Hof herum, Thüren und Schränke, die nicht eigentlich zum Verschließen eingerichtet sind, italienischer Gesang auf den Straßen im Mondschein, und ein unverständliches Mischmasch von französisch und italienischer Sprache. Die erste Sprachnot bestanden wir in Baveno, wo wir in einen Haufen von zwanzig Facchini und Gondolieren gerieten, mit denen wir über unsre Absichten verhandelten, ohne daß wir aus den stürzenden Fluten ihrer verwaschnen und zusammengezogenen Wortkonvolute mehr als Trümmer herauszufischen verstanden. Endlich stiegen wir in die Gondel, und nun eine entzückende Fahrt auf dem blauen See nach den Borromäischen Inseln. Auf Isola bella stiegen wir aus. Der Rhein und Nonnenwerth ist schön, die Ufer sind auch ähnlich, aber es ist hier groß und überwältigend und die Färbungen zauberisch.

Ich sehe aber, ich mache Bankrott mit meinem Sprachschatz, wenn ich so fortfahre, und es wird Euch an Epithetis wenig gelegen sein. Wie gut, daß Ihr keine Vossische Zeitung seid und ich nicht Rellstab. Wir sitzen also seit früh um 3 Uhr in Mailand. Wenn man alle Raritäten gesehen hat, so bleibt doch das

Erfrischendste, auf den Straßen zu flanieren. Merkwürdig ist die Höflichkeit der Milaneser. Ein Ladenschwung hat uns den langen Weg zum Theater geführt, hat da vier Stunden lang unsern Fragen standgehalten und uns dann wieder bis vor unser Hotel gebracht, ohne die geringste Aufdringlichkeit.

Den 28., abends.

Wir kehren eben von einer Regenpartie auf den Comersee zurück. Um 5 Uhr aus den Federn zu müssen, dann anderthalb Stunden auf offnem Eisenbahnwagen jämmerlich zu frieren und den düstern Morgenhimmel sich immer mehr senken und verdichten zu sehn, bis alles in dem impertinentesten Landregen schwimmt: das hätte einem gewiß den Humor verdorben, wir zwei zusammen sind aber bis jetzt noch von diesem schlimmsten Reisekreuz verschont geblieben. Ich feire heute abend bei Trauben und Gebäck das vierzehntägige Jubiläum meiner Waisenschaft. Paul vertritt Vaterstelle an mir, und ich Mutterstelle an ihm, und so stoppeln wir uns ein gemeinschaftliches Elternpaar zusammen, das Gewalt die Fülle, aber keine Autorität besitzt. Dafür trägt aber jeder noch allerhand Reminiscenzen von Hause als Reisenecessaire mit sich herum, denn wir sind noch nicht sehr in italienische Bestialität eingetaucht. Mailand hat noch nicht allzuviel Charakter, besonders jetzt, wo die vornehme Welt teils auf dem Lande, teils in der Verbannung lebt und den übrigen die österreichischen Militärmassen in die Glieder gefahren zu sein scheinen. In den Theatern ist es still wie bei uns, in Cafés und Trattorien erstaunlich viel Zug,

aber kein lautes Wort, auf den Straßen kein Gesang. Morgen mittag wollen wir nun auf der Diligence nach Genua und zwei Tage bleiben, wenn uns die Sonne Aufenthaltskarte giebt. Ich sehne mich in Ruhe und etwas Regel zu kommen, obwohl das Vagabundieren meinem sterblichen Teil nichts anhat, es müßte denn die Hungersnot an Nachrichten von Euch überhandnehmen. Aber dafür bin ich

Euer Otto.

31.

Rom, 23. Oktober 1852.

Liebe Mutter!

Ich habe mich fast geschämt, daß Du meinen bisherigen Briefen Entzücken abgesehen hast; ich glaubte so wenig spendiert zu haben, als irgend anständig ist, und mein angeborner Zopf, der dies Vagabundieren und dies ruhelose Umherstieren oft genug auf der anstrengenden Herreise verwünscht hat, fuhr mir immer zwischen die Feder, wenn ich meinen Enthusiasmus etwas auspolstern wollte. Ich verspreche Euch aber, von jetzt an allen versäumten und vorgeschoßnen Freudentaumel gewissenhaft nachzuholen, wenn Ihr mich hübsch warm haltet mit Briefen. Sie sind mir nötig, wie eine warme Stube und Sonne am Fenster. In allen drei Elementen freue ich mich heute zum erstenmal Posto gefaßt zu haben. Meine Wirtin, Frau Rubicondi, Juwelierswitwe, ist eine geborne Königsbergerin und scheint mir zuverlässig und sehr gutmütig zu sein. — —

— — Nach Tische zwischen 2 und 5 wird dann etwas besehen, manchmal geht auch Heyse, der Onkel, mit, der hier seit zwanzig Jahren ein beschauliches Junggesellenleben führt und, wie das bei feinen Sinnen hier nicht ausbleiben kann, sich in einem Kreise von anmutigen und warmen Anschauungen so vertieft hat, daß es für Neulinge sehr angenehm ist, ihn als immerfertigen und bewanderten Dolmetscher in den Straßen und Galerien zur Seite zu haben. Schöneres als die Villa Albani oder Borghese kann man nicht sehen. Das Leben in der Stadt soll nur ein Schatten von ehedem sein; trotz des Oktobers, der hier uralte Rechte auf Volkslustigkeit hat, ist es still, nur einmal sah ich minenti mit Kränzen, Fackeln und Tambourins auf ihren Wagen die Straßen durchziehen. Heute, Sonntag nachmittag, sahen wir Pferde- und Wagenrennen zu unter großer Volksmasse, aber unsere Hoffnung auf ein Nationalschauspiel wurde zu Schanden. Dabei eine Entfaltung päpstlicher und militärischer Streitkräfte, Patrouillen und Gensdarmen, kein lautes Wort, kaum ein verirrtes, einzelnes Bravo hier und da. Das Schlimmste sind die langen stillen Abende; da ich mit Arbeiten noch sehr wenig überhäuft bin, so werde ich dann vor der Zeit müde und gehe mürrisch zu Bett. Zweimal war ich oben auf dem Kapitol bei Brauns und bei Henzens; es war aber auch recht hübsch für den Anfang, und wir haben sogar einmal den halben Julius Cäsar englisch zusammen gelesen, aber man kennt sich noch nicht und tastet aneinander herum, und die Naturen sind nicht so, daß man festen Fuß faßt. Braun hat den Kopf immer voller Projekte und

kleiner Nebengeschäfte und ist für mich als Person gar nicht zu rechnen. Seine Frau ist Engländerin, spricht aber deutsch und scheint recht munter zu sein. Henzen ist ein guter, stiller Mensch, aber langsam herausrückend, und seine Frau ist obendrein gelehrt und streng katholisch, Welcker ist der tiefste und liebenswürdigste von allen und sehr freundlich zu mir, aber es liegen zwanzig Minuten Weges und die steile Treppe des Kapitols zwischen uns. Heute abend werde ich mit Paul bei Kirchenrat Hase, dem Jenenser, Thee trinken. Er ist mit seiner Frau und zwei Töchtern hier und die ganze Familie ist einfach und deutsch gemütlich.

24. Oktober 1852.

Es war ein Berliner Theeabend mit viel Aesthetik, einer schönen Leipzigerin, Professorin Frege, und anderer Staffage. — — —

— — Schreibt sehr bald, ich sehne mich nach ein paar väterlichen Schriftzügen, zum Zeichen, daß es wieder gut geht.

32.

Rom, 9. November 1852.

— — Sitzt man zu Haus wohlgehegt und -gebettet, so steckt man voll Lebensweisheit und predigt sie meisterlich, Müttern besonders, aber die scharfe Tramontana in der Fremde verweht jeden Flocken des häuslichen phlegmatischen Weisheitspelzes, und wenn Briefe wie Bajocchi zu kriegen wären, so bettelte ich Tag für Tag

auf der Straße um einen mezzo-Brief. Wohlsein und Heiterkeit wachsen mir, wie die Tage abnehmen, merklich. Von Husten hab' ich nur schwache Reminiscenzen, wie alte Regierungsräte vom Griechischen, und meine Lebensweise, die eines alten Philosophen würdig wäre, vertritt Deine Obhut, liebe Mutter, nach Kräften. Himmel und Sonne haben sich wirklich herzlich mit uns ausgesöhnt; was wir in Mailand u. s. w. geklappert und gefroren haben in Frost und Nässe, das trocknen und heizen wir in dieser lieblichen Kaminsonnenwärme wieder aus. Man nennt das Martinssommer. Heut früh, wie ich vor Tage ausging unter klarstem Sternenhimmel, war auch von Nachtkälte nichts eigentlich zu spüren. Wir wollten nämlich nach Tivoli; Paul, Welcker und ich hatten einen Wagen bestellt, der uns um 6 Uhr an einem bestimmten Platz abholen sollte, aber er blieb aus, ich aber habe einen Ferientag gewonnen, den ich leider unklug genug bin mit Euch zu verschwatzen. Der vatikanische Bibliothekar ist unwohl und hat höchst eigenmächtig die Eröffnung der Manuskriptenschränke bis auf Freitag verschoben, und nun sollte ich eigentlich diesen doppelt gewonnenen Vormittag in irgend ein andres Gehäuse von gelehrtem Spiritus versetzen. Wolly und Jacobi sei gemeldet, daß ich angefangen, der Archäologie einige Aufmerksamkeit zu erweisen, und daß dies Verhältnis ein desto innigeres werden wird, je spröder die ehrwürdigen codices meine Liebkosungen aufnehmen werden. Aber wie wenig wird auf jeden Fall zu stande kommen in diesem Gewirr von Pflichten, die sich wie die Facchini um den armen forestiere reißen. Sonnabend haben wir vier Stunden zugebracht, um ein Stock-

werk des wunderwürdigen palazzo Torlonia zu sehen, und das Doppelte haben wir ungekostet stehn lassen müssen, weil wir übersatt waren. Das ist ein Banquier und nebenbei Herzog, sein Vater soll in den Straßen Roms mit Zündhölzern gehandelt haben; und wir, die wir guter Leute Kind sind, die immer behäbig bürgerlich sich satt essen konnten, wir wurden sehr kleinlaut und bekannten uns einander, daß wir eigentlich rechte Lumpen wären, oder daß wenigstens unsre unsterblichen Seelen in rechten Lumpen hausen. Aber es ist ein Trost, daß Könige und Fürsten und der Papst unsre Leidensgefährten sind, denn gegen diese märchenhafte Pracht der Marmorwände und Marmorfußböden und goldnen Plafonds — alles spiegelblank und nagelneu, mit den zierlichsten Malereien und Geräten, wo man hinsieht, dagegen ist Sanssouci und alle Herrlichkeit der Welt eine große Rumpelkammer. Und in diesem durchaus nicht aufdringlich überladenen, heiter würdigen Rahmen eine Gemäldesammlung niederländischer Meister vom ersten Range und eine Menge Statuen und Gruppen von neueren Künstlern. Stünden meine Briefe nicht bei Paul in dem ganz unverdienten Rufe überquellender Beschreibungsseligkeit, so thäte ich Deinem höchst unbilligen Verlangen schon den Gefallen, meine Feder laufen zu lassen. Aber ich kann Sarkasmen nicht vertragen, wenn ich kein gut Gewissen habe. Im übrigen halten wir, wie sich versteht, gute Nachbarschaft. Gestern mittag habe ich bei ihm diniert, mit seinem sehr liebenswürdigen, feingemütlichen Onkel und dessen Hund und Katze, die abwechselnd auf unserm Schoße Platz nahmen. Seine Köchin Pia hatte Phantasie und Geschmack auf-

gewendet, um unsre noch nachwirkende Niedergeschlagenheit über Torloniasche Größe in sanftem Behagen ausklingen zu lassen. Das Theater ist recht gut hier, sie haben Naturell und man lernt vortrefflich italienisch. Das Publikum begnügt sich nur selten mit einmaligem Hervorrufen, drei-, viermal muß sich der Gefeierte schon zeigen, und zur Erleichterung besteht auch der Vorhang für die Zwischenakte nur aus einer Gardine, die zurückgeschlagen wird. Gestern waren wir mit Welcker, der gern den Zug bei Prozessionen anführt, im Lateran. Ein Kardinal hielt die Vesper ab, die Abendsonne fiel durch die Fenster in den Chor und auf den prächtigen Tabernakel und auf die hohen korinthischen vier Goldsäulen vor dem Altar; dazu die weißen Meßgewänder von Silberbrokat mit Goldrändern und das Schwingen der Rauchfässer und schönes Orgelspiel mit Gesang, das stand der schönen Kirche sehr gut. Und beim Heraustreten auf die breite Marmortreppe das Gebirge mit seinen abendlichen Farben, und weithin zwischen Grün die uralte Stadtmauer, und auf der andern Seite das Kolosseum. Bei dem milden Wetter ist es auch abends auf den Straßen belebter. Den Korso entlang, wo die schönen Kunst- und Mosaikläden und die Hauptcafés sind, Reihen von Lustwandelnden, an den Ecken brodeln Fische in den Pfannen und Kastanien rauchen, und die kleinen portativen Brünnlein und Fontänen in den Buden, zwischen Grünem und Citronen wie in Grotten versteckt, plätschern in lustige stille Nacht hinein. Und das alles ist nur der Schatten schönerer Zeiten, die Leute sind freilich still und scheu geworden, die Franzosenherrschaft hat sogar die Bettler und

die Kutscher korrumpiert, die einen selten mehr Signorino oder Eccellenza mia anreden, sondern Mossiur. Bein-, augen-, handlose Krüppel sind in jeder Straße zu Dutzenden, und das sind noch die einzigen, die ihre unverschämte Bonhomie sich ziemlich erhalten haben. Sie sind sehr zudringlich, lassen sich aber mit einer Vertröstung auf morgen und übermorgen gern abfinden, obwohl sie freilich diese Wechsel auf domani und dopodomani glücklich einziehen. — Und nun ist es wieder einmal genug. Laßt Euch ja nicht verdrießen, meine Sudelskizzen, die wie in englischen Zeichenbüchern nur magere Striche sind und Andeutungen zur Ausführung, mit „Scenen aus dem Leben" Eurerseits regelmäßig zu vergelten. In meinen Briefen ist mir vieles allein verständlich, in Euren giebt mir der kleinste Zug ein volles Gemälde.

33.

Rom, 15. November 1852.

Geliebte Eltern!

Am Mittwoch wurde die unterbrochene Tivolipartie ausgeführt, mit Paul und Welcker. Erst dicker Nebel und bittere Morgenkälte, die ich denn ehrlich trotz Mantels und Shawls abfror, dann brach Ormuz durch; und so blieb es bis zum Abend, auch noch bei der Heimfahrt im Dunkeln, sommerlich. Wir lagerten im Grase unter dem Schatten der Oelbäume, den reizenden Kaskaden des Anio und der alten Mäcenasvilla gegenüber, deren weite hochgewölbte Säle jetzt eine Eisenfabrik

herbergen müssen. Der alte Herr ist denn doch ein wirklicher Grandseigneur gewesen, wenn er so gebaut hat; und weit genug vom Schuß hat er sich sein Nest auch gebaut, denn man sieht vom Dache aus mit Not die Peterskuppel schimmern. Unter der schönen runden Säulenhalle des Vestatempels schmausten wir, und des alten Welckers gemütliche Seherweisheit blühte herrlich auf unter seinen Jugenderinnerungen. Die Worte quollen ihm langsam hervor und er setzt selten zum Sprechen an ohne eine Art von Feierlichkeit, aber was er sagt, ist himmelweit verschieden von pedantischem Professorton, auch seine Gelehrsamkeit ist umrankt von einer eignen, naiven Anmut, und alles Menschliche in ihm ist wie geweiht. Es ist rührend und erbaulich zu sehen, wie er alles aus dem Tiefsten schöpft und wenn ihm auch eigentlich die übermütige Kraft des Humors abgeht, so wohnen ihm doch die Grazien auf den Lippen, nämlich die altgriechischen in langfaltigen sittsamen Gewändern, die mit feierlich tänzelndem Schritt und priesterlicher Hoheit. Schade nur, daß das Kapitol, wo er wohnt, so weit fort ist. Man hat seine Zeit so besetzt, daß man zu freiwilligen Besuchen sie sich selten abmüßigen kann. Den ganzen Vormittag verschlingen die Bibliothekarbeiten im Vatikan, der am andern Ende der Stadt liegt. Wenn nach vollbrachter Sitzung Magen und Nerven noch irgend gut gelaunt sind, so locken Museum und die Raphaelschen Wunderwerke in den Stanzen. Dann kommt das Essen in Gesellschaft einiger alter eingerosteter Römer, die es nicht unter anderthalbstündigem Zutischsitzen thun, dann sinkt die Sonne, man muß eilen, noch etwas ins Freie zu kommen, um doch

etwas von dem schönen Wetter zu haben, und abends verlangen gewöhnlich eine Menge unruhiger Arbeits-vorsätze oder Briefschulden die häusliche Ruhe. Aber trotzdem vergeht kaum ein Tag, wo man nicht etwas besonders Erfrischendes genossen hätte. So oft ich zur Hausthür heraustrete, auf die große spanische Treppe, liegt die weite Stadt mit den Hügeln dahinter vor mir. Gegen Abend füllt sich der Pincio mit Kutschen und Spaziergängern, und diese Auswahl schöner Menschen-gesichter thut einem gar wohl. Oder es gelingt, Paul, der nach Tisch wie die Schlangen liebt sich in die Sonne zu legen, ausnahmsweise in Bewegung zu setzen (ich bin nämlich zum Gehen immer mobil). Da sieht man eine Kirche vor der Stadt oder einen Klosterhof, mit zierlichem Säulenumgang umgeben, mit Rosen be-pflanzt, und ein Stück reinstes Himmelsblau drüber, oder andre alte Steinhaufen im Freien. Gar schön macht sich z. B. die alte Pyramide, die sich Herr Cestius als Grabmal hat aufrichten lassen, und dicht dabei ein kleiner Kirchhof mit schönen einfachen Urnen und Sarko-phagen. Ich habe jetzt die größte Lust nur immer zu laufen und mir das Alte herauszukonstruieren, und erschrecke, daß ich in einem Monat noch nicht weiter gekommen bin. Ich will aber jetzt den Schlendrian aufgeben und mit Energie ins Zeug gehen. Was ich von Menschenumgang dabei verliere, ist wenig. Ich mache mir einmal gar nichts aus Leuten, die mir weder durch Geist noch durch Seele imponieren; ich bin kein Dramatiker oder Politiker oder Psycholog, um die Pflicht zu haben, Menschenvolk zu botanisieren, sondern ich bin so unselig dilettantisch angelegt, daß ich nur mit dem

Besten vorlieb nehme und es nicht verstehe, einzelne Brocken von Menschlichkeit herauszuklauben aus Müllhaufen und Lumpenzeug, besonders hier. NB. Das ist kein Hochmut oder Bettelstolz, sondern Liebe zum Guten und Natürlichen, und Haß gegen Narrheit und alle Grade von Egoismus und Gemeinheit. Ein sehr liebevoller auffrischender Brief von Ritschl kam am Sonnabend; er hat sich schreiben lassen, daß man in Berlin ganz wohl zufrieden sei mit den Tragikern, und daß namentlich Herr Wiese in diesem Sinne an König und Minister berichtet habe; das wäre ja ganz schön. Hat Jacobi meinen Brief? Der Mensch fehlt mir hier sehr.

Nun gute Nacht, liebe Teure! Ich träume viel von Euch und bin immer vor der Zeit wieder da. — —

34.

Rom, 13. Dezember 1852.

— — — — — — — — — — — — — — —

Mittwoch war ein grauer, trüber, Berlinischer Herbsthimmel; freilich hielt er nicht lange aus, dann machte er wieder ein menschlich milderes Gesicht. Vormittags Parade für Napoleon III., Puzzolan auf dem Korso gestreut, Teppiche aus den Fenstern, Leute mit schönen Gesichtern auf den Balkonen und französische Grenadiers mit den nötigen brutalen Ordnung erhaltenden, reitenden Tambourmajors die Straße entlang. Abends Illumination der französischen Gebäude und verstreute bunte Laternen aus Barmherzigkeit an Privatfenstern, aber dürftig und stumm. Viel interessanter waren die Galgen-

gesichter der Kapuziner, die nach Tisch vom Kapitol herab über das Forum zogen zu Ehren des heiligen Bambino, stinkend und singend: **evviva Maria e chi la creò.** Dazu lustige Militärmusik und ungeheure hölzerne Gerüste von Madonnenbildern, unter denen Dutzende von Trägern keuchten, und Volk und Gesichter und die alten Säulen auf dem Forum. Leute sehe ich auch, d. h. Deutsche, aber das ist im besten Falle, wie wenn zwei Blinde zusammen spazieren, gewöhnlich wollen sie aber was sein und sagen, da schweige ich ganz still und gehe meines Weges. Es ist ein wahrer Hexentanzplatz für alle Zwerggebilde von Albernheiten, die Sonne brütet sie wie die Flöhe aus. Das alte Rom muß dann viel herhalten; es wird immer noch einmal gebaut und der Platz dafür ausgesucht, die alten großen Männer müssen aus den Gräbern, Cäsar muß sich noch einmal dahin stellen, wo ihn Cassius traf, und in ihren paar Schulbrocken manschen sie herum, daß man schier den Appetit verliert. Es muß gar kümmerlich bei den Leuten zu Hause aussehen, wenn sie an Königs Tische so tölpisch in die Schüsseln hineinfahren. Und wenn ihnen dann feierlich zu Mute wird, und sie singen Gassenhauer, die sie für Psalmen halten! Es wird mir erst klar, was das heißt, geistig arm sein, wenn sie sich spreizen wie Parvenus in ihren eintönigen Modekleidern. Uebrigens ist mein Aerger bloßer Neid, denn das sind so ordentliche, ins Leben eingefahrne Leute, die an keinen Stein stoßen; ich steh' immer noch auf der Schwelle und weiß nicht wohin, nur daß ich's nicht aushalten kann im Bedientenzimmer, wo die Konversation der Herren nachgeäfft wird in schlechtem Dialekt.

Aber da bin ich wieder in meine Antipathien hineingekommen, die ich doch vor andern nicht zu vertreten weiß.

Meine Frau Rubicondi, eine übrigens ganz achtungswerte, honette Person, erzählt mir eben, daß ein paar Hundert Leute arretiert sind, die bei der Illumination neulich über die Franzosen gelacht haben sollen. Sie eifert über die Pfaffen und jammert über ihr unglückliches Rom, mit vollem Recht leider. Hört man, wie es sonst war, so blutet einem das Herz.

Glückliche Feiertage! Womit Paul und ich uns überraschen werden, ist mir noch dunkel, aber wir thun gewiß unser möglichstes. Grüßt auch, was zu ihm gehört, wie er Euch.

35.

Rom, am 1. Weihnachtsfeiertage 1852.

Das war ein schöner, reicher Tag. Von 10 Uhr morgens bis jetzt um 1/2 7 sind wir auf den Beinen gewesen, Paul, ich und ein kleiner gemütlicher Maler Muhr, der sich zu uns gefunden hat. Es ist ein Hauptschüler Kaulbachs und einer von den beiden, die an Euren Museumsfresken arbeiten, gar nicht geistreich, aber herzlich gut und solid und treu. Den heiligen Abend war Bescherung bei Heyses, der kleine Muhr war auch dabei. Ein mächtiger Lorbeerbaum, von unten bis zur Decke reichend, behangen mit Apfelsinen und roten Erdbeerfrüchten, war angezündet, eine Menge schnarrendes, quiekendes, schrillendes Spielzeug und

dummes Zeug dabei, der Hund Fido, mit neuem Schellenhalsband und phantastischer Mütze geschmückt, vertrat Kindesstelle. Aber auf meinem Platze lag folgender Zettel:

Dieweil deine liebe Frau Mutter dich
Mir auf die Seele gebunden,
Sei nun mit Wolle mütterlich
Dir Leib und Seel umwunden.
Nun möge, da sich jedermann
Muß nach der Decke strecken,
Sich deine petite santé fortan
Bequem in dieser recken.

Und darunter ein ungeheurer, prächtiger grauer Plaid, das Ziel meiner Wünsche, woran ich noch am Nachmittage mit stiller Inbrunst gedacht hatte. Meine Bescherung war auf solche Tollheiten gar nicht berechnet und nahm sich sehr bescheiden dabei aus.

Später am Abend gingen wir noch durch die mondhelle Stadt nach der Kirche Maria Maggiore, wo der Papst in der Weihnacht Messe hält. Eine lange, gerade Straße, abwechselnd mit Häusern und Gärten, die zur Kirche führt, war mit Flambeaux zu beiden Seiten und mit bunten Lampen an den Heiligenbildern erhellt, päpstliche Reiter in weißen Mänteln mit rotem übergeschlagenen Saum hielten Wache auf dem großen schönen Platze, der den Berg hinansteigt und außer der prächtigen Basilika mit wenigen malerischen Gebäuden umgeben ist. Der Himmel drüber mit ein paar flimmernden Sternen und ein Blick in den langen stillen Orangengang eines Gartens im Mondlicht füllte die überschwenglichsten Märchenphantasien alter Zeit aus. In der Kirche eine dichtgedrängte Menge, vor der nichts

zu sehen war, als das Lichtmeer und die rotgoldnen Draperien zwischen den Marmorsäulen. Wir blieben nicht lange, das übrige Rom pflegt in dieser Nacht von Kirche zu Kirche zu wandern und dazwischen viel zu trinken; noch bis zum Morgen wurde vor meinem Fenster acqua vite! ausgerufen; wir gingen aber nach Hause, und all die zauberischen Schauspiele, die das unersättliche Auge hier täglich einsaugt, schienen mir ein recht bettelhafter Notbehelf gegen das Glück, diesen Abend unter den häuslichen Weihnachtslichtern zu sitzen und elterliche Liebe zu schlürfen.

Jacobis Brief ist eingelaufen und hat mir sehr viel Freude gemacht. Nächster Tage will ich ihm antworten; es ist eine reinliche, liebe, genügsame Seele, die man warm halten muß, weil sie es so nötig hat und es verdient.

26. Dezember.

Besuch im Overbeckschen Atelier, Verschwobelung im Eichenhain auf dem Pincio und auf dem Belvedere; abends Kolosseum und Forum im Mondenschein! Ich bin ganz müde vor Entzücken, und morgen, sehe ich, wird's wieder so gehen, und immer, solange dies Wetter so bleibt. Verlangt' ich etwas von mir diesen Wundern gegenüber, so würde ich kreuzunglücklich, ich resigniere mich stumm zuzuschauen. Sprechen möchte ich nur, um Euch das Beste von allem zu erzählen, aber es verdampft immer unter der Feder. Nur das eine bleibt fest, daß menschliche Liebe immer noch schöner ist und reicher als Roms Pracht, und damit gute Nacht und gutes Neujahr!

36.

Rom, 10. Januar 1853.

— — — Dabei des Tags paradiesischer Himmel und Frühlingssonne, die denn auch gewissenhaft genossen wurde. Obwohl ich bekennen muß, daß mein Thätigkeitstrieb, d. h. die Lust, das schöne Wetter in recht großen Bissen zu verschlingen, nicht wenig gehemmt wird durch die Freundschaft mit Paul, der alle Augenblicke müde oder übersättigt oder mit einem Wort faul ist und immer das Nächste und Bequemste am liebsten zum zehntenmal wiedersieht. Auch seine gesunden und rüstigen Stunden werden leider Freunden durch eintretende Liebes- oder poetische Rappel gar sehr verleidet, dann muß man ihn allein mit seines Onkels Hund in die Campagna schicken, damit er austobt, und so ist er dann genießbar nur in den Stunden, wo er sich leiblich nährt oder wo er Langeweile hat. Auf dem Korso und Sonntag abends auf der Passeggiata des Pincio, wo die schöne Welt zu Fuß und zu Wagen die Runde macht, sind seine Augen tief in denen schöner Römerinnen und Engländerinnen verloren, auch für Seide und Sammet, was man hier in unmäßiger, aufdringlicher Pracht sieht, schwärmt er, und nachher, wenn das Gewissen sich meldet, muß er natürlich wieder mit einer entsprechenden Litanei von Bräutigamsseufzern die sündige Seele kasteien, u. s. w.

37.

Rom, 17. Januar 1853.

Lieber Woldemar!

Dies habe ich geschrieben heut nachmittag, wie es donnerte und blitzte und der Regen grausig an die Fenster schlug, und umgeben von drei Leuten, die in der Gewitterfinsternis Bilder zeichneten, z. B. einen Cyklus zärtlicher Scenen zwischen mir und Frau Rubicondi, zu der ich allerdings ein innigeres Verhältnis habe als andre zu ihren italienischen Padronen. Mit dem Donnerwetter scheint nun hoffentlich die wasserschwüle Sciroccoluft Abschied genommen zu haben, die Sterne heut abend blinken ganz klar, und so wird man nach mehr als achttägiger Pause wieder anfangen, Rom zu genießen. Die letzte Woche war den allgemeineren Freuden guter Verpflegung, unverdrossner Bibliotheksschanzarbeit und geselligen Zusammenseins gewidmet. Die beiden bereits neulich angekündigten Feste verliefen zur Zufriedenheit und unschädlich, weil ich weise und mäßig bin wie ein wohl instruiertes Kind in Gesellschaft. Und so geht mir's denn auch gut, wie es meine Thaten verdienen. Abends geh' ich nicht aus, höchstens ins Theater, wo man sich für bescheidnes Geld bescheiden amüsiert. Stenterello mit den unvermeidlichen buntgeflammten Strümpfen, den Schnallenschuhen, dem in Schlangenwindungen gedrehten Zopf, dem Wald von Augenbrauen und den beiden schwarzen Runzeln an den Mundwinkeln, ist seines Erfolges immer gewiß. Neulich war er besonders lustig als Geizhals, der sich

tot stellt, um einmal für einen Tag zuzusehen, wie es einst in seinem Hause zugehn wird. Da sieht er denn schöne Geschichten: die Söhne, erwachsene Menschen, die sich noch immer wie Bambini gebärdeten und vor ihm den Kopf nicht grade zu richten wagten, reisen mit der Schwester, die schnell einen Schatz gefunden hat, nach Florenz, um da in Freuden zu leben, und die Dienstboten stehlen gar vor seinen Augen Geld und Juwelen und ohrfeigen den alten Herrn, wie er auf der Bahre liegt. Zuletzt, nachdem er lange genug verkleidet dabei gewesen und sich in seinem Grimme immer nur auf die Legnate gefreut hat, die er bei seiner Auferstehung austeilen werde, giebt er sich zu erkennen und wütet, bis eine edelmütige Schwester die Sache wieder ins Gleiche bringt. Vor dem ernsten Drama hab' ich aber heut Respekt bekommen. Das war ein Ritterstück mit Kettengerassel, Schwerterklirren, verschmachteten Vätern und gebesserten Bösewichtern, grundlangweilig und ungeheuer albern. Nie wieder! Und in der Oper ewig ein und dasselbe Bellinische Stück Elsa Walton seit drei Wochen! — — —

Bei meiner Virgilischen Lumpensammlerei scheint doch wirklich mehr herauszukommen, als ich hoffte; jedenfalls wird eine kritische Ausgabe daraus, die nach all dem Wust von Schultexten und Kommentaren gut thun wird. Sprachliche Raritäten kommen bei der Gelegenheit allerhand zur Sprache, die Schulmeister werden ihren alten Virgil gar nicht wiedererkennen. Aber es giebt viel Plackerei dabei, hier und zu Hause; Teubner muß altlateinische Lettern gießen lassen, denn mit Kursivschrift kann ich meine Schätze aus vier steinalten Majuskel-

Handschriften nicht besudeln. — — — Und was steht Gutes in den Zeitschriften? Hier kommt nichts her als das Leipziger Zentralblatt, das ich auch nicht einmal zu sehen bekomme, nur meine Tragiker sah ich neulich am Buchhändlerfenster ausgestellt. Ich dankte ihnen für ihre Anhänglichkeit, ich hatte die armen Schlucker in der guten Gesellschaft hier ganz vergessen. Ich lese und arbeite Grammatiker und sammle Mut zu Plänen; mit der Archäologie ist es denn doch lieber nichts, denn sie ist auch hier das, was zu schwer als Spiel und zu leicht als Arbeit ist. Die Institutsadunanzen besuche ich nach Befinden regelmäßig, und was sonst menschlich ersprießlich ist, seh' ich mir schon im Vatikan und hier und da an. Nur macht einen das Schlackerwetter, das leider auch heute noch fortdauert, zum Sehen so faul. Bisweilen spiel' ich Schach, nachdem ich mir selbst mit Muhr ein Brett fabriziert habe, denn in ganz Rom ist keins als von Marmor aufzutreiben. Das ist eine gute Wehr und Waffe, wenn der Dr. Lorentzen zu mir kommt, ein Kieler emeritierter Privatdozent, der von Braun ans Institut berufen ist und so unverbrüchlich schweigt, daß es um alle Geheimnisse der Welt schade wäre, wenn sie nicht bei ihm deponiert würden. Uebrigens werde ich mit Besuchen sehr verschont, viel mehr wie Heyse, der viel liebenswürdiger zu fremden Leuten ist wie ich, bis er sie denn allmählich durchgekostet hat. Nachher kommt mein apriorischer Geschmack wieder zu Ehren. — — —

38.

(An die Eltern.)

Rom, 24. Januar 1853.

— — — — — — — — — — — — — — —

Zwischen Vatikan und Paul, nebst Muhr, teile ich meine Zeit, in Paul verliebe ich mich täglich mehr, und die übrigen Menschen kommen mir größtenteils täglich unerträglicher vor. Dies ist unter all meinen Talenten das, worin ich die erfreulichsten Fortschritte mache, und die Gunst der Umstände, die Gelegenheit und Uebung und Schärfung in Fülle bieten, ist nicht genug zu rühmen. Was ich sonst in Abend- und Mondscheinbeleuchtung, vor Bildern und Statuen zugelernt habe, bleibt Euch billig geschenkt. Sonnabend fängt nun der Karneval an; Larven sind verboten, und wenn es gar kalt wird oder trübe, so werden wohl Engländer und Franzosen das meiste thun. Paul hat sich vorgenommen, alle seine mühsam erhaltene Treue für diese Tage abzuschwören und in Römischen Augen sich satt zu schwärmen. Was ich für ein Eisblock und Vestale bin, könnt Ihr Euch gar nicht genug vorstellen. Es ist jammerschade, daß dieser feuerfeste Schrein keinen Schatz zu hüten hat. — — —

39.

Rom, 31. Januar 1853.

Am Abend eines zu Regen und Schlamm gewordenen Karnevaltages.

Bis Mittag ließ sich's hoffnungsreich an, das Ge-

witter gestern nacht und der Platzregen schien Buße genug für die Sommerschwüle der vorigen Woche, aber nun hat ein beharrliches selbstzufriedenes Pladdern angefangen, das aus Puzzolan und Confettistaub einen fetten Brei knetet, Tribünen und Loggien kehrt und die Blumenverkäufer mit ihren hochgehäuften Körben grausam um ihren Verdienst bringt.

Meine Vestalennatur hilft mir über die Enttäuschung hinweg; am Sonnabend, dem ersten Tage, habe ich doch nur wenig mitgeworfen und gar nicht mitgerast; aber Paul thut mir leid, der geschwärmt hat wie Mädchen auf dem ersten Ball. Ich traue ihm Mut genug zu, daß er gehörigen Orts gebeichtet haben wird, wie sich sein Herz auf dem Korso herumgetrieben hat: die Arme thun ihm heut noch weh vom Blumenschleudern; wie seine Augen die Strapazen aushalten, die er ihnen zumutet, weiß und hat nur er zu verantworten. Wichtiger für mich ist, daß ich, so ohne Euch, gar nicht wüßte, wie hier zu leben, wenn ich ihn nicht täglich hätte und besäße. Ein paar einfache gute Seelen zum Umgange abgerechnet, ist der Jahrgang an Menschen, mit dem ich hier bekannt geworden bin, so herzlich schlecht und ordinär, daß dieser Paul wie ein Mensch unter Botokuden, wie ein Leuchtturm auf dem unwirtbaren Meere leuchtet. Es hat sich auch zum Glück noch besser gefügt mit unserm Zusammensein, als ich dachte: der Onkel und die Leute nehmen ihn bescheiden in Anspruch, manchen Abend und Nachmittag sind wir ununterbrochen bei einander, Gesellschaften und Hoheiten hält er sich vom Leibe. Der Braut kannst Du nur sagen, liebe Mutter, daß ich mich fürchte vor der Zeit, wo ich ihn wieder an sie werde

abtreten müssen; sie mag froh sein, wenn ich ihn nicht zu guter Letzt auf eine Insel entführe. — — —

Juchhe Paetsch*) und meine Studien! Das viele Fleisch, das ich aus Mangel an Gemüsemannigfaltigkeit und Kompotts verzehre, schlägt mir in die Backen, an denen ich alle zwei Tage, wenn ich zum Rasiren in den Spiegel sehe, neue Vollkommenheiten entdecke. Mein Arbeiten besteht in Pläne machen für die Berliner Zukunft. Wehe der Philologie, wenn ich wieder an meinem grünen Tisch sitze und einen Laufjungen habe! — — —

40.

Rom, 8. März 1853.

— — Daß der steinalte Kestner in dieser Wonnezeit fortgemußt hat, werdet Ihr gelesen haben. Heute ist er bei der Cestiuspyramide unter herrlichen Cypressen und Cedern begraben, de mortuis nil nisi bene. Sonntag nachts starb er, zum folgenden Morgen hatte er noch verabredet, Damen zu einer Sehenswürdigkeit zu führen. Wie er nicht kam, schickte man hin zu fragen, und da kam der Bescheid: „Il servitore ha detto che il padrone sia andato in paradiso." — „Ah, mi rincresce molto, a noi non ha detto niente," sagte die Dame und war im Ernst böse, daß er so allein nach der Sehenswürdigkeit gegangen wäre, so plötzlich war der Gang. Hoffentlich werden nun die Briefe der Lotte

---

*) Der Hausarzt.

publiziert werden, die der Verstorbene als Besitzer nur Auserwählten mitteilte.

Was ist denn nun noch passiert? Acht Kardinäle sind am Montag gemacht, dazu drei Abende Illumination und Musik vor ihren und Gesandtschaftshotels. An den drei Abenden ist auch große Gratulationscour bei den Neugewählten, wo jeder hinkann, der einen schwarzen Frack und weiße Handschuhe spendieren will. Einer von den acht ist übrigens bereits vor Freude gestorben. Politisch erfreuen wir uns der größten Friedfertigkeit und Sicherheit: wir haben noch mehr französisches Militär bekommen nach den Mailänder Geschichten und einen neuen General, und das schöne Wetter wird nun auch das Gesindel vom Lande wieder hinausfegen, das die Straßen belagerte.

Behüt Euch Gott!

41.

Rom, 16. März 1853.

Piove un' altra volta! Seit gestern und eigentlich mit schwülen Sonnenscheinsabwechslungen seit Sonntag. Folglich bin ich verdrießlich, obwohl fortdauernd unerschütterlich gesund. Alles geht kläglich auf die Neige, meine Schreibfedern und Kleider, auch das liebe Rom. Es sieht nämlich sehr darnach aus, daß wir gleich nach Ostern nach Neapel und Sorrent gehen werden. Paul sehnt sich nach Luftveränderung, der Arzt hat erklärt, das Römische Klima tauge nicht für ihn, seine Nerven wollen sehr geschont sein und vertragen

noch weder Arbeit noch irgend Kunstaufregung, obendrein ist ihm der Vatikan bekanntlich unzugänglich: was soll er also noch länger hier? Ich hätte zwar noch vollauf hier zu thun und zu genießen, und die Luft bekommt mir wie dem Fisch das Wasser, aber ich werde doch mit fort müssen, aus Pflicht und Freundschaft, und behalte mir nur vor, meine Arbeitsreste bei dem zweiten vierwöchentlichen Aufenthalt hier im Mai vollends aufzuräumen. Pauls Geburtstag vorgestern haben wir sehr froh mit dem Onkel und Muhr durch ein pranzo bei ihm gefeiert, und abends mit Whist, was in dieser Rekonvalescenz wieder zu Ehren gekommen ist, und woran sich der Onkel ganz unverhofft liebenswürdig beteiligt.

42.

Sorrent, 11. April 1853.

— — — Wollt Ihr, daß ich gleich oder bald wieder kommen soll, so gebt einen Wink, und ich mache mit Freuden meinen Fahrten ein Ende, in vierzehn Tagen kann ich wieder bei Euch sein. Paul ist nun an einen behaglichen, gesunden Ort gebracht, wo er fröhlich aufblühen und gedeihen kann wie alle Orangen und Citronen hier; mich halten, wenn ich will und müssen will, nur wenige Geschäfte noch, die sich sehr beschleunigen, natürlich auch ganz verleugnen lassen. In Rom werde ich wahrscheinlich bald wieder sein; ich werde dieses Opfer meinen philologischen Pflichten mit schwerem Herzen bringen, obwohl ich nicht weiß, ob mich Gott

im Himmel nicht einmal auslachen wird, daß ich solchem im besten Fall wissenschaftlichen, d. h. sehr irdischen Plunder das erquickliche, nie wieder so erreichbare Zusammenleben mit einem Menschen geopfert habe. Das beste und einzige ist zuletzt doch, daß man sich hat und lieb hat, und wenn man so gut seinen Tag verlebt, sollte gelehrter Zeitvertreib nichts dreinzureden haben. Heut nachmittag um 5 sind wir hier in der Rosa magra zu Sorrent glücklich eingetroffen, bei recht deutscher Aprilkälte.

Jetzt sind wir nun hier mitten unter schwellenden Orangen- und Citronengärten, Pfirsich- und Aepfel- und Rosenblüten dazwischen, vor uns Meer und in der Ferne Neapel mit seinem langen Häuserschweif, hinter uns zur Lehne einen mäßig hohen Bergrücken. Es thut mir beinahe leid, daß ich nicht ein bißchen Elendsein aus Rom mitgebracht habe, um Rechte und Pflichten zum Ausruhen hier zu haben. Auch das häusliche Leben hier ist dazu gemacht, sich zur Ruhe und Erholung volle Zeit zu lassen. Die Leute sind von lange gewohnt, besonders Deutsche zu beherbergen und zu pflegen, darum ist die Kost fast deutsch, abends sitzen Luisa und Caramella und der Bruder, der in der Kirche arbeitet, alle Heiligen mit ihren Attributen kennt und überhaupt eine Art Theologe ist, um unsre Cena herum, eine Familie von für Sorrent seltener Unschönheit, aber herzlich treuer Haustiere. Luisa singt neapolitanische Volkslieder, schrillend und scharf wie eine Säge, aber sicher, und endlich findet sich auch noch Hund und Katze und der andre bucklige Fratello und der ganze übrige zahlreiche Rest der Familie ein, bis wir mit zärtlichen

Händedrücken und Vorschützen wichtiger Geschäfte das Personal zur Nacht verabschieden. Wir frühstücken und essen in unserm Zimmer, mit der Außenwelt kommen wir nur auf einsamen Spaziergängen, die sich mit Vorliebe zwischen zwei Gartenmauern hinschlängeln, in Berührung, Fremde außer uns giebt es zur Zeit noch nicht hier, wir sind die ersten Schwalben. Das ist uns gerade recht. Vormittags gehen wir uns sogar selber aus dem Wege, sonst sind wir von Herzen Mann und Frau oder Vater und Sohn. Das Wetter ist wenigstens hell und freundlich, obwohl noch lange nicht sommerlich, weniger als vor vier Wochen in Rom, besonders will sich ein aprilmäßiger rauher Boreas gar nicht verlieren. Aber vielleicht ist morgen schon Sommer und unsre Loggia über dem Hause ein Paradies, und dann fehlt mir nichts als frohe sorgenlose Gedanken an Euch. Liebe Eltern, Ihr wißt gar nicht, wie sehr ich weiß, was ich meiner goldenen Reisefreiheit schuldig bin und wie heiß ich mich trotzdem nach meinen Sklavenketten und der wohlthätigen Zucht häuslicher Liebe zurücksehne! Die ganze schöne Welt ist mir nicht so viel wert, als mein Platz auf dem Balkonlotterbett, und arbeiten werde ich, wenn ich zurückkomme, daß Euch die Haare zu Berge stehen. — Paul hat sich, wie ich jetzt offiziell und vertraulich versichern kann, gründlich erholt; es ist eine Freude, zu sehen, wie ihm die zehntägige Reise das Gesicht wieder gerundet und belebt hat, er trinkt seinen Wein wie ein Alter und hat, Gott sei Dank — einen gesunden Schlaf darauf, der zur Not für zwei Portionen ausreichte. In nüchternen Stunden steht er auf der Loggia, Oden dichtend oder seine Kehle mit Volksliedern

kastigierend, die eines besseren Schicksals gewohnt waren; auf Spaziergängen sind leider junge Gesichter vor seinen müßigen Blicken noch immer nicht sicher, abends büßt er in bekannten Monologen. — Nun segne und stärke Gott den Marinaro, der dies Brieflein auf die Post nach Neapel befördern soll, daß es zu Euch gelangt. Sollte es zu meinem Bedauern verunglücken, so genügt auch folgender Auszug: ich liebe Euch von Herzen mit Schmerzen.

43.

Rom, 24. April 1853.

Allen lieben Eltern und teilnehmenden Anverwandten zeige ich hiermit tiefbetrübt an, daß ich diesen Mittag um 12 allein wieder hier eingetroffen bin. Freitag früh stand ich noch in Sorrent auf, nichts Böseres ahnend, als daß ich um 1/2 7 der Rosa magra den Rücken wenden und mit Paul meinen Wanderstab weiter nach Amalfi, Salern und den folgenden Tag nach Pästum setzen wollte. Sonntag war dann zur schmerzlichen Trennung bestimmt, er zurück in Kost und Pflege der Magra, ich nach Neapel und Rom. Da kamen aber Wolken und Sturm, die Meerfahrt wurde mißlich, abwarten bis morgen oder übermorgen erschien unzuverlässig; da entschloß ich mich in einer grausamen Minute, Sorrent und das schöne Uebrige mit einem Schlage aufzugeben und kopfüber in mein Exil zu stürzen. Ach, Ihr lieben Menschen, es ist mir eigentlich lange nicht so trüb und einsam zu Mut gewesen als jetzt; Paul zu missen wird mir kindisch schwer, in diesen

drei Wochen habe ich mich wieder so eng an ihn gewöhnt; ein Zimmer, ein Tisch, Auge in Auge, wir die beiden einzigen am Ort ohne Anhängsel, täglich stundenlange gemeinsame Spaziergänge und so viel Tollheiten bis in die Nacht, die freilich um 10 unwiderruflich einbrach. Es war rührend zu sehen, wie dieser herrliche Fleck Erde, das Meer und die Orangengärten am Ufer und die wunderschönen Berge ihn neu belebten und seine Nerven wieder elastisch machten, die in Rom von Wetter, Anstrengung und Kleinlichkeiten hart mitgenommen waren. Morgens nach langem Schlaf, dessen Paul mehr wie ich bedürftig ist, und nach gemeinschaftlichem tapfern Genuß einer breiten braunen Bohnenbrühe, die man in Sorrent Kaffee nannte, aus Eßlöffeln, ging jeder seinem Geschäfte nach, er auf die Loggia über dem Haus, um Verse zu machen, ich zu den paar Büchern, die wir mit uns führten. Aber keine halbe Stunde verging ohne Sehen, Sprechen, Stören, Necken, Lachen und Lieben. Mit diesen Nebendingen hatten wir oft so viel zu thun, daß für den Morgenspaziergang keine Zeit blieb; dann um 1 zum pranzo, nach Tische Ruhe, d. h. gegenseitiges Sich-Gesellschaft-leisten im Müßiggang, deshalb Verfallen in aller Laster Anfang, wie Kartenspiel, Balgereien, Versemachen u. s. w. Um 3 Spaziergang, bis die Sonne unter, viel Bergklettern mit Verirrungen in Hohlwege und Schluchten, am liebsten am Meeresstrand, dort Lagerung auf grünen Vorgebirgen oder unten auf umspülte glattgewaschene Felsen und unersättliches Stieren ins Wellenspiel. Das ist ein Vergnügen ohne Ende, und dazu die schöne Linie von Capri gegenüber, und die Sonne im Untergehen

auf Ischia ruhend wie die Flamme eines Vulkans, und der Bergrücken über Sorrent und der üppigen gartenreichen Piana von Sorrent rotglühend, purpurne Schatten im Meer, u. s. w.!

Eines Tags fuhren wir auch nach Capri hinüber, bei blauer ruhiger See, zwei Stunden weit, wanderten auf den wilden sonnigen Felsen bis Mittag herum, sahen die beträchtlichen Reste der Villa des S° Timberio, besuchten die blaue Grotte, brachen Korallen ab und kamen sehr entzückt gegen Abend wieder heim. Am besten unterhielten wir uns bei schlechtem Wetter; wir gründeten eine Zeitung, weil seit vier Wochen nichts von dem Laufe der Welt zu uns gedrungen, schrieben Satiren und Pasquille auf einander mit unbeschränkter Preßfreiheit und hatten noch viel Unsinn im Petto, über dem jetzt vorzeitig der Vorhang gefallen ist. Bei aller Gnade, die mir geschieht, daß ich Paul habe und so genießen darf, tritt mir doch immer ein kleiner übelwollender Dämon in den Weg, der mich hindert, den Kelch ganz zu leeren. Der schöne Bonner Plan ging ganz zu Grunde. In Rom mußte ich der schönsten Hälfte des Zusammenseins, dem Beieinanderwohnen, entsagen, jetzt wieder der grausame Abbruch in der Mitte; ich bin ganz bang, welches Schicksal durch unser Leben in Florenz und unsre Heimreise einen Strich ziehen wird. Das mag aber schon gut sein, zur Reinigung der Leidenschaften, und ich bin dem guten Dämon von Herzen dankbar für das, was von ihm kommt, selbst wenn auch die Abzüge von ihm angeordnet wären. — Ich wohne jetzt auf dem Kapitol, überreich und schön, ohne meine Schuld und ohne meine Unkosten;

Schränke so viel, daß meiner zerstreuten Habe in den vielen Schubläden ganz einsam zu Mute ist, und die herrlichste Aussicht auf Forum, Kolosseum, Palatin und Aventin, Tiber und auf der andern Seite die Stadt mit der Peterskuppel. Wie gesund ich bin, könnt Ihr am besten daraus sehen, daß ich mir die 36stündige Fahrt auf dem halboffenen Bock der Diligence zugemutet habe ohne den geringsten Schaden. Die Straße ist eine der schönsten, die es giebt: Zwischen Capua, Molo di Gaeta und Terracina ein Paradies, und jetzt in dem jüngsten, zartesten Grün und üppiger Fülle der Pfirsich- und Aepfelblüte. Hätte ich nur Euch hier, oder stünde es in meiner Macht, Euch dieses Blau und diese Lüfte zu bringen! Wie gern wendete ich allem übrigen den Rücken, u. s. w.

44.

(An die Mutter.)

Rom, 30. April 1853.

— — — — — — — — — — — — — —

Es thut mir leid, daß Ihr um uns vielleicht über acht Tage lang in Sorge gewesen seid, wenn nämlich die Briefe, die wir den 8. April in Neapel in den Briefkasten geworfen haben, nicht angekommen sein sollten. Um die Neapolitanische Depesche thut mir's leid, sie war lustig, ein Wechselgesang zwischen Paul und mir. Ach dieser Paul! Seit meiner Abreise weiß ich kein Sterbenswort von ihm, er muß auf Reisen nach Amalfi und Pästum sein, sonst müßt' er geschrieben haben.

Alle Freistunden, die mir die Sorge um Euch läßt, gehen in Sehnsucht nach ihm auf, ich weiß schon gar nicht mehr, wie er aussieht. (Eure Gesichter hab' ich längst vergessen.) An Menschen fehlt mir's eigentlich nicht, wenn ich will; meine archäologischen Hausgenossen Brunn und Henzens üben redlich Gastfreundschaft, und ich bin auch dankbar empfänglich dafür. Aber eigentlich erwärmend und wirklich schmackhaft ist nur der Umgang mit dem Onkel Heyse, der in Pauls Abwesenheit mit der größten Liebenswürdigkeit die honneurs für ihn macht. Mittwoch und Sonnabend hab' ich bei ihm gegessen; das zieht sich dann mit einem kleinen Anhang von Gehen nach Tische bis 5 hin, ohne daß ich mir der Zeit bewußt werde. Aber von allem übrigen wird mir in der beschränkten Einsamkeit dieses geistvollen, durchaus edlen, milden lieben Mannes am meisten bewußt, daß der Mensch Haus und Heimat haben muß; Ihr könnt mich also nur schon im voraus ins Intelligenzblatt setzen, damit ich alles finde, wenn ich wiederkomme; hier findet sich nichts. Ich bin nur froh, daß ich zu arbeiten habe, jedenfalls bis Paul zurückkommt; dann wird der Rückzug angetreten, zunächst nach Florenz.

45.

(An den Vater.)

Rom, 16. Mai 1853.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe hier noch so manchen Sack Varianten in meine philologische Mühle zu tragen. Mein „schöner

Eifer" für die Wissenschaft wird auch köstlich belohnt; Monsignori machen sich ein Vergnügen daraus, mir ihre Bibliotheken, Autographensammlungen, Postilla berühmter Männer zu zeigen und mir Pforten zu öffnen, die der vilis plebecula verschlossen sind. So geht mir nach meinen bescheidenen Ansprüchen alles auf dieser Reise nach Wunsch.

Wir sind jetzt im vollen Sommer, d. h. so, daß es noch erträglich ist. In meinem kapitolinischen Palast seh' ich die Welt so herrlich vor mir liegen, daß ich nur ein Gelüste meiner Beine befriedige, wenn ich doch noch hinuntersteige und mich in einzelnes vertiefe. Gestern habe ich den ganzen Tag über geschwelgt „in remoto gramine reclinatus". Eine Gesellschaft von Malern und Bekannten ein Dutzend ungefähr und ein paar Damen darunter hatten eine Partie nach dem Egeriathale in der Campagna veranstaltet, zu der ich mit eingeladen war. Reichliche Vorräte kalter Küche, Salat, Orangen, Wein schleppten wir im Wagen mit. In der Grotte, die dem alten Numa einst seine Orakel lieferte, war Küche und Speisesaal, Kartoffeln und Kaffee wurden gekocht, die Nymphen der Quelle halfen fleißig dabei, man kampierte auf Tüchern, Polstern und Feldstühlen, Gesang und was sonst das Herz erfreut, fehlte nicht, und rings um uns das herrlichste Grün, die Hügel der Campagna mit ihren Weiden, Epheuranken über der Grotte, und in der Nähe der Hain von immergrünen Eichen auf der Höhe. Das Wetter war gnädig und milde, kein Menschenpöbel wie anderswo kam unserem Festjubel in die Quere, und die Leute, die dazu gehörten, mir aber zum guten Teil noch un-

bekannt waren, haben meine „Menschen“sammlung nicht unbereichert gelassen. Ein Maler Holpein unter ihnen hat sich mir als Paulins sehr guten Freund zu erkennen gegeben. Heut ist er nach Neapel abgegangen und gestern abend zum Abschied bin ich noch sein Gast gewesen bis zum frühen Morgen, wir löschten die Lichter aus, ließen den Mond in das geräumige Atelier zum hohen Fenster hineinscheinen und sangen mit großer Glaubensinbrunst das Beethovensche „Freude, schöner Götterfunken“. Auch einen schönen deutschen Musikabend habe ich neulich bei Brauns gehabt. Der ausgezeichnete de Witt gab in großer Soiree ein Konzert: ein Quartett von Mozart, eins von Beethoven und eins vom Prinzen Louis. Ich habe nie so Klavierspielen hören. Ihr findet wahrscheinlich, daß ich vom Strudel der Gesellschaft ergriffen bin; es ist aber reine Desperation der Einsamkeit. Habe ich erst meinen Einen wieder, so bin ich herzlich froh, wenn ich von den vielen möglichst wenige zu sehen veranlaßt bin. Heut mittag fahre ich hinaus und dann bleiben wir doch hoffentlich ein Weilchen bei einander, u. s. w.

46.

(An die Eltern.)

Rom, 6. Juni 1853.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich werde mich wohl hüten einen Abschied mit Seufzen zu nehmen, vielmehr mach' ich mich blindlings glauben, daß über kurz oder lang sich wieder eine

kräftige Tramontana einstellen wird, die mich auf dem Kapitol niedersetzt. Gesundheit ist das einzige, was in diesem gesegneten Lande im Sturm und im Spiel zu erhaschen ist, zu allem andern ci vuol tempo, aber dann kommt man zu 'was. Und so könnten sich die Vorratskammern deutscher Philologie immer gratulieren, wenn ich einmal so thöricht wäre, ein paar Winter hintereinander Spreu und Häcksel für sie einzusacken. Sie müssen sich hier immer mühsam überzeugen, daß man keiner von den Ihrigen, das heißt kein ladro und birbone ist, ehe sie einen als un bravo giovane honett und einigermaßen liberal behandeln. So weit hätte ich es nun jetzt gebracht; ich wünschte, es könnte einer diesen guten Leumund erben. Mein Monsignore Angelini hat die Höflichkeit und Hochachtung sogar schon zu weit getrieben: nicht genug, daß ich stundenlang trotz alles Protestierens und Bekennens meiner Unwissenheit Gutachten als Sachunverständiger in geistlichen und weltlichen Dingen abgeben mußte, habe ich auch schlimmerletzt seine Autographensammlung, in der alle Päpste und Heiligen figurieren, durch meine höchst eigene Handschrift zieren und endlich, um die Fortsetzung der Freundschaft zu sichern, meine Berliner Adresse bei ihm niederlegen müssen. Von dieser Art ganz unmotivierter, von aller Herablassung himmelweit verschiedener, rückhaltloser Höflichkeit wird ein demütiger, an gut büreaukratische Ungeschliffenheit und Trockenheit gewöhnter Deutscher ordentlich betäubt, es ist eine förmliche Arbeit, durch alle möglichen Superlative und unverantwortliche Heucheleien nur einigermaßen Schritt zu halten mit den tanzmeisterlichen Wendungen italienischer Cortesie. —

Donnerstag in der Frühe, wie gesagt, geht es fort, über Assisi und Perugia nach Florenz.

Ich habe, soviel jetzt zu ermessen, hauptsächlich nur noch in Verona zu thun, in Paul spukt verliebte Sehnsucht bereits mächtig; länger als ein paar kurze Monate hält er es keinenfalls mehr aus, dann geht er nach Dürkheim*) und ich zu Euch. — — —

47.

Florenz, 16. Juni 1853.

Da sind wir nun wieder unsere guten acht Tage näher beisammen; auf der Reise habe ich mit Paul eine Menge erbaulicher Heimkehrgespräche gewechselt, und wie wir heut mittag von der Höhe diese schöne Stadt breit und reinlich im Grünen zwischen Hügeln hingestreckt sahen, war uns beiden wenigstens zur Hälfte so als kämen wir nach Hause.

Wir haben uns alle Zeit gelassen Dinge und Gegenden zu sehen, die zu dem Schönsten gehören, was wir überhaupt in Italien genossen haben: üppige grüne kräftige Bergnatur und großartige mittelalterliche Pracht. Erste Nacht in Civita Castellana in der Nähe des Soracte, der dort zu Lande Santo Oreste heißt; nie werde ich die fetten Brathähne vergessen, mit denen uns der Vetturin dort speiste und so bestach, daß wir das accordierte zweite Nachtlager in Terni großmütig zwei leberkranken Römerinnen opferten, die sich ihrerseits

*) Wo seine Eltern und seine Braut mit ihrer Familie ihn erwarten wollten.

hatten versprechen lassen bis Spoleto zu kommen. Wir lachten über die längst bekannte und gewohnte fides vetturinorum und wurden auf der Weiterreise durch ein warmes Freundschaftsbündnis mit den beiden bereits alternden Damen entschädigt, die erste und einzige Bekanntschaft in Römischer Damenwelt, die uns beschieden war. Sie sangen uns auf der Fahrt höchst patriotische und andere merkenswerte Lieder, da wir unter acht Augen waren; vor Assisi schieden wir mit Seufzen und Händedruck. Nach dem prachtvollen Wasserfall von Terni ließen wir uns dann freilich gefallen, in der Mittagshitze auf schattenlosem, aber himmlischem Wege zu Esel zu reiten, ich auf einer zehnjährigen schleichenden Greisin und mit einem hinkenden Treiber. Wer die Cascata und was drum herum ist, nicht gesehen hat, enthalte sich aller Urteile über ähnliches Gelichter; „Eingeborene", z. B. ein Peruginer Wortführer an der Wirtstafel, schwören Stein und Bein, daß nur der Niagarafall dem von Terni nahe komme. Dieses unerwogen gelassen, steht aber wenigstens fest, daß das mannigfaltige gemächliche Kreuz- und Querstürzen der ungeheuren Wassermasse zwischen grünen Bergen sehr wert gewesen wäre, länger als die kümmerliche Mittagshalbestunde genossen zu werden. Sonnabend mittag um 2 sollten wir aber noch gründlicher erfahren, was italienische Sonne kann; wir luden unten am Berge ab und stiegen bei blauem wohlmeinendem Himmel mit ausgespanntem Regenschirm die drei Viertelstunden hinauf nach Assisi, aber fragt nur nicht wie gebadet wir ankamen; unser gesunder Verstand hat gottlob nicht gelitten, und nachher bei dem ewigen Regnen und der

gemütlich deutschen Naßkälte unterwegs wünschte ich mir immer Glück, daß ich das Gute seinerzeit so aus dem Vollen genossen hatte. Assisi ist ein ganz märchenhaftes Nest, eine Art von wohlkonserviertem mittelalterlichen Pompeji: breite grade Straßen mit hohen steinernen Häusern, zum Teil Palästen, vermauerte hohe Portale und alte Bogenfenster, erloschene, vortreffliche Malereien an Wänden und Thoren, und inmitten der alten halbverfallenen Pracht oft stundenlang kein menschliches Wesen und in den Häusern kaum eine Spur menschlicher Wohnung. Nur auf dem Markt, wo der berühmte zierliche Minerventempel steht unter anderen malerischen, mittelalterlichen Baulichkeiten, sieht man mehr Leute, Gefangene machen sich mit ihren Bettelbeuteln, die sie an Stangen zum Fenster hinausreichen, laut, und zum Ave Maria traten zwei Hornbläser auf den Balkon des Kommunalhauses und bliesen feierlich zur Ruhe. Ein größeres Wunderwerk als der Tempel ist aber Kloster und Kirche des heil. Francesco; wie wir eintreten in das Halbdunkel der Unterkirche, vom Chore her schöne Stimmen, die in leisen langgezogenen Tönen die Vesper sangen, über uns die niedrigen mit Guirlanden und Arabesken und Heiligenbildern über und über herrlich bemalten Gewölbe und Bögen, die Gemeinde um den Altar herum und hie und da vereinzelt kniend — da überkamen uns Schauer mittelalterlicher Mystik; und nun außen das wunderliche, vieleckige Gebäude auf freiem, grünen Platze mit weiter Aussicht auf das ganze umbrische Land! Und Perugia ist nun gar schön, aber Ihr könnt nicht auf drei Seiten nachkosten wollen, was ich in einer Woche

mit Mühe mir habe gefallen lassen; entweder meine Rhetorik macht Euch neidisch, dann schlimm für mich, oder es gelingt mir nicht, dann habe ich Schlaf und Tinte verloren, was ich beides besser brauchen kann.

Wir haben die zwei Tage nur zwei Worte im Munde: „Nein aber wie schön!“ und „nein dies abscheuliche Wetter!“ Es giebt nämlich alle zehn Schritte die herrlichsten Blicke ins Freie, und an Terrassen, Loggien, improvisierten kompletten Gemälden ist der größte Ueberfluß. Hier habe ich nun bis jetzt wenig mehr gethan als Sehnsucht nach Rom zu haben; man muß sich wieder an Stadtgefängnisse gewöhnen, und an den Gedanken, nur sonntags Grünes zu sehen und Luft zu schöpfen. Hier wird man noch reichlich in guter Laune gehalten durch Wunderwerke der Kunst, wohlfeiles Wohlleben in Essen und Trinken und doppelte Arbeitsfreiheit in Bibliotheken, was denn auch alles ausgenutzt werden soll. Schicke nur Gott uns und Euch endlich einen launenlosen, herzlich warmen Sommer. Und somit tausend Glück auf die Reise und allerbeste Kur!

48.

Florenz, 25. Juni 1853.

Lieber Vater!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in dieser ersten Woche täglich meine sechs Stunden ununterbrochen an der Kette gesessen, und zwar buchstäblich so, denn alle Manuskripte der Laurenziana

sind mit rasselnden eisernen Fesseln an ihr Pult angeschmiedet. Das ließ' ich mir schon gefallen und nähme noch obendrein die unabweisliche Langeweile der Arbeit mit in den Kauf, mich vertröstend auf die künftige einträglichere und rühmlichere Bewältigung dieses rohen Stoffs, wenn man nicht zugleich verzichten müßte auf alles übrige Schönste und Beste, was Florenz hat. Denn alle Galerien und Sammlungen sind gerade auch nur in den Bibliotheksstunden von 9—3 auf, und da das Arbeiten an Manuskripten einen besonders gebieterischen Hunger erzeugt, der um 3 nicht länger zu bezähmen ist, so kommt mit Essen und Zeitunglesen unvermerkt die Zeit heran, wo die sinkende Sonne auch Kirchen und Klöster unbesuchbar macht. Darum will ich von Montag an meinen gelehrten Eifer auf ein halbes Pflichtteil setzen und die andere Hälfte meinem edleren Selbst zu gute kommen lassen. Wenn nur dann auch der Sommer sich endlich ein Herz faßte und in genuiner Reinheit hineinschiene in unsre von Wolkenschatten und Regenschauern ganz umnebelten Gemüter. Zwei Tage lang war Fest des heil. Johannes, des Protektors der Stadt, begangen mit Kuchenbacken, Illumination des Domes mit der Kuppel und der übrigen Stadt, großartigem Feuerwerk über dem Arno, Tombola, Hochamt und Prozession, olympischen Wagenspielen, Pferderennen, großem Korso, Oper am hellen Mittag und gewaltigem Leben in den Straßen. Leider fuhren mehrere wilde Donnerwetter dazwischen, und der drohende Himmel und die immer noch wechselnde Luft ließen recht sorglose unbefangne Fröhlichkeit nicht aufkommen. Eine der ungenießbarsten Vergnügungen in

einer Stadt wie diese, wo die Menschen wenig schön sind, ist der Korso: diese langweilige hintereinander aufziehende Wagenreihe eine enge Straße auf und ab, und die geputzten alten und jungen Puppen dazu, ist ein Schauspiel für und von Narren. Auch der Hof mit pompösen sechsspännigen Equipagen war dabei, ein stattliches Kontingent von Häßlichkeit stellend; die Landesmutter scheint gutmütiger Natur zu sein, sie nickte sehr zutraulich und gemütlich nach rechts und links. Dasselbe eitle Vergnügen machen sie sich sonntags in den Cascinen, dem Tiergarten der Florentiner: da ist ein großer runder Platz mit viel Gras und wenig Blumen, im Zentrum kleine Mausefußwege in die Runde herum zum Spazierengehn, wo man denn mehr auf dem Präsentierteller ist, wie in Kissingens Brunnenalleen, davor eine ohrbetäubende Militärmusik und in enggeschlossenem Kreise ringsherum eine Wagenburg mit Balltoiletten. Häßlichkeit ist allgemein, nur mit dem Unterschiede, daß die Sitzenden noch obenein bucklig oder hinkend oder schielend oder sonst gebrechlich sind. Ich könnte noch viel zum Ruhm der Bewohner dieser berühmten Arnostadt melden: von ihrem asotischen Sprechorgan, von dem jedes kräftige k ohne Gnade in ein röchelndes h verflüchtigt wird; von ihrer wändeeinrennenden Einfältigkeit, wozu unsre Magd Luisa ein höchst ergötzliches Modell liefern würde, endlich von der Liebenswürdigkeit hiesiger Soldateska und Polizei — aber es ist besser, ich lasse meinem Groll Zeit, sich in Gottes Ordnung zu fügen und es geduldig zu verschmerzen, daß die Welt nicht *ein* Rom ist. Vor Ende Juli komm' ich von hier nicht fort. Ich will doch ein=

mal sehn, ob nicht durch Fleiß und Beharrlichkeit diesen hyperboreischen Lüften einige Hitze abzutrotzen ist. In meinen häuslichen Mußestunden, deren nicht allzu wenige sind, lese ich jetzt des alten Sacchetti 300 Novellen, viele mit großem Genuß verspeisend. Ich möchte wissen, lieber Vater, ob sie Dir bekannt sind, sie müssen doch wohl selten zu finden sein in Deutschland. Außerdem langweilen mich Senecae tragoediae bisweilen mehr, als die schöne lateinische Sprache dulden sollte, es ist alles eitel Klopf- und Spiegelfechterei der Hölle; der Text wird aber in sehr verbesserter Gestalt aus meinen Mühsalen hervorgehn. Trotzdem aber oder eben weil ich genug habe, lass' ich mich nicht verführen nach Ivrea zu gehn. Der Mensch ist keine variantenfressende Bestie, ich wenigstens ziehe es vor, mit tausend Grüßen und in herzlichster Liebe zu sein

Euer Otto.

49.

Florenz, 19. Juli 1853.

Dieses, geliebte Eltern, werd' ich denn nun auch zum letztenmal geschrieben haben: übermorgen abend geht es mit der Diligence fort nach Bologna. Es wird mir unerträglich, die Hälfte des Tages mit Nichts- oder wenigstens provisorischer Halbthuerei hinlavieren zu müssen. Da es keine Bibliotheken giebt, die wissenschaftliche Bücher nach Hause leihen, und wir keine menschliche Seele außer unsren Hausleuten und einigen Kellnern hier zu kennen das Glück haben, so ist man wie der

Bär im Winter auf die eignen werten Fingerspitzen angewiesen, die nicht einmal, was meine betrifft, recht gewöhnt sind, Nahrungsstoff herzugeben. Mit Paul ist das 'was andres, so ein Poet ist omnia sua secum portans, und die Hitze schmort ihm mit besondrer Kraft täglich die schönsten Fettungen zu Tage. In Rom, wo ich viel wissenschaftlichen Verkehr hatte, war ich viel besser dran; es war nur sonst zu schön für ein staunendes Menschengemüt, um zu arbeiten; wenn der Himmel leidlich klar war, wurde mir so toll zu Mut, daß ich meine leibliche Pflegemutter, die Philologie, nicht einen Bajoc, geschweige einen Atemzug wert hielt. Wenn man noch für seinen sauren Schweiß in dieser himmelblauen Zeit so viel Mundvoll frische freie Luft geschöpft hätte, als den schmachtenden Berlinern in ihrem Moritzhof verschenkt wird! Aber über unsre Straße und den angrenzenden Domplatz nebst allernächster Nachbarschaft schleppen uns unsre Füße nicht mehr hinaus, und dies Wenige geschieht auch erst in der Dunkelheit und nicht sowohl der schönen Straßennatur als des üblichen Eisimbisses willen, der unser mühvolles Tagewerk beschließt. Vor und an den Thoren ist eine staubige Pest- und Stickluft, und die schönen Villen und Gärten, die in Rom kein Ende nehmen und allen offen stehn, fehlen hier vollständig; denn den einen großherzoglichen haben kleine Kinder und Wärterinnen ausschließlich in Beschlag genommen, und poggio imperiale haben uns die österreichischen Lieutenants verleibet, die dort das große Wort führen. So ist denn mit Gottes Hilfe wirklich nichts passiert. Leid thut mir's, daß aus der Fahrt nach Pisa nichts geworden ist, aber erst war

Paul unbrauchbar, und dann machten's uns Hitze und unser Geiz plausibel, es lieber ganz zu lassen, und ich werde dieses sowie andres Versäumte einst auf der Römischen Wallfahrt nachholen, die ich noch kurz vor meinem Tode zu machen gedenke. Uebrigens hoff' ich nicht, daß Frau Italia oder sonst jemand mir meine unschuldige Sattigkeit als Unempfindlichkeit und schwarzen Undank anrechnen wird; ich weiß wohl, was es für ein Glück ist, an solcher Tafel sich satt geschwelgt zu haben. Und dann mahnt mich mein Vierteljahrhundert und ein Lebensjahr, daß es Zeit ist — etwas zu sein und das Werden auf feste Ziele zu richten. Ich habe mir im guten Glauben an meine Jugend die Jahre so durch die Finger laufen lassen und sehe nun mit Befremden, daß ich nachgrade alte Jungfer werde, wenn ich nicht schnell meine Partie nehme. Ich habe diesen Abend (den 20.) recht lebhaft daran gedacht, wie weich und gut ich bis hierhin gebettet gewesen bin, das ist gut vorm Schlafengehn. Gute Nacht, Ihr lieben Geliebten!

Bologna, den 22. Juli, gegen Mittag.

Heut früh um 8 hat man uns denn glücklich hier abgesetzt, die Nacht war fast schlaflos, aber lau und herrlich vom Monde beglänzt, der weites, niedriges Wellenterrain und die wundersamsten kleinen Episoden überstrahlte. Dies ist hier ein weitläufig Nest in der Ebene, gute Straßen mit fortlaufenden bedeckten Hallen zu beiden Seiten, was sehr wohlthätig ist in dieser Glut. Ich bin bereits das abscheuliche päpstliche Pflaster vielfach auf und ab getrabt in Geschäften: wenn nicht

die hohe Geistlichkeit Schätze für mich birgt und wider Gewohnheit damit 'rausrückt, so werde ich allem Anschein nach leer hier ausgehn. Mir recht, denn das Ich, das sich von Handschriften nährt und unglücklich ist, wenn ihm ein Bissen entgeht, ist nur ein unglückliches nachgebornes Wesen und muß mit den Brosamen vorlieb nehmen, die ihm unbrüderliche Barmherzigkeit streut.

Modena, den 24. Juli.

Gestern hab' ich viel von Euch zu leiden gehabt, Paul ist ein unbarmherziger Vollstrecker Eurer Sentenz gewesen. Reicht der Arm der lieben Ungerechtigkeit über so viel Grenzpfähle hinweg? Kann man denn nirgends incognito reisen? Es ist mein und Euer Glück, daß dieser Brief zu Ende ist, sonst fände er es so bald nicht. Ich kam gestern morgen in Bologna nichts Arges ahnend von meinem alten Abbate zurück, finde Paul auf der Straße eigenmächtig Feigen und Pfirsich kaufend, schon ein böses Zeichen! wir gehn hinauf, öffnen, da hatt' ich die Bescherung! Eine prächtige Sammlung von Umrissen Florentiner Bilder: ich hoffe, sie wird ebenso die Eure werden, wie sie mein ist; sie wird, denk' ich, manchesmal auf unserm Abendtisch figurieren. Ihr werdet's ja alles bald selbst sehn. Gottlob, daß Liebe sich nicht mit Dank bezahlt macht. Genuß ist Dank wie beim Luftatmen, und so atm' ich in Euch und in Paul. Nachmittag um 4 fuhren wir weiter durch unsäglichen Staub und wohlmeinendste Sonne hierher, wo wir abends eintrafen. Noch kann ich keine Beschreibung liefern, Natur hat schon gleich

hinter Florenz aufgehört, hier ist weite „fruchtbare“ Ebne. Die Stadt ist recht klein, mit breiten Straßen und stattlichen Palästen und hohen luftigen Bogenhallen vor den Häusern. Heute früh werden wir unsre Visiten machen und hören, auf wie lange wir unsrer Wissenschaft hier pflegen müssen. Unsre Wißbegierde würde uns keinen Augenblick aufhalten, denn Merkwürdigkeiten giebt es so gut wie keine am hiesigen Ort. — Gott erhalte mich in meinen angestammten wie in den neugewonnenen Besitztümern! — Haltet Euch nur in den paar Wochen noch gut, bis ich Euch wieder habe.

50.

Verona, 31. Juli 1853.

Un caldo soffocantissimo! Seit undenklicher Zeit kein Regen, Madonnen werden in den Städten prozessionsweise herumgeführt, damit sie sich selbst davon überzeugen, wie unerträglich es ist, und ein Erbarmen haben, aber es hilft nichts; von den Kanzeln herab wird die Glut und Trockenheit als ein Strafgericht allen Unbußfertigen vorgehalten, die Felder sind verbrannt, die Landstraßen in Staub vergraben, und der Mensch schleppt sich mühsam vom Bett auf die Poltroncina, von Limonata zu Gelata, von dieser zur Granita, von da zu Orgiata in Eis, zu Feigen, Melonen, Pfirsichen, zu einer Anfeuchtung nach der andern, ohne die hinsterbenden Lebensgeister auf länger als Augenblicke aufzurichten. Schweiß treibt alles, Sitzen, Stehn, Gehn, Liegen, Essen, Trinken, Fau-

lenzen und Arbeiten, ja letzteres versucht man gar nicht mehr. Dabei ist man bis auf fliegende Zahnschmerzen gesund und zu allem Lebensluxus mehr als je aufgelegt; von Mücken und andern unsichtbaren Insektenbestien bin ich freilich zerstochen, ärger als der heilige Sebastian; auf jeder Hand zähl' ich zwanzig Beulen. —

Und hiermit denk' ich denn meine Lage gestern genugsam geschildert zu haben. Seit Freitag abend sind wir hier und mein unglückseliger Virgilpalimpsest, dem ich täglich nur zwei Stunden zusprechen darf, prätendiert, daß ich wenigstens noch die ganze Woche bleibe. Ich wollte, das hochwürdige Domkapitel, dem er zugehört, hätte keine ehrenvolle Ausnahme mit mir gemacht und mir diese Gunst rund abgeschlagen; denn es scheint für gar niemand als für das närrische Philologengewissen etwas bei der Augenstrapaze herauszukommen. Freilich ist's hier schön genug, d. h. stattliche breite Straßen mit seltsamen alten Gebäuden, prächtige freie Plätze, der Fußboden parkettiert, ringsum Paläste mit zierlichen Galerien und Bögen, und bis in die Mitte hinein vor den Cafés Stuhl an Stuhl, ein fröhliches Leben und Genießen bis in die Nacht hinein. Die Luft schwirrt von Wienerisch, der österreichischen Militärs ist eine Unzahl, und zum Ueberfluß sprechen auch die Stubenmädchen in unserm Gasthof schon das geliebte Deutsch. Von dem herrlich erhaltnen Amphitheater haben sie sich ein winziges Segment zur italienischen Bühne hergerichtet, wo Romeo und Julia und andre sehr ernsthafte Geschichten mit wenig Aufwand von Dekoration und Kostüm tragiert werden. Man sitzt die Stufen hinauf, und in der Platea auf Stühlen, gestern am

Sonntag Nachmittag Kopf an Kopf; der ganze weite blaue Himmel reichte nicht aus, um den dicken Tabaksdunst und den Atem des populus Veronensis durchzuklären. Steigt man bis zum Gipfel, so sieht man auf grüne freundliche Berge mit Kastellen jenseits der Etsch, und der kleine Konventikel unten giebt einen Maßstab für alte Großartigkeit. Außerhalb der Stadt wagt man sich nicht, weil sie weitläufig ist, und draußen in der Nähe nur staubige Ebne; zu jedem weitren Ausfluge nur auf Stunden oder nach dem Gardasee braucht's den Paß, und das giebt tausend Plackereien. Hätt' ich nicht zufällig einen hohen Protektor hier, Graf Orti di Manara, der für mich bei der hohen Polizei gutsagt, so dürft' ich nicht einmal über drei Tage in der Stadt bleiben, und das wäre mir freilich das Liebste; denn ich halte Paul, der alles Recht hat, auf Venedig begierig zu sein, über Gebühr auf. Modena und Parma sind zwei nette elegante Duodezresidenzen mit einer Ueberzahl alter heruntergekommener Paläste; Kirchen und schiefe Türme nebst ehrwürdigen Kommunalgebäuden, ansehnliche Plätze, Bogenhallen vor den Häusern die Straßen entlang, schiefe Scheitel der weiblichen und lange Nasen der männlichen Bevölkerung, und ein barbarischer, die Worte um die Hälfte unbarmherzig verkürzender Dialekt, halb französisch, sind die in die Augen stechendsten Eigenschaften dieser Orte. Außerdem an beiden angenehme Bekanntschaft mit Bibliothekaren und Museumsdirektor. Cavaliere de Lopez war frisch aus Berlin zurückgekommen und „enchanté“ von Kroll, Linden, italienischer Gesellschaft und allem, „ein Italiener könne sich nur schämen, wenn er fremde

Länder durchreise, besonders Deutschland, und vor allem Berlin.“ Vor deutscher Zivilisation und Gelehrsamkeit haben sie alle einen wahren „Heiden“respekt. Paul hat nach eignem Geständnis und nach buchstäblichem Sachverhalt seit Wochen keinen andern Gedanken mehr als Dürkheim, und mir könnte einer viel bieten, wenn ich noch eine Woche über das Nötige hinaus bleiben sollte. Daß Ihr mir nur alle gut ausseht und auf den Beinen seid Anfang Septembers, denn ich tanze mit Jedem eine Tarantella der Freude, wenn ich wiederkomme. Morgen früh um 5 Uhr soll ich mit meinem Grafen ins Museum, dem er vorgesetzt ist; um 3 pflegt er aufzustehn, von 8 an schließt er alle Fensterläden und rührt sich nicht aus dem Hause vor 8 abends. Bei einem Monsignore Canonico, dem ich wegen Beschleunigung meiner Affairen heut eine Visite machte, war es so stockdunkel, daß ich immer in die schwarze Finsternis auf gutes Glück hineinsprach, ohne ein Gesicht zu unterscheiden. Gute Nacht!

51.

Venedig, 7. August 1853.

— — Während ich im Domkapitel in Verona über verwitterten Buchstabenresten brütete, durch dick und dünn, über Stock und Stein hinkeuchend, saß Paul zu Hause in aussichtsloser Stube, und ein Schwarm von Trübsinn und Sehnsucht suchte ihn heim; wie bald waren die paar Feigen, die sich getreulich zur Gesell-

schaft einstellten, den Weg alles Fleisches gegangen, und nun kämpften die unbeschäftigten Gedanken mit dem noch viel zu lange nicht zu stillenden Hunger nach Dürkheim und dem traitableren nach mittäglicher Verköstigung. Das ist nun auch glücklich überstanden; gestern morgen konnte ich von meinen hohen Gönnern, Graf Orti Manara, Monsignore Gerardi und dem Palimpsest zärtlichen Abschied nehmen, um 1/2 5 nachmittags flog der Dampfwagen mit uns ab, dreieinhalb Stunden Fahrt an Vicenza und Padua ohne Gnade vorüber, und um 8 rollten wir den ungeheuren Viadukt dicht über der weiten Lagunenfläche hin nach Venedig. Auf dem Bahnhof erst gründliche stundenlange Paß- und Koffervisitation, alle Papiere vom Boden hervorgezogen, selbst Briefe durchstöbert, zum zweitenmal in der Lombardei. Dann in die niedriggedeckte schwarze Gondel, den großen Kanal entlang in tiefer Stille, ein langer märchenhafter Weg, Paläste im Wasser zu beiden Seiten, die zahlreichen zierlich gewölbten kleinen Brücken, von Straßen nichts sichtbar, von Menschen nur hie und da ein vorüberfliegender Gondelführer, die Nacht klar und mildkühl, endlich am Dogenpalast vorüber ins Hotel. Wenige Minuten nachher standen wir auf dem Markusplatz, die Augen stumm aufsperrend, taumlig, kaum glaubend, daß dieser wunderbare Aufbau, den man so oft gemalt sieht, handgreiflich und auf die Dauer existieren könne. Ringsum an den Seiten, die von den Prokurazien gebildet werden, glänzende Läden und Cafés in den bedeckten Hallen davor und in der freien ganz mit Marmor belegten Mitte Scharen von Menschen, sitzend und gehend, wandernde Musikanten,

Verkäufer von Muschelsachen, höchst appetitlich überzuckerten Früchten, fertigen Glanzstiefeln und den neusten Produkten lyrischer Poesie, mit gröhlender Gesangstimme laut vorgetragen. Das schmale Gäßchen vor unserm Fenster, das auf das Wasser ausläuft, ist totenstill wie immer, überhaupt wird man sich Venedigs nicht grade bewußt in unsrer Häuslichkeit, ausgenommen das von Synizesen und Kontraktionen überreiche stürmisch hervorgestoßne Kauderwelsch, welches unsre Aufwärterin, zugleich serva, padrona und direttrice im Namen der hausbesitzenden pupilli mit großer Treue überliefert. So muß uns alten practicis begegnen, daß wir zu guter Letzt noch wie neugebackne forestieri unsren Ohren und unsrer Zunge keinen Rat wissen und selten im klaren sind, ob Frage und Antwort sich decken oder auf gutes Glück die eine nach Norden, die andre nach Süden laufen. Die Leute aber sind gutmütig und lassen sich's nicht verdrießen. — Mit tausend Liebesgrüßen, auch von Paul.

52.

Venedig, 15. August 1853.

Liebe Mutter!

Schade um das schöne Venedig, das es nicht um mich verdient hat, mir die Zeit lang werden zu lassen. Leider find' ich nichts zu thun auf der Bibliothek, bin also wie die übrige Reiseplebs dazu verurteilt, meinen Tag mit Gewalt totzuschlagen und Sehenswürdigkeiten und Amusements wie Pillen einzunehmen, um mich

von Stunde zu Stunde hinzukurieren. Bekennen muß ich, daß die Kur ganz gelinde abgeht und recht von den Umständen begünstigt wird. Die Hitze haben wir in Verona gelassen, seitdem weht eine weiche milde Luft, die grade die rechte Mitte hält zwischen Sieden und Gefrieren, der Himmel zwar öfters bedeckt, auch wohl kleine Sprühregen, aber kein Tag ohne vorherrschende klare Sonne und oft reinstes Blau, die Abende wundervoll lau und sanft, der Mond in größter Pracht.

Unsre seit Rom unveränderliche Zweisamkeit hat sich zur Dreizahl erweitert: ein Freund von Paul, Dr. juris Goldschmidt aus Danzig, ein kenntnisreicher, guter, angenehmer Mensch, wohnt in demselben Hause mit uns und nimmt an Gängen, Mahlzeiten und allen sonstigen Unterhaltungen von Morgen bis Abend ununterbrochen Anteil, u. s. w.

Nach der Heimkehr aus Italien kam Otto zum letztenmal auf die Dauer eines Jahres in das Elternhaus zurück. In dem Kuglerschen Haus fand er Gelegenheit, eine Nichte von Frau Clara Kugler, die zweite Tochter des damaligen Generalmajor Baeyer, öfters zu sehen, mit der er sich am 12. März 1854 verlobte. Der folgende Brief berichtet darüber.

53.

Berlin, März, ohne Datum.

Lieber Bernhard!

Für Deine herzlichen brüderlichen Glückwünsche meinen und meiner Emma allerherzlichsten Dank! Meine solitäre arbeitsame Vergangenheit hab' ich bis auf jedes Fragment vergessen; weiß Gott, wer sich der lieben Sächelchen einmal annehmen wird. Willst Du uns noch im Brautstand sehen, so mußt Du rasch kommen, denn gar zu lange halten wir schwerlich aus. Ich hätte nun eigentlich noch Bogen zu schreiben über das Baeyer-Kuglersche Haus, in dem ich die reinste, entgegenkommendste, anspruchsloseste Liebe und Güte über und über erfahre, namentlich über Emmas Vater und Geschwister (zwei erwachsene Brüder, Jurist und Naturforscher, und zwei Schwestern, von denen die eine älter, die andre noch ein allerliebster kleiner Backfisch ist). Ich bitte Dich, komm bald und nimm alles in Augenschein! Mitte Mai wahrscheinlich macht Vetter Paul Hochzeit; er ist eben in München, um alles abzuschließen, Wohnung zu mieten, u. s. w.

Ich bin noch zu wenig zu Hause in meinem Paradiese, um gute gründliche Beschreibung geben zu können. Es soll alles nachgeliefert werden, u. s. w.

54.

Berlin, 18. Mai 1854.

Lieber Bernhard!

Dein freundlicher Beitrag zu der Paulschen Polterabendfeier kam grade noch vor Thoresschluß. Meine sehr gelehrige kleine Schwägerin Nette*) ließ sich nicht lange bitten, die Marietta zu übernehmen, die Anapästen skandierte sie prima vista wie ein klassisch gebildeter Primaner und ihr Gedächtnis bemächtigte sich des neuen stattlichen Bissens wie ein hohler Zahn. Daß ihr sonst nichts abgeht, dessen sich Marietta hätte rühmen dürfen, wirst Du hoffentlich bald selbst durch den Augenschein erkennen. Der Polterabend war höchst brillant. Zuerst eine ernsthafte Tunneldeputation: „Petrarcha", Merckel, Fontane u. s. w. Dann Emma als Athene, den Kranz bringend. Mir armem Polyphem waren beide Augen verklebt, daß ich nichts von der Herrlichkeit gesehn habe. Dann Personen aus dem Jungbrunnen: Pechhansl, Perlvater und Perlenmutter, Glückspilzchen, Musje Morgenbrot, König Muffel, Funzifudelchen u. s. w. Ferner die Hauptfiguren aus den eben erschienenen Hermen, einer als Herme voran; Michel Angelo, die Chinesen, Mariuccia aus Sorrent, Perseus. Darauf ein zweiaktiges Trauerspiel: „Der dankbare Räuber", verfaßt von Paul im achten Jahre, sehr bündig und von schlagender Wirkung. Endlich die Argo mit ihren Repräsentanten: Rabbiata, Chlodosinde, Kleopatra, James Monmouth (Fontane prächtig!), Herr von Chergal, und die Che=

*) Jeannette, die jüngste Schwester seiner Braut.

leute aus der goldnen Hochzeit. Die Verse hatte zum großen Teil Eggers gemacht, die Kostüme waren von Herrn von Hülsen geliehen. Man war allerseits höchst polterabendlich befriedigt. Die Traurede hielt Sydow, etwas länglich in seiner Art, aber sonst gut und menschlich, bis $^1/_2$7 aß man, achtundvierzig Personen, d. h. die nötigsten Verwandten und einige unumgängliche Freunde. Abends um 10 ging's fort. Wir waren doch alle schließlich sehr zerknickt, es löste sich ein gut Stück warmes blühendes Leben mit ihnen ab. Emma verliert an ihrer Grete so viel wie ich an Paul, und so haben wir uns nichts vorzuwerfen. Die Verwandten bleiben noch einige Tage, aber bis zum Sonntag wird sich die Flut verlaufen haben. Auch mein Schwiegerpapa tritt am Sonnabend seine große Sommerreise an, von der er immer erst im Herbst zurückkehrt, u. s. w.

III. Abschnitt.

Elberfeld — Bern — Basel.

1854—1862.



Biographische Notizen.

Im Sommer 1854 meldete sich Otto, durch Ritschl veranlaßt, für eine Lehrerstelle am Gymnasium in Elberfeld, deren Erlangung ihm die Möglichkeit bot, sich eine bescheidene Häuslichkeit zu gründen. So konnte die Hochzeit am 23. September stattfinden. Zu ihrer Feier war auch das junge Heysesche Paar von München im Vaterhause eingekehrt, und durch seine Beihilfe kam in denselben Räumen der Kuglerschen Wohnung, in denen die Kinder des Hauses im Mai verabschiedet worden waren, ein Polterabendfest zu stande, an das sich die wenigen noch lebenden Teilnehmer heute noch mit Freuden erinnern.

Nach einem kurzen Besuch bei einem Bremer Onkel seiner Frau, Adolf Meyer, einer Rheinfahrt bis Bingen und der Einkehr im Ritschlschen Hause in Bonn traf das Ehepaar soeben vor dem Beginn des Winterhalbjahres in Elberfeld ein. Der Unterricht in den alten Sprachen in der Prima, der Otto außer dem Ordinariat in der Sexta zufiel, gab ihm volle Befriedigung, da er bald ein sehr hübsches Verhältnis zu seinen Primanern gewann, aus denen meist tüchtige, zum Teil hervorragende Männer geworden sind; Begegnungen mit ihnen haben ihn bis in seine letzten Lebensjahre hinein erfreut.

Der Tod seines jüngsten Bruders, der am 6. Juni 1855 stattfand, warf einen tiefen Schatten auf den Sommer, dessen Ferienwochen Otto dann mit seiner Frau im Elternhause zubrachte.

In dem darauf folgenden Winter hielt Otto seinen ersten Vortrag vor gemischtem Publikum über Prometheus. Hier folgt ein Blättchen aus einem Brief an seine Mutter aus jener Zeit.

55.

(An die Mutter.)

Elberfeld, 14. Februar 1856.

Der Julian Schmidt fällt in unsre Dürre hinein wie Manna. Wir sind jetzt mit Lektüre reichlich gesegnet: allein vier Manuskripte von Paul; zwei Novellen, die Du ja wohl kennst, dann die ersten Gesänge der Thekla, des großen Epos, und das Trauerspiel Otto III. Wir hatten lange nichts Ordentliches aus München gehört und waren fast auf dem Wege, nichts Rechtes mehr zu erwarten. Seit diesem neuen vollen Lebens- und Liebeszeichen hat sich eine ungeduldige, habgierige Sehnsucht nach diesen Besten bei uns eingefunden, die nur darum gebändigt wird, weil sie in ihrer Ungebärdigkeit sich an andern nicht weniger aufgeregten Sehnsuchten, die diese Tage erweckt haben, den Kopf zerstößt.

Grüße, die zärtlichsten, an Vater, dessen wenige liebevolle Zeilen uns in das Mark gedrungen sind wie Feuer, u. s. w.

Schon im November 1855 antwortet Otto an F. Ritschl auf die Frage, ob er geneigt sei, nach Bern zu gehen: „Für alles weitere ist mir entscheidend die innere Stimme, die schon oft leise und bald mürrisch, bald resigniert, jetzt aber trompetenhaft schmetternd mir zuredet, die Pädagogik dahinten zu lassen und die Gelegenheit zu einem mir gemäßeren Leben mutig zu ergreifen. Ich fühle es bestimmt, daß ich in der Philologie mehr und Eigentümlicheres leisten kann als in der Schulzucht und daß, was ich kann und können werde, nach dieser Seite hin steuert.

„Ueber einen Punkt, die Beteiligung am politischen Leben, bin ich kleinlaut, nicht weil ich mein preußisches

monarchisches Bewußtsein in der Berner Republik zu vergessen mich nicht getraute, sondern weil ich die dortigen Parteistellungen zu wenig verfolgt und kein hinreichend klares Bild von den Anforderungen habe, die an mich gestellt werden könnten. Ich kann aber nur eine vorurteilsfreie Teilnahme an dem öffentlichen Leben und allen Reformen versprechen, u. s. w."

Zu Ostern 1856 traf der Ruf als Extraordinarius der klassischen Philologie an der Universität Bern und zugleich als Lehrer der alten Sprachen in den oberen Klassen der Kantonschule ein. Otto sagte mit Freuden zu, wenn ihm auch die große Entfernung von den Eltern den Entschluß erschwerte.

Da man Ottos Antritt in Bern schon zum Sommersemester wünschte, wurde der Umzug so viel wie möglich beschleunigt. Nach einem kurzen Abschied zu Pfingsten im Elternhause konnte er mit Frau und Schwägerin Jeannette, die das Ehepaar für einen Sommeraufenthalt begleitete, nach der neuen Heimat aufbrechen. Die Fahrt ging über Leipzig nach München, wo bei Heyses gerastet wurde, über Lindau und Zürich nach Bern, wo man damals noch mit Postpferden einfuhr. Schon im Posthof empfing die Reisenden der neue Kollege Hildebrand, ein Schwager Ritschls, mit seiner Familie, und bald verband die beiden Familien ein warmes Freundschaftsverhältnis, das den gemeinsamen Berner Aufenthalt weit überdauert hat.

56.

Bern, 15. Juni 1856.

Geliebte Eltern!

Wir sind zwar immer noch manches mehr, als häuslich eingerichtet, aber wenigstens finden doch durch den urzuständlichen Wust und die Ruinen einer einst neu

zu erbauenden Hütte hindurch die sanfteren Gefühle eines Sohnes bereits ihren Weg und fordern ihr Recht. Mittwoch mittag sind wir in unser Quartier gezogen: Kramgasse 45, III. Etage. Es liegt in der breiten Hauptstraße, welche die Stadt durchschneidet, ist ein altes, sehr nobles Kaufhaus mit sehr splendiden Räumen.

Meine Stunden hab' ich am Donnerstag angetreten nach vorausgegangenen siebentägigen Unterhandlungen mit allen Erziehungsdirektoren, Schulkommissions-Präsidenten und Mitgliedern der Welt, da mein Vorgänger, ein 54jähriger, aber dreißig Jahre zu früh gealterter, pergamentner, vermoderter Rettig, den man zum Prof. ordinarius an der Universität gemacht hat, um Prima und Sekunda des Gymnasiums von ihm zu erlösen, durchaus nicht weichen wollte. Man hatte ihn bis jetzt nur seinen trüben Ahnungen überlassen; da nun die Gefahr heranzog, daß er auf Tertia reduziert würde, lief er zu Pontius und Pilatus, regte Himmel und Hölle auf, suchte mich durch alle Finessen der Rhetorik zu edelmütigem Nachgeben zu bewegen (nämlich die Prima ihm zu überlassen). Dazwischen spielten Gerüchte im Publikum, ich sei ein schrecklicher Pietist, was ich Ferdinands auch in hiesigen Zeitungen abgedruckter Erklärung zu danken habe, es soll sogar irgendwo gestanden haben, der nach Bern berufne R. sei der Verfasser jenes Bekenntnisses. In allen diesen Fährlichkeiten hat mir Hildebrand sehr wacker beigestanden, während seine Frau mit Emma gelaufen ist und unermüdlich gepackt und gewirtschaftet hat. Beide sagen uns beiden sehr zu, es sind einfache, gemütliche, lebendige Leute, die miteinander und mit ihren Kindern

sichtbar glücklich leben. Näheres später bei beßrer Muße. Von den übrigen Kollegen ist mir noch keiner näher getreten. Einmal haben wir doch schon die Alpen glühen sehen und angesichts derselben Kaffee getrunken und Küchli gegessen. Stadt und Spaziergänge sind einzig, unvergleichlich und sollen das nächste Mal für Liebhaber von Beschreibungen geschildert werden, u. s. w.

57.

Bern, 11. Juli 1856.

Lieber Woldemar!

Unser Leben ist nun so ziemlich im Zuge. Auch Rieke (a Jove principium) fühlt sich unter ihren Fleischtöpfen bereits ganz heimisch, verbrennt nicht mehr so viel Beefsteaks und Kleider, hat sich ein saubres Kattunkleid zugelegt, wie sich's für Professorsmägde ziemt, und hat am vorigen Sonntag bereits ein glänzendes Diner zu stande gebracht für uns und Hildebrands. Nette ist, wenn sie nicht durch Fußblasen und -beulen, Zahnreißen, Halsweh, verlorne Handschuh und andre Utensilien, abgetretne Kleidersäume, unharmonische Farben, schwere Wirtschaftssorgen nebst Phantasien von Byron, verregnete Oberlandpartien oder verunglückte Badexpeditionen, oder endlich durch irgend einen andern unerträglichen accidente außer Fassung gebracht wird, meist guter Laune, singt unter zwei Augen möglichst viel und falsch, nährt sich von Milch, Erdbeeren und Schwarzbrot und fährt fort, durch rote Backen und Uebermut die Herzen von jung und alt zu gewinnen.

Morgen früh wird sie uns auf drei Tage verlassen, um sich an einer Gletscherexpedition ins Oberland (dem „Wunsch ihres Lebens“) zu betheiligen, u. s. w.

58.

Bern, 20. September 1856.

Geliebte Eltern!

Was haben wir vorige Woche geseufzt, als der Karl Vogt aus Genf, der zum Besuch bei seinen Eltern hier war, den friedlichen windstillen See, auf dem wir unsre Tage hinplätschern, in einige kräuselnde Schwankungen versetzte. Wir waren nämlich ein paarmal ausgebeten, einen Abend sogar ich allein bei Brands*), dann wir beide bei den alten Vogts, und bei seinem Schwager, dem Mädchenschuldirektor Fröhlich. Es ist immer etwas wert, solche Leute kennen zu lernen, besonders wenn sie so voller Schnurren und Witze stecken, wie dieser merkwürdig talentvolle, sprudelnde Poltergeist in Bacchusgestalt. Ich habe aber doch ein gewisses unheimliches Grauen, das ich dem Bewußtsein meiner Magerkeit seiner Riesenkonstitution gegenüber zuschreibe, nicht verwinden können.

Im ersten Semester war kein Kolleg mehr zu stande gekommen. Der Herbst 1856 brachte Otto eine Typhuserkrankung, deren Folgen er nur langsam überwand. Er las auch den Winter nicht, so daß das Sommersemester 1857 sein erstes akademisches wurde.

*) Hildebrands.

59.

Bern, 21. Dezember 1856.

Geliebte Eltern!

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Aussicht auf Eure martialischen Rüstungen ist nicht sehr verlockend zu besondrem Festjubel. Warum Ihr die Sache so ernst nehmen wollt, seh' ich aber wirklich nicht ein; der rote Neuenburger und der Neuenburger Champagner sind doch weder Blut- noch Geldvergießen wert. Weicht nicht der Starke bisweilen einen Schritt zurück, und wozu sind denn so viele Siege bei Bronzell bis jetzt enthaltsam vermieden worden, wenn man zu guter Letzt das Prinzip aufgeben will? Emma wird heute anfangen, für die preußische Armee als Preußentochter und für die Schweizer als Professorsfrau Charpie zu zupfen; ihr Herz zerzupft sie schon seit gestern in Zweifeln, wem sie den Sieg gönnen soll. Ein gefährliches Spiel ist es, wenn man bedenkt, was von Italien und Frankreich und Deutschland alles zuziehen und was alles nebenher platzen kann.

In unserer Pfistern*)-Gesellschaft haben wir auch eines Abends lebende Bilder mit angesehen, aber es kommt in dies akademische Vergnügtsein noch immer nicht der rechte Spiritus hinein. Ein Berner oder ein Verbernerter läßt sich weder irgend wem vorstellen, noch spricht er mit einem, der nicht in der Wiege

*) Eine akademische Gesellschaft, gegründet, um den Zusammenhang unter den Kollegen aufrecht zu erhalten. Der Name rührt von dem Lokal her, in dem man zusammenkam.

neben ihm gelegen hat. Zu Tisch führen sie ihre eigenen Frauen: bleibt auf der andern Seite ein Stuhl leer, so rücken sie nicht etwa zusammen, sondern halten fest was sie haben und kümmern sich um die übrige Welt gar nicht. Sie sind eben nur Männerkneipereien oder solenne Abfüttereien gewöhnt und genieren sich nicht gern.

Uebrigens fahre ich fort, mit meinem Berner Leben herzlich zufrieden zu sein. Wenn der Krieg nicht in die Quere kommt, habe ich die beste Hoffnung, mich durch die etwas dicke, zähe Kruste des Herzens meiner Jünger mit der Zeit hindurchzunagen; die äußersten Spitzen gucken schon wie hoffnungsvolle Spargelköpfe heraus. Wir haben jetzt auch einen Rektor, Herrn Pabst, mit einer recht demokratischen Lehrerverfassung, und sind auch hier auf dem besten Wege mit einiger Geduld und Nachsicht allmählich die nötigsten Formen der Ordnung herzustellen. Auf der Universität wird ebenfalls fleißig aufgeräumt und reformiert; es wäre unverantwortlich, wenn Ihr unsere hübschen Zirkel zerstörtet. Hoffentlich versöhnen wir uns noch im alten Jahr, anfragen will ich jedenfalls vor Anfang des neuen. Für diesmal gesegne Euch Gott Euern Marzipan.

60.

Bern, 25. Januar 1857.

Lieber Woldemar!

In der vorigen Woche hab' ich etwas scharf gearbeitet von wegen des Vortrags, dessen ich mich glücklich am Freitag auf dem Präsidentenstuhl des großen Rats

entledigt habe*). Die Zusammenstellung des Stoffs hat mir viel Spaß gemacht, und den andern, wie es scheint, auch. Im Zentralblatt wirst Du mir einige antikritische zarte Ehrentitel durch Ehren-Ritter in Bonn angehängt sehn, deren Empfang ich bereits bescheinigt habe. Ich bitte mir aus, daß Du was sonst mein ist, herausriechst; denn der Rede wert ist solches Geschreibsel weiter nicht.

Die Welt sieht ja sonst ganz freundlich aus. Wir vertragen uns wieder, Recht haben wir beide bekommen, die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen, u. s. w.

61.

(An den Vater.)

Bern, 5. März 1857.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nächstens werde ich das Vergnügen haben, alle Bücherballen, die seit 1830 in der Schweiz geboren oder von Schweizer Bewohnern im Ausland ans Licht gebracht sind, zu empfangen, zu ordnen und zu katalogisieren für die große eidgenössische Industrieausstellung.

Ich habe die angenehmsten litterarischen Vorsätze, ersticke aber einstweilen gänzlich in Vor- und Nebenarbeiten. Es ist unerträglich, daß die Philologen sich selbst Handlanger, Lasttier, Zimmermann und Architekt in einer Person sein müssen. Unsere geselligen Freuden sind überaus mäßig. Bern ist eine ehrbare gottesfürchtige Stadt, die höchstens einmal zur Ehre des Vaterlandes

---

*) Ueber die mittlere und neuere Attische Komödie.

wie neulich für den Preußensieg, sich ein kleines Vergnügen erlaubt; da zehrten dann von der Beschreibung des Offiziersbanketts die Zeitungen vierzehn Tage lang. Der Schweizer Humor ist auf hohen Bergen gewachsen, so klapperfrostig, als wenn man auf dem Rigi die Sonne aufgehen sieht, ein eisenbeschlagener Alpenschuh, ein Kuhfladen im Gletscherschnee; der Doktor Kern freilich taut auch diese eisigen Regionen auf, sie haben ihm einen mit Alpenrosen gestickten Frack angehängt, den er auf den Pariser Hoffesten getragen haben soll.

Was denkst und erwartest Du nur von diesem Neuenburger Gezeter und Gezerre? Ist man in Berlin noch so für die Ehre des preußischen Adlers auf dem Neuenburger Schloß enthusiasmiert? u. s. w.

62.

Bern, 19. Oktober 1857.

Meine geliebten Eltern!

— — Gestern habe ich der Versammlung der drei schweizerischen Universitäten in Olten beigewohnt. Da die Berner ohnehin sehr mager vertreten waren, so gebot mir die Pflicht eines guten akademischen Bürgers, mich als Selbfünfter der Deputation nicht zu entziehen. Ich habe es auch nicht bereut, denn ich traf meine philologischen Kollegen von Basel (Gerlach, Roth, Vischer, mit dem ich in Rom zusammen gewesen bin, Wölfflin, Merian) in pleno an und aus Zürich den interessantesten von ihnen, Köchly. Wir waren zusammen einige zwanzig und brachten einige recht hübsche Mittagsstunden

miteinander zu, haben auch gleich wieder zum Mai eine neue Zusammenkunft verabredet. Dergleichen war bis jetzt in der Schweiz noch nicht gewesen, der allgemeine Kongreßenthusiasmus hat auch dieses für den Anfang noch ziemlich bescheidene Konventikel ins Leben gerufen, dessen Wiederholungen unsern etwas ohnmächtigen Hochschulzuständen vielleicht mit der Zeit etwas auf die Beine helfen werden. Unsere Feste und Ausstellungen haben nun nachgerade ein seliges Ende genommen. Die letzte wahre Augenweide war das liebe Vieh, das in langen Zügen zu Hunderten unter Schellengeläut von jodelnden Sennern die Stadt hindurch nach der Enge getrieben wurde, wahre Prachtstücke, die jeden Menschen erfreuen mußten, der noch Sinn für Roastbeef und Filet hat. Auch war noch einmal großes Völkerfest mit Maskeraden und Tanz im Freien, wobei sich die Trachten der Kantone produzierten.

Von meiner Gletscherwanderung wird Euch wohl Nette erzählt haben, der Tag mit Ritschls in Grindelwald war prächtig.

Auf Euer Unterthanengeschick haben wir ein gespanntes Auge; aber es scheint doch, daß Ihr einstweilen noch unter demselben weisen und glorreichen Scepter bleiben werdet, u. s. w.

63.

Bern, 29. November 1857.

Unsre Erlebnisse sind eigentlich die Bücher, die wir lesen, resp. ich Emma vorlese. Lange haben wir uns mit einem Paulschen Manuskript beschäftigt, einem hera-

metrischen Epos in neun Gesängen, Bekehrungsgeschichte der heiligen Thekla. Die neue Tragödie von Geibel, Brunhild, kennt Ihr wohl schon längst, uns hat sie in diesen Tagen ganz überrascht und entzückt. Ich habe mir bisher aus Geibel von Rechts wegen gar nichts gemacht, aber dies Neuste bewundre ich. Ich kenne seit Iphigenie und Tasso kein Drama in dieser Reinheit der Form und von so tiefer Wirkung. Wohl möcht' ich wissen, wie Du, liebster Vater, von dem Bernaysschen Fund über die Katharsis denkst? Mich hat er zu einer lobpreisenden Anzeige begeistert, die ich Paul für sein neues Litteraturblatt geschickt habe. Sonst steck' ich bis über die Ohren in Arbeiten, obwohl mein Tag zerrissen ist wie ein alter Scheuerlappen oder eine Bettlerhose. Es kommen denn auch immer nur Brocken und Flicken dabei heraus, die ich mir kümmerlich abspare, u. s. w.

64.

Bern, 7. März 1858.

Geliebter Vater!

Der liebe 9. März ist wieder einmal vor der Thür, und meine Gedanken möchten gar zu gern mit ihm in Dein Zimmer hineinschlüpfen und von ihrer Festtagsstimmung ein schwaches Zeugnis vor Dir ablegen. — In mir hast Du einen Leuchtturm für mein ganzes Leben angezündet, der meinem armen Kähnlein unverrückt Bahn und Ziel weist und in windstillen Zeiten auch noch eine besondre Augenweide ist. Ich bin freilich auf meine

Philologie sehr böse, daß sie mir noch keine Frucht beschert hat, die ich Dir als Geburtstagsdessert mit Anstand kredenzen dürfte. Es sind einstweilen immer noch trockne Holzbirnen, Mispeln, Disteln, Eicheln und andres hartes, saures, stachliges, ungenießbares Zeug, das notdürftig seine Dienste leistet oder den Boden für edlere Produkte einstweilen düngt. Ob ich jemals etwas für den Magen der menschlichen Gesellschaft schaffen werde, ist mir selbst zur Zeit noch in bescheidnen Zukunftsnebel gehüllt; vor allen Dingen freilich müßte mir ein wenig mehr Muße und Anregung gegönnt sein, als meine jetzige Heimat mir bietet. Indessen für ein genügsames Herz hat auch eine so demütige und ärmliche Produktion wie die beschriebne ihr Befriedigendes, und bis auf bessre Zeiten denk' ich ihr unverbrüchlich treu zu bleiben. Ueber die praktische Seite meines philologischen Wirkens kann ich, natürlich auch innerhalb sehr bescheidner Grenzen, durchaus nicht klagen. Ich werde mir immer mehr des Segens der Selbstregierung, den wir hier genießen, bewußt; an ein deutsches Gymnasium möcht' ich um keinen Preis wieder zurück, nachdem ich hier die edle Freiheit in Worten und Thaten so unumschränkt genossen habe. Es müßten denn auch bei Euch andre Zeiten kommen, wie man sie hier nach den Anzeichen der jüngsten Vergangenheit allgemein erwartet. Ich bin sehr begierig selbst zu hören, wie Ihr in die Zukunft seht. Napoleon dem Dritten prophezeien die Finanzmänner eine sehr baldige Rückkehr in den Privatstand und die Italiener stehen wieder einmal gerüstet da. Freilich ist dies kein Revolutionsfrühjahr. Wir haben wieder hohen Schnee und alles liegt noch in tiefem Winter-

schlaf, während voriges Jahr schon im Februar die Sonne reine Bahn gemacht hatte. Daß man gar nichts mehr von der lieben Ribbeckschen Familie vernimmt, hat hoffentlich nichts andres zu bedeuten, als daß sämtliche ehrenwerte Mitglieder derselben in den Strudel residenzlichen Wohllebens vertieft sind. Wir werden uns unsern weltgewandten Brüdern und Schwägerinnen gegenüber wie Samojeden vorkommen und von nichts zu erzählen wissen, als von dem traulichen Thranlämpchen, welches das bequeme Einerlei unsrer Tage matt beleuchtet, u. s. w.

65.

(An Bruder Paulin.)

Bern, im Mai 1858.

— — — Wir haben diesen Sommer wieder Schwägerin Nettchen bei uns, die sich nun schon so völlig mit uns in Bern eingelebt hat, daß wir uns keinen Sommer ohne sie denken können. Diesmal haben wir sie gleich von Berlin*) mitgenommen. Wir gingen über den Rhein, blieben in Elberfeld bei einer intimen prächtigen Freundin Emmas, wohin wir auch Schwager Eduard von Düsseldorf (wo er an der Regierung arbeitet) hinbestellt hatten, einen Tag, und einen zweiten in Bonn bei Ritschls; erst am 5. kamen wir hier an. Am Hauenstein war noch alles beschneit (Anfang Mai!) und zu Hause die

*) Otto hatte mit seiner Frau die Osterferien im Hause seiner Eltern in Berlin zugebracht.

Oefen geheizt, auch hatten unsre Freunde mit Glühwein für unsre Erwärmung gesorgt. Die Katastrophe mit Kuglers war furchtbar traurig für uns alle, es ist dadurch ein ganzes Stück liebe Berliner Heimat auf einmal für uns weggeschwemmt. Schon vier Wochen nach Kuglers Tode hat Tante Clara ihren ganzen Hausstand aufgelöst und ist mit ihren beiden Söhnen zu Kindern und Enkeln nach München gezogen — für sie der natürlichste und heilsamste Entschluß, aber für das Baeyersche Haus, das mit dem Kuglerschen so engverwachsen war, ein unersetzlicher Verlust. Wir haben sie nicht mehr in Berlin gefunden; so ist uns natürlich auch nach dieser Seite hin die Freude dieser Reise sehr verbittert worden. Du weißt doch, daß das alte Haus in der Friedrichstraße, wo wir unsern Polterabend hatten, schon voriges Jahr wegen Baufälligkeit verkauft war. Seit Michaelis wohnten beide Familien an der Ecke der Schelling- und Grabenstraße, am Kanal, nah' bei den Eltern und Bernhards. Sie hatten sich so recht behaglich eingerichtet und fühlten sich so wohl in dem neuen Hauswesen; nun ist mein armer Schwiegervater mit seinen Töchtern sehr vereinsamt. — — —

Von dem Tragödienkampf in München wird Dir die Augsburgerin bereits erzählt haben. Pauls Erfolg ist nach allem Schmerz wieder einmal eine, wenn auch wehmütige Freude gewesen. Es sieht ganz so aus, als wenn das Leben des Kuglerschen Hauses, das wirklich in seltnem Grade ein harmonisch heiteres und im besten Sinne fein und edel gebildetes war, sich in München wiederholen würde. Wir freuen und getrösten uns dieses Gedankens neidlos, wenn auch mit verschwiegener

Wehmut, daß uns ein ähnliches Glück nicht scheint erblühen zu sollen! — — —

66.

Bern, 3. Juli 1858.

Meine geliebten Eltern!

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Gegenwart ist für den Augenblick recht erträglich, mit mir geht es schon lange wieder gut, und Nettchens Backen und mehrfachen Kinne blühen, Gott sei Dank, allen Rosen zum Trotz, die ihr korbweise zugeschickt werden. Bei der schwärmerischen Liebe, die sie von unsrer Rieke hinauf bis zum Rektor Magnificus ungeteilt genießt, vermißt sie doch bisweilen mit schmerzlicher Entrüstung den Zoll derjenigen Ehrerbietung, der die Leute drei Schritte vom Leibe hält. Die Hildebrandsche Kinderschar tanzt ihr wie ein Ameisenhaufen auf Nase und Schoß herum und haftet so fest, daß sie abwechselnd Sonne, Wolken, Wind und so weiter vorwenden, um über Mittag bei uns zu bleiben, statt auf ihr Gut vor der Stadt zurückzugehen.

Ich stecke in einem ziemlich dichten Gewebe von Projekten für Schule und Universität; da eben eine neue vierjährige Regierungsperiode begonnen hat, ist alles auf gut republikanisch beschäftigt, das Eisen zu schmieden, solange es noch warm ist. Wenigstens die Freude hat man daran, ungeniert Pläne machen und ohne alle Umstände ihre Ausführung beantragen zu

dürfen, und semper aliquid haeret. Hauptsächlich kommt mir's auf Gründung eines philologisch-pädagogischen Seminars und Stipendien für Philologen an. Der Staat ist sehr reich; mit den vorhandenen Mitteln ließe sich sehr viel Nützliches schaffen, wenn unser Erziehungsdirektor nicht gar zu bauernmäßig sparsam wäre und etwas mehr als nichts von der Sache verstände. Indessen ist es immer tröstlich, daß er doch sehr bequem mit sich reden läßt, und wenigstens im ersten Jahr jeder Periode einige kühnere Sprünge als pflichtmäßig und anständig anerkennt. Auch mit Gründung einer allgemeinen schweizerischen Akademie der Wissenschaften gehn wir in unsern Zukunftsgedanken um, die immer doch wenigstens die Frucht tragen, über die bisweilen herzlich magre, unergiebige und desperate Gegenwart hinwegzuheben wie ein Opiumpulver. Wenn unsre Zustände so stabil wären wie in Monarchien, und einem nicht jeder Zeit ein gelegentlicher Fußtritt gegen diesen oder jenen Stein des Anstoßes gestattet wäre, so brauchte ich in der That mehr Resignation, als ich besitze, um es in diesem doch eigentlich nur halbzivilisierten Ländchen auf die Länge auszuhalten. Ich möchte wohl sehn, was Ihr für Augen zu hiesigem Volk und Leben machen würdet, wenn Ihr es eine Weile in der Nähe betrachtetet. Manche paradiesische Illusionen unsrer lieben Mama würden vielleicht zerrinnen, aber trotz aller bittren Enttäuschungen und Stoßseufzer über sehr handgreifliche Unliebenswürdigkeiten der trefflichen Schweizernation nistet sich doch unmerklich ein unvertilgbares Gefühl der Anhänglichkeit an das wunderschöne Land und seine goldne Freiheit ein. Summa: wir halten es getrost

noch weiter hier aus, wenigstens solange wir noch jung sind, u. s. w.

67.

Bern, 25. Juli 1858.

— — — Gestern sind unsere lieben Gäste (Schwiegervater und Schwägerin Clara) gekommen. Der Umzug ist fast über Erwarten glatt und anmutig vorübergegangen. Vor der Wohnung hatten wir in den letzten Tagen nach nochmaliger Besichtigung ein gewisses Grauen gefaßt. Bei dem Gedanken, unser nobles, komfortables, geräumiges, freundlich gelegenes Quartier verlassen und ein so sehr viel bescheideneres, winkliges dafür eintauschen zu sollen, überkam uns ein gewisses katzenjämmerliches Gefühl; und es kostete alle Mühe, uns wieder auf den vernünftigeren Standpunkt vom vorigen Winter zurückzubesinnen. Jetzt aber, da wir eingerichtet sind, gefällt uns und anderen unser neues Nest mit seiner freundlichen Aussicht auf das Land so gut, daß wir uns schon vollkommen heimisch fühlen. Von ihren Fenstern sieht Emma auf Grünes, vorn eine terrassenförmig abfallende Promenade mit schönen Baumalleen, unten die bläulichgrüne schnelle Aar mit einer zierlichen Hängebrücke, und weiterhin einer mächtigen, auf hohen Pfeilern ruhenden, aber noch nicht vollendeten eisernen Gitterbrücke für die Eisenbahn; jenseits des Flusses, dicht am Ufer emporsteigend, ein Hügelrücken mit Wiesen, Hainen, Gärten und Landhäusern, rechts und links Blicke auf nahe und ferne Berge, Promenaden, Wälder u. s. w. Nach vorn

haben wir freilich eine ziemlich enge, etwas wüste, geräuschvolle Gasse.

28. Juli.

Gestern bin ich vor Amts- und Hauspflichten nicht zum Weiterschreiben gekommen. Der Papa hat sich auf gründliches Bummeln eingerichtet. Leider ist das Wetter nicht sehr gnädig. Heut hat es seit Mittag gewittert und gegossen, so daß auch ein großartiger Fackelzug am Abend zu Ehren unsres Berner Volkstribunen Stämpfli halb und halb verunglückt. Vielleicht habt Ihr von den Verhandlungen über die Bundespräsidentenwahl in der Zeitung gelesen. Kurz, es handelte sich um eine feierliche Demonstration zu Ehren Stämpflis gegen seine hiesigen und Züricher Feinde, die ihn aus dem Bundesrat durch allerhand Intriguen entfernen wollen. Die ganze Schweizer Politik läuft gegenwärtig auf die Rivalität verschiedner Eisenbahn-Gesellschaften und Systeme hinaus. — — —

Im Winter werden wir durch Beetzens nun entschiednen Fortgang nach Erlangen noch um ein gut Teil einsamer sein. Einiger neuer Zuwachs aus der Fremde verspricht auch nicht grade besonders schmackhafte Früchte. Am interessantesten darunter ist ein Dr. Sprenger, Mitglied der Berliner Akademie, ein Orientalist, der zehn Jahr lang in Kalkutta, Damaskus 2c. als Arzt und Vorsteher mehrerer Erziehungskollegien in indischen Diensten gestanden hat und jetzt von Heidelberg aus reiner Liebe zu der Berner Natur und der freien Schweiz zu uns übergesiedelt ist. Er wohnt aber eine halbe Stunde vor der Stadt auf dem Lande.

— — — Euren guten Engeln empfiehlt Euch Euer Otto.

68.

Thun, 20. August 1858.

Meine innigst geliebte Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Die kurze Skizze, die Emma von den letzten Wochen entworfen hat, wird Euch eine kleine Ahnung von dem angenehmen Wirrwarr geben, in dem wir ganz gegen unsre sonstige Gewohnheit gelebt haben. — —

Wir haben es hier allseitig so behaglich, daß nur von Verwöhnung, nicht von Entbehrung die Rede sein kann. Von allen Landwohnungen, die ich je bewohnt habe, ist dies die angenehmste; ganz abgesehen von allen unbeschreiblichen Reizen der Lage. Dem Papa Baeyer gefällt es vortrefflich. Der Waadtländer Wein und Schweizer Käse munden ihm und helfen ihm über manches saure Stück Weges hinweg; jetzt hat er nun gar noch trinkbares Bier aufgetrieben, so daß ihm in der That nur noch sein Sohn Adolf zu wünschen übrig bleibt, dessen Ankunft für den September erwartet wird. — Von den Berner Festivitäten, die durch unsre hohen Gäste veranlaßt sind, ließe sich noch mehr berichten, als die dürftigen Andeutungen meiner Mitkorrespondenten ahnen lassen. Wir selbst haben außer vielen kleinen Soireen eine große von zwanzig Personen gegeben; bei Hildebrands ist zu Nettens Ehren getanzt worden; mein Kollege, der Professor Rau, der bedeutendste Ohrenarzt der Schweiz, lud

uns drei seiner Patienten (und außerdem niemanden) ein, die so stocktaub waren, daß wir am andern Tage sämtlich Leibschmerzen vor Schreien und verhaltner Verwunderung über diese Manier von Gastfreundschaft hatten. Der Papa hat außerdem drei Tage lang den Berner Naturforscherkongreß als Ehrengast bei zahlreichen Vorträgen, Frühstücks, Diners und Soupers mitgemacht, und vorher taumelte die ganze Stadt eine Woche lang in den Freuden des eidgenössischen Turnfestes. Wenn Ihr Euch nun noch die unvermeidlichen täglichen langen Spaziergänge vorstellt, so werdet Ihr nach der Anlage Eures Sohnes nur begreiflich finden, daß derselbe aus einer Art moralischen Katzenjammers geraume Zeit gar nicht herausgekommen ist. Hier habe ich wenigstens die Morgen für mich und lasse mich in meiner abgelegnen Klause selbst durch Besuche wie Beetzens, die uns wieder zwei Tage lang aufgesucht haben, nicht stören. Mit diesem Kompromiß und der tröstlichen, vollkommenste Arbeitsmuße verheißenden Aussicht auf den Winter giebt sich meine Professorennatur hier allgemach wieder zur Ruhe, u. s. w.

69.

Bern, 9. Januar 1859.

Lieber Woldemar!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die zehn Tage Schul- und die vierzehn Tage Universitätsferien sind uns bei behaglicher Arbeit, leiblicher Gesundheit und prächtigem Wetter recht zur Zufriedenheit

verstrichen. — Daß Du von Deiner knappen Zeit noch Extrastunden opferst, um Euren Primanern zum Sophokles zu verhelfen, ist zwar von Dir sehr großmütig und verdienstlich, hat mich aber mit dem tiefsten Mitleid über Eure Gymnasialzustände erfüllt. Ich habe in sechs wöchentlichen Stunden während dieses Jahres in Prima folgendes gelesen: Platons Apologie und Kriton, Ilias 1—16 inkl., natürlich lieberweise mit Auslassungen, sieben Demosthenische Reden (die Privatlektüre: Euripides, Medea nicht mitgerechnet) und fange jetzt den Ajax an, neben dem ich noch die dritte Philippika und den Rest der Ilias mitzunehmen hoffe. Dabei wird gründlich interpretiert, disponiert, repetiert, aber freilich müssen die Herrn Primaner auch ordentlich heran. Die Studientage alle drei Wochen geben auch einen guten Vorschub. Es ist ein Vergnügen mit diesen Schweizern, solange sie in der Schule sind; aber ein Elend, sobald sie Studenten werden. Nichts Applikableres, Gemütlicheres und Liebenswürdigeres als ein Berner „Gymnasianer" und nichts Unwissenschaftlicheres, Unselbständigeres, Ungeweckteres als ein Berner Student! Woher diese Verwandlung eigentlich kommt, ist mir zur Stunde noch nicht durch und durch klar, aber die Erfahrung bestätigt sich nach beiden Seiten mit jedem Semester. Ueber Eure Zustände und Aussichten in Unterrichtssachen erführe ich gern nähere Details. Für das Zentralblatt hab ich seit der delikaten Geppertschen Aussprache des Lateinischen kaum einen so fetten Bissen gehabt als neulich die Catullischen Hochzeitsgesänge von Pleithner. Allmählich sammelt sich Stoff zu einer artigen philologischen Satire an.

Heute war wieder ein Tag, an dem alle Poesie des Himmels sich auf die Landschaft ergossen zu haben schien. Ihr habt keine Vorstellung von diesem Adel der Linien und diesen Farben, und wie ein Spaziergang in diesen wunderbaren Gefilden wirkt. Es ist eben schon das halbe Italien, aber noch etwas besonders Großartiges für sich. — — Laß Dich bald wieder vernehmen!

70.

(An Bruder Paulin.)

Bern, 10. März 1859.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben in dem Gedanken hier zu bleiben schon wieder ein neues Projekt, dessen Realisierung uns seit Wochen lebhaft beschäftigt. Es galt nämlich einen Musikdirektor zu berufen, der die arg verkommenen musikalischen Verhältnisse hier zu ordnen und zu heben im stande wäre. Schon lange haben wir im stillen gewühlt, die Aufmerksamkeit auf Eduard Franck zu lenken, der Dir vielleicht persönlich bekannt ist. Er war bisher am Hillerschen Konservatorium in Köln Lehrer, ist ein ausgezeichneter Pianist und hat auch sehr schöne Sachen komponiert. Es ist ein Sohn des Breslauer Banquiers Franck. Du könntest Dich wohl seiner erinnern. Seine Frau ist eine Holsteinerin, eine intime Freundin Emmas, die sich natürlich außerordentlich freuen würde, mit ihr in Bern zusammenleben zu können. Jetzt ist er nun hier, hat vorläufig ein Konzert gegeben, das

großes Aufsehen machte, und ist bereits in dieser Woche vom Musikkomitee zum Dirigenten der Musikgesellschaft gewählt und von unserer Fakultät zum Honorarprofessor der Musik vorgeschlagen worden, so daß seine Berufung nicht mehr zweifelhaft ist. Wir haben ihn während seines Aufenthaltes hier sehr schätzen und lieben gelernt. Außer seinem eminenten Künstlertalent hat er sehr liebenswürdige persönliche Eigenschaften, die den Verkehr mit ihm sehr hoffnungsvoll machen. Er ist ein feinsinniger nobler Mensch von vielseitigen Interessen, der meiner Natur sehr zusagt. Ich habe mit den Juden merkwürdiges Glück. Sie ziehen dann schon im Sommer her. Vielleicht triffst Du ihn schon.

Unsere Geselligkeit hat sich besonders seit Neujahr lebendiger gestaltet als bisher. Wir haben sogar einen dramatischen Lesezirkel (in diesem unblasierten Lande noch etwas Neues) eingerichtet, und gestern ein Privattrio gehabt. Die Kriegswolken haben ja auch, wenigstens für den Augenblick, Miene gemacht, sich zu verziehen. Ich kann bei aller Freude an der Natur und manchen Seiten des hiesigen Lebens doch nicht umhin, mich nach einem größeren und lohnenderen Wirkungskreis zu sehnen. Indessen bin ich nicht dafür, dergleichen Wünsche zu forcieren. Anderwärts würden sich ohne Zweifel wieder andere Schatten zum Licht gesellen. Man kann schon ganz froh sein, wenn sich das Leben nicht ganz und gar wie der „dustere Keller“ vor einem ausnimmt. Und hier thut doch die Sonne ihr redliches Teil, u. s. w.

71.

Bern, 21. April 1859.

Geliebte Eltern!

Zum Ostergruß kann ich Euch die erfreuliche Mitteilung machen, daß meine Angelegenheiten*) hier nunmehr zu meiner Zufriedenheit geordnet sind. Eben war Regierungsrat Sahli (unser Shakespearefreund) hier, um mir die Anzeige zu machen, daß das Regierungs-Kollegium in gestriger Sitzung mich zum Professor Ordinarius ernannt, mich von der Hälfte meiner bisherigen Schulstunden entbunden und mein Gehalt auf 3600 Frs. erhöht habe; die Beratung soll in höchst wohlwollendem Sinn geführt sein. Das ist in den beiden ersten Punkten vollkommen, was ich gewünscht hatte, die Gehaltserhöhung beträgt zwar nur 300 Frs., indessen ist ein Mehr für die nächste Zukunft vorbehalten.

Ich bin also sehr zufrieden mit dieser glücklichen und anständigen Lösung der seit Weihnachten brennenden Frage und bitte Euch in unsere Freude nach Kräften mit einzustimmen. Ihr könnt denken, daß ich nun mit doppelter Lust mein Stückchen Land hier pflegen werde und Du, liebste Mutter, kannst ja nun auch versichert sein, daß wir der von Dir so geliebten Schweiz nicht so bald untreu werden. Im Frühling ist gut Liebesbünde zu schließen, und so hilft er mir auch jetzt, meinen Pakt mit den Alpen und ihrer Freiheit aus vollem Herzen neu zu besiegeln. Es arbeitet sich noch

---

*) Otto war in Gießen für eine Professur mit vorgeschlagen, und die Berner Regierung suchte ihn zu halten.

einmal so lustig, wenn man eine klare Zukunft vor sich hat und einen soliden Boden unter den Füßen.

Heut abend lesen wir „Was Ihr wollt“ bei uns. — — Auch für den Kriegsfall sind wir nach allseitig anerkannter Neutralität in der Schweiz vortrefflich aufgehoben, u. s. w.

72.

Bern, 23. Mai 1859.

Lieber Paulin!

Habe herzlichen Dank für die freundliche und tröstliche Nachricht, daß Du trotz aller gespensterhaften Sturmeseile und winterlicher Nachwehen gesund und wohlbehalten wieder in Deinen Steppen angelangt bist, aus denen Dich recht bald ein energischer Ostwind für immer wieder ins Vaterland oder in die Schweiz zurückfegen möge.

Gestern sind unsre neuen Kollegen und Freunde Francks aus Köln eingetroffen. Die Frau ist noch wunderschön, eine höchst feine, zugleich gewinnende und imponierende Persönlichkeit. Noch sind wir zwar neutral, aber wie lange wird es dauern, so steht alles ringsum in Flammen! Der rechte Augenblick für Preußen, dem Unglück einen Damm entgegenzusetzen, ist, fürchte ich, bereits seit Monaten verstrichen. Jetzt hat es nur noch die Wahl zwischen Alternativen, die sich an Gefährlichkeit nichts nachgeben. Die allgemeine Stimmung auch in der Schweiz besteht in dem sehnlichen Wunsch, daß die beiden Kaiser möglichst bald der Teufel holen möge!

Wie traurig es unserm armen Vater wieder geht, wirst Du gehört haben. Die Eindrücke des Verfalls und des Todes häufen sich in einer Weise, daß ich manchmal mitten im blühenden Leben nichts als Gräber und Verwesung sehe und jede Freude, jede hoffnungsreiche Aussicht in die Zukunft mich mit höhnischen Zügen ansieht.

Der Brief ist fast eine Woche liegen geblieben, weil ich immer noch hoffte, ein ruhiges Stündchen zum behaglichen Abschluß zu finden. Aber vergeblich. Besser doch wenig als gar nichts. Ich schreibe sehr bald wieder, u. s. w.

73.

Bern, 25. Juni 1859.

Geliebte Eltern!

— — — — — — — — — — — — — —

Eure Mobilmachung bringt mich am Ende ganz um die Hoffnung, einen philologischen Substituten aus Deutschland für mich zu gewinnen. Wenigstens sind mir bis jetzt meine Kandidaten der Reihe nach dadurch weggeschnappt worden. Ich hatte mich schon so darauf gefreut, mir einen wissenschaftlich strebsamen und gesellig brauchbaren Menschen zuzulegen, aber wahrscheinlich vergebens. Man wird wohl aus Verzweiflung wieder mit einem Theologen vom Tübinger Stift vorlieb nehmen müssen. Gestern mittag hatten wir die Nachricht von der Schlacht am Mincio. Man nimmt hier an, daß damit über das Viereck so gut wie ent-

schieden sei. Vierzehn Stunden lang! Was muß das für eine Verwüstung gewesen sein! Was wird Preußen nun thun? Ich kann mich nicht überzeugen, daß jetzt der richtige Moment zum Losschlagen gekommen sein soll. Die Phantasien von Venedey in der Nationalzeitung vollends sind so bare Narrheit, daß ich nicht begreife, wie ein leiblich vernünftiges Blatt sie aufnehmen konnte. Nimmt man dazu die gleißnerischen Predigten in der Augsburger und den übrigen schwarzgelb-reaktionären Blättern, so wird einem bei dem Ding schlimm genug zu Mute.

Diese Woche lesen wir wieder unsern Shakespeare bei uns. Wir thun das unsre, das einmal geschlossene Band zusammenzuhalten, und einige sind auch sehr eifrig dabei; indessen ist es nur ein sehr bescheidnes Vergnügen. Meine Jünger besuchen mich abends ziemlich fleißig und haben mich eingeladen, nächstens eine Bergpartie (auf den Riesen) mit ihnen zu machen, was ich natürlich versprochen habe. Zu meinen Seminaristen gehört auch ein junger Hamburger, Hauslehrer beim preußischen Gesandten, u. s. w.

74.

Bern, 25. Juli 1859.

Die Glückwünsche meiner lieben Getreuen habe ich diesen 23. ganz unter zwei Augen und innerhalb vier recht kahler Wände, aber darum mit nicht minder gerührtem Herzen entgegengenommen. Die Feier meines 32. Geburtstages bestand nämlich in der seit längerer

Zeit projektierten Landpartie mit Sack und Pack auf das Falkenplätzli, wo wir nunmehr seit Samstag abend hausen. Man glaubt sich vollkommen auf dem Lande, am Rande des Plateaus ragen die Dächer der nicht fünf Minuten entfernten Stadt aus der Tiefe hervor, ringsumher Hühner-, Ziegen- und andere Viehstimmen, in dieser Woche auch zahlreiche exerzierende Soldaten, welche die Staffage beleben. Das Haus ist weit und breit das hübscheste, zahlreiche Kübel mit Myrten, Lorbeer, Granaten, Oleander u. s. w. garnieren Vorhof und Treppe. Der Besitzer Realschuldirektor, ein gemütlicher Schwabe, seine Frau eine Pariserin, die auf große Intimität mit Emma lossteuert.

Unsere Münchener Gäste haben eine halb wehmütige, halb tröstliche Episode in unser Stillleben gebracht. So tief auch der Schmerz um Kuglers Verlust noch in uns allen nachzittert — und bei dieser Gelegenheit neu hervorbrechen mußte, so ist nun doch die bange Scheu vor dem ersten Wiedersehn und das nebelhaft trübe Bild von der Existenz der Hinterbliebenen viel lichter und beruhigter geworden. Tante Clara war äußerlich fast ganz die Alte, das heißt ewig Junge, und Hans ist ein prächtiger, kluger und gemütlicher Kamerad geworden. Mit ihm und Netten bin ich auf den 7000 bis 8000 Fuß hohen Riesen gestiegen, in einer wundervollen Mondnacht fünf Stunden lang, eine Partie, bei der sich meine Gumminatur, wie Hans und Nette sie bewundernd nennen, trefflich bewährt hat. Jetzt führen wir drei nun ein sehr solides, arbeitsames Leben, u. s. w.

75.

Bern, 13. Oktober 1859.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich fasse immer mehr Wurzeln in diesem Boden, der mich zwar nicht gerade wärmt und dick macht, aber doch sonst meiner Natur in vielen Beziehungen sehr entspricht. Die Gedanken an Deutschland, die noch vor einem Jahre ziemlich laut sich geltend machten, werden immer bescheidener und stiller, so daß ich mir schon ganz gut vorstellen kann, wie das alte Ribbecksche Ehepaar auf dem Falkenplätzli zuletzt so weißhaarig wie die Berge auf seinem Balkon an der Sonne sitzt und mit dem Kopfe vor Verwunderung wackelt über die vierzig Jahre, die ihm so schnell und still hier oben hingegangen sind. Heute wie gestern sind wir noch leidlich jung und wünschen im stillen denn doch sehr ernstlich, unsere Jugend Euch mehr als den Alpen widmen zu dürfen: das soll nun einmal nicht sein. So glaubt wenigstens an unsere zärtlichste Liebe, auch an unausgesprochene.

76.

Bern, 15. November 1859.

Lieber Paulin!

Die Gründe meines langen und mir selber drückendsten Schweigens findest Du in der Beilage angedeutet. Ich war eben durchaus nicht mitteilsamer Stimmung und setze auch jetzt die Feder nur an, weil man sich doch,

froh oder nicht, wieder einmal sprechen muß. Ich bin den ganzen Sommer über, auch die Ferien zu Hause geblieben, in kein Seebad und auch nicht in die Berge gekommen, und meine jetzige Quasiunbrauchbarkeit schreibe ich wenigstens meiner Ungeduld zu einigem Trost diesem Umstande zu. Ein gastrischer Fieberanfall machte die Ouverture zum Wintersemester; seitdem schlucke ich, um meine ganz gesunkenen Nerven wieder zu heben, bereits seit mehr als vier Wochen Eisen, bis jetzt ohne erheblichen dauernden Erfolg. Nach der geistigen Elastizität, in der ich den größten Teil des vorigen Winters und die erste Hälfte des Sommers gearbeitet habe, ist eine Abspannung erfolgt, die, unabweisliche Geschäfte abgerechnet, mir alles produktive Arbeiten fast unmöglich macht. In diesem Jammerton könnte ich noch eine gute Weile fortfahren, wenn es mir zu etwas hülfe; aber Du liegst, wie ich höre, auch nicht in Abrahams Schoß, und so will ich Dir mit Jeremiaden lieber fern bleiben und Dir ganz simpel erzählen, wie es uns gegangen ist. — Von der Völkerwanderung, die vom Juli bis Ende Oktober über unseren häuslichen Herd sich ergossen hat, ist vielleicht aus Berliner Briefen schon einige Kunde zu Dir gedrungen. Den Anfang machte Tante Kugler. Ihr Sohn Hans, ein höchst talentvoller Zeichner und Maler, dessen erste über Nacht wie ein Phänomen aufgegangene Arbeiten alle Welt in Erstaunen setzen, holte sie ab und blieb selbst erst vierzehn Tage bei uns. Schwägerin Nettchen wird wahrscheinlich den ganzen Winter hier zubringen. Für unser Leben ist dieser Zuwachs von großem Wert. Nette ist außer ihrer wirklich auffallenden Schönheit im Besitz

vieler Geistes- und Herzenseigenschaften, die Interesse und Liebe für sie stets wach erhalten.

Vorige Woche haben wir auch redlich geschillert. Der Enthusiasmus ergoß sich in drei verschiedenen Schalen nach- und nebeneinander. Hiermit glauben wir unsere Schuldigkeit um so mehr gethan zu haben, als übermorgen schon wieder ein großes Hurra bevorsteht, nämlich das 25jährige Stiftungsfest der hiesigen Hochschule, zu dem Deputationen aus der ganzen Schweiz eintreffen werden, um mit uns und allen proceres der Stadt und des Staates den 16. November in Prozession, Reden, Ehrenpromotionen, Bankett, Fackelzug und Kommers zu begehen. Da ich das Unglück habe, zum Festkomitee zu gehören, und seit Wochen mit den schwersten Sorgen für diesen wichtigen Akt beladen bin, so sehne ich mich herzlich danach, daß auch dieser Kelch erst an Bern vorübergegangen sein möge, worauf dann hoffentlich eine gesammeltere und für dauernde Früchte ergiebigere Zeit anbrechen wird, u. s. w.

77.

Bern, 11. März 1860.

Lieber Paulin!

Wir haben einen ziemlich bewegten und lustigen Winter hinter uns, an dem zum Teil unser lebens- und tanzfroher Hausgast schuld ist. Durch die Verpflichtung, Ballelternstelle an ihr zu vertreten, sind wir in gesellige Strapazen verwickelt worden, die ich freilich nur mit einer gewissen resignierten Desperation er-

tragen habe. Eine angenehmere Frucht dieser Vigilien war der lebhaftere Verkehr namentlich von jungen Leuten, Studenten, Docenten und Professoren in unserem eigenen Hause, der die frühere Eintönigkeit unserer geselligen Freuden sehr wohlthätig unterbrochen hat; außerdem haben wir, trotz mancher Störung durch Krankheiten, besonders mit Francks manchen behaglichen und durch sein vortreffliches Spiel genußreichen Abend gehabt; der Konzerte nicht zu vergessen, die durch seine Leitung und Mitwirkung außerordentlich gewonnen haben. Andre Hoffnungen sind freilich nicht in Erfüllung gegangen. Die Berufung eines ausgezeichneten Berliner Mathematikers, die ich angelegentlich betrieb, ist an der Ungunst mancher Verhältnisse gescheitert; und einen jungen philologischen Assistenten suche ich immer noch vergebens, weil ich mich nicht entschließen kann, zuzugreifen, wo nicht volle Garantien der Güte gegeben sind. Ich bin daher auch den Winter über mit einer vollwuchtigen Last der Geschäfte gesegnet gewesen, zum Nachteil für meine Gesundheit. Ich habe längst, ganz seltene Ausnahmen abgerechnet, auf alles Studieren nach dem Abendessen verzichtet, und im übrigen scheint an meiner Konstitution leider Gottes Hopfen und Malz verdorben zu sein, u. s. w.

78.

Bern, 1. April 1860.

Geliebte Eltern!

— — — — — — — — — — — — — — —

Hoffentlich wird kein Krieg einen Querstrich durch unsere hiesigen circuli machen; morgen wird in der Bundesversammlung die brennende Frage zur Sprache kommen und Beschluß gefaßt werden, was weiter zu thun sei. Die Radikalen, wie Karl Vogt, Stämpfli und der Präsident der Berner Regierung, Schenk, sind für sofortige Besetzung von Nordsavoyen; die Ostschweizer dagegen und auch die Züricher und ein Teil der Waadtländer sind sehr unkriegerisch gestimmt und wollen es beim Protestieren bewenden lassen. Es wäre schade, wenn auch diese nationale Erhebung gegen französische Unverschämtheit im Sande verliefe. Wenn es wahr ist, daß Preußen und England sich auch endlich die Schlafmützen von den Ohren rücken, so werden wir uns doch nicht wieder aufs Ohr legen und uns bei Worten beruhigen. Einstweilen sind übrigens 40 000 Mann mobil gemacht. Sonntag Abend wurde der Beschluß gefaßt und nach zwei Tagen wurde schon auf unserm Falkenplätzli exerziert. Die hiesige Volksversammlung, in der der preußische Gesandte auch zugegen war (der einzige unter seinen Kollegen), verlief sehr einmütig und entschieden. Trotz des abscheulichen Schnee- und Regenwetters waren aus der französischen und selbst aus der italienischen Schweiz Deputierte eingetroffen. Die Genfer schilderten die Gefahr mit brüllender Beredsamkeit; es ist gut, daß wir Ferien haben und der

politische Sturm sich einige Wochen austoben kann, ohne die Studien des Friedens zu stören. Nette hatte schon ernstliche Furcht vor den Turkos und dachte an Flucht ins Oberland. Indessen wird es für diesmal wohl wieder bei einem Kongreß sein Bewenden haben, um bei nächster Gelegenheit am Rhein wieder loszubrennen.

Heute sind die Anträge des Bundesrates im Nationalrat fast einstimmig angenommen worden. Er hat Vollmacht, zur Erhaltung des status quo mit allen Mitteln zu wirken, und daß dies energisch geschehen wird, dafür ist der Eisenkopf Stämpfli Bürge. Die Aufregung vorgestern und gestern war groß. Die Eisenbahnbarone und Baumwollenspinner haben sich erst im letzten Augenblick entschlossen, zu entschiedenen Schritten ihr Ja zu sagen. Hier in Bern war die Stimmung fest und einmütig, so wird es die Schweiz also an sich nicht fehlen lassen, um endlich den Wühlereien und Diebereien Reineckes Einhalt zu gebieten! Wenn nur auf die andern Mächte zu zählen wäre! Der Prinz Napoleon hat übrigens in Genf zu Fazy und Vogt ganz offen als das Ziel der Wünsche seines Herrn Vetters die Kantone Bern und Waadt bezeichnet. — — —

79.

Bern, 27. April 1860.

Geliebte Eltern!

Am Rande von vier schönen, aber wie gewöhnlich doch wenig genossenen Ferienwochen stehend, will ich

Euch noch in voller Behaglichkeit einen herzlichen Gruß aussprechen. — — —

Der savoyische Verdruß wird nun freilich einstweilen ohne Blutvergießen hingenommen werden müssen. Indessen auf einen bewaffneten Konflikt in Jahresfrist, von dem Deutschland nicht verschont bleiben wird, ist man sicher gefaßt, und rüstet gezogene Kanonen, Morgensterne u. s. w. dazu. Käme es bald zu einer aufrichtigen Koalition in Deutschland, England und der Schweiz, so könnte freilich allem Unglück wirksamst vorgebeugt werden; aber ehe die „moralischen Eroberungen" im deutschen Volk ihren Schneckengang bis zum Umsturz des Bundestages und Verjagung sämtlicher Kronen in Oktav-, Duodez- und Sedezformat werden vollbracht haben, sind die Kanonendonner am Rhein längst losgegangen. Angesichts dieser ernsten Fragen kommt einem aller Luxus der eignen Wissenschaft jetzt recht müßig vor, und man fühlt sich auch da wenigstens zu analogen Betrachtungen gedrängt. Ich habe daher für diesen Sommer zum Demosthenes gegriffen, der ein frappantes Bild unserer halb kurzsichtigen, halb korrumpierten Gegenwart enthält.

Daß die Meinigen dem Euripides einiges Interesse zugewandt haben, freut mich und so darf ich es auch gestehen, daß ich dergleichen eigentlich nur für sie und ihresgleichen schreibe. Der Vorwurf, daß diese Skizzen zu viel voraussetzen, trifft mich daher nicht. Wenn meine doch positiv durchaus nicht gelehrte Frau mich versichert, sie verstehe mein Geschreibsel und finde es genießbar, so kümmere ich mich allerdings nicht viel mehr um andere. Alle kann man mit dergleichen Mach-

werk doch nicht befriedigen. Ich denke mir also immer das möglichst gebildete Publikum und beruhige mich dabei, daß meine uraltbackene Ware für die verwöhnten und bequemen Mägen der Menge doch in keinerlei Zubereitung mehr sich schicken würde. Uebrigens habe ich diesen meinen Eigensinn auch hier bewährt gefunden, u. s. w.

80.

Bern, 9. Juni 1860.

Meine teuerste Mutter!

So bist Du es nun also allein, zu der ich als Sohn noch reden kann! Ein Brief an Euch beide lag angefangen und sollte heute oder morgen abgehen. Auch folgten dem Entschlafenen die Töne unendlicher Liebe, Verehrung und sehnsüchtiger Wehmut in seine Ruhestätte, die mir durchs Herz toben und zu geordnetem Schmerz noch kaum mich kommen lassen! Laß uns hoffen, daß er wenigstens das Gefühl von unser aller, auch der Entfernten, Hingebung mit sich genommen hat! Wie wenig habe ich es verstanden und vermocht, in Briefen ihm auszusprechen, was er und sein Leben mir war. Wie mangelhaft habe ich selbst im Vaterhaus das Glück seines Besitzes zu genießen gewußt. Aber eins, das zitternde, innige, stolze Kindesherz hat zu allen Zeiten für ihn in mir geschlagen und wird mir auch ferner bleiben.

Ihr habt nun eine Zeit des Leidens hinter Euch, die Ihr so gern noch lange gesehen und getragen hättet;

Ihr habt den Trost, den lieben Dulder bis zur letzten Scheidestunde begleitet zu haben! Wie wehmütig magst Du ihm nachblicken, meine teure liebe Mutter! Wie tief mag Dich diese Trennung von dem langjährigen Lebensgenossen erschüttern! Bei Deinem letzten Brief, der so wunderbar jugendliche Zärtlichkeit und frohe Hoffnung am Schluß aussprach, war mir schon unsäglich traurig zu Mute, wie beim letzten Blick in die scheidende Sonne. Laß diesen Abendglanz nur in Dir nachleuchten, liebste Mutter, sammle alle Helle aus dem nun abgeschlossenen Lebenstage des teuren Verklärten und hilf uns in seinem Sinne sein herrliches Andenken feiern. Laß es doch ja eine wahre ernste Pflicht jetzt für Dich sein, Dich uns zu erhalten und zu widmen, und glaube fest, daß auch dies zu Deinen Pflichten gegen unsren seligen Vater gehört. So bitten also zunächst wir, Deine Schweizer Kinder, die Dich so lange entbehrt haben, Dich aufs zärtlichste, daß Du, sobald Deine Kräfte es irgend erlauben, zu uns nach Bern eilen mögest. Es wird ein schmerzliches Wiedersehen sein, aber unser Vater wird in unseren Gesprächen nicht aus unserer Mitte weichen, wir wollen eine, wenn auch thränenvolle, doch erhebende Nachfeier seines edlen, starken, warmen Geistes feiern.

Also heut, vielleicht eben jetzt, habt Ihr ihn zur Ruhe gelegt! Friede mit ihm! Sein herrlicher Geist wird, aus dem trüben Gefängnis erlöst, dem Lichte sich gesellen, dem er gehörte. Uns soll und wird er nicht verlassen. Ich denke, der stille weiche Schmerz wird auch mich besuchen, wenn das Erdbeben im Herzen erst ausgetost hat. Unter seinen Schlägen und um sie

zu beschwichtigen, schreibe ich. Grüße die Geschwister. Ich danke ihnen und beneide sie für Alles, was sie mit in unserem Namen thun können. Zu sagen weiß ich nichts mehr, als daß ich Dein bin, Dein tiefbetrübter, an Dir hängender Sohn.

81.

(An den Schwiegervater.)

Bern, 18. November 1860.

Lieber Vater!

Mein einfältiges Herbstfieber, das sich in diesem Jahre wieder breiter als nötig gemacht hatte, hat mich unter anderm auch um die Freude gebracht, Dir zu Deinem Geburtstage meine herzlichen Wünsche darzubringen. Nachdem ich nun wenigstens die gröbsten Nachwehen der abscheulichen Zeit ziemlich abzuschütteln angefangen habe, mache ich mir heute ein Sonntagvergnügen daraus, den versäumten Festgruß hiermit nachzuholen.

Du bist nach allen Berichten in Dein neues Jahr mit derselben blühenden Frische eingetreten, die uns in den schönen Seelisberger Tagen und hier so erfreute. Gott erhalte Dir und uns diese Gesundheit noch lange!

Wie steht es mit Deinem Memoire für die naturforschende Gesellschaft? Oder hast Du es an Dufour geschickt? Wild ist immer noch leidend an den Folgen seiner Bündner Erkältung von der Amtsreise, und so ist er unsichtbar. Ich habe zu allem übrigen Redak-

tionssorgen*), muß schlechte Beiträge sänftiglich bachabwärts schicken (und das ist leider die Hauptmasse) und nach Gutem betteln gehen. Ich denke indessen, mit dem wirklichen Erscheinen des ersten Heftes wird die Sache schon flotter gehn. Ich werde den Anfang mit einer Arbeit über die Schriftstellerei des alten Cato machen, die mir sehr angenehm ist und auch Deinem Interesse für ein müßiges Nachmittagshalbstündchen im voraus empfohlen sein mag. Meine Mutter, die sich nun definitiv bei uns eingewintert hat und sich auch sehr hübsch einlebt, grüßt mit mir herzlich. — — —

Im Sommer 1860 bei Gelegenheit des Baseler Jubiläums wurde Otto von seinen dortigen Kollegen befragt, ob er geneigt wäre, einen Ruf an die Baseler Hochschule eventuell anzunehmen in der gleichen Verbindung mit acht Schulstunden im Gymnasium, wie es für ihn in Bern auf dem Papier stand, aber nur da. Denn der Extraordinarius, der für die andern acht angestellt werden sollte, hatte sich nicht gefunden, und Otto sah im Interesse der Sache sich genötigt, nun schon im zweiten Jahre seine sechzehn Stunden weiter zu geben; was im Verein mit dem vollen Professorenamt eine Ueberanstrengung für ihn bedeutete, die auf die Länge nicht durchzuführen war. Als nun im Januar 1861 der Ruf eintraf, entschloß er sich schweren Herzens, dem geliebten Bern den Rücken zu kehren.

Wenige Wochen darauf pries er sich glücklich, sich für den Fortgang entschieden zu haben, da auf falschen Alarm hin hinter Hildebrand, der im Verwaltungsrat der Ostwestbahn saß, ein Steckbrief erlassen wurde. Er war nämlich, ohne daß man im Bureau das Ziel seiner Reise kannte,

*) Für das neugegründete Schweizer Museum.

verreist, um seinen überanstrengten Nerven ein paar Tage Ruhe zu gewinnen. Bei dieser Veranlassung zeigte sich in der Berner Presse eine so fremdenfeindliche Gesinnung, daß es als eine Erlösung erschien, Bern verlassen zu können.

82.

Bern, 8. März 1861.

Liebe geliebte Mutter!

Unsre Tage hier sind voll erschütternder Aufregungen. Das tragische Geschick Hildebrands und seiner Familie, dessen Ausgang noch so wenig abzusehn ist, erfüllt uns mit dem schmerzlichsten Mitleid und nimmt fast alle unsre Gedanken in Anspruch. Die Frau benimmt sich tapfer und energisch, wie immer in Zeiten der Not, deren sie leider schon so manche durchgemacht hat. Diese Krisis aber ist die härteste. Die Unbefangenen und selbst viele Gegner geben übrigens zu, daß Hildebrand von jedem Verdacht eigennütziger Absichten von vornherein freizusprechen sei. Dennoch kann ihm sein übergroßes Vertrauen zu den hiesigen Menschen und Verhältnissen und seine krankhafte Lust, das Schwierigste durchzuführen, teuer zu stehen kommen. Die Männer seiner Partei, die ihn vorgeschoben und mißbraucht haben, lassen ihn fast alle im Stich, auch leider Stämpfli, nur Schenk und Sahli nicht, die aber keinen Einfluß mehr haben. Uns ist natürlich die letzte Zeit unsres Hierseins dadurch sehr verbittert, aber die Trennung von der Pestluft auch sehr erleichtert. Emma ist schmerzlich, aber gründlich kuriert von ihrem Bernenthusiasmus.

Ich werde glücklich sein, wenn der Tag angebrochen ist, wo wir den hiesigen Staub von den Füßen schütteln und uns eine neue Hütte auf reinem Terrain bauen. In der Woche vom 22.—28. April wird das geschehen. Von der grausigen Bärengeschichte wirst Du auch in den Zeitungen gelesen haben. Zweimal hat man versucht, das Opfer an Tüchern heraufzuziehen, aber der Bär hat ihn sich aus Viertelshöhe heruntergelangt! Die Untersuchung schwebt noch. Der Wärter wohnt mitten in der Stadt und der Landjäger in der Nähe hat sich gar nicht um den Vorfall gekümmert. Kurz das ganze Bern sieht mich an wie eine Höhle voll Bestien. — — —

83.

Bern, 14. April 1861.

Meine innig geliebte Mutter!

— — Der Rest unserer hiesigen Tage wickelt sich ziemlich still und trocken ab. Die Sonne scheint zwar sehr schön und die Berge thun meist ihre Schuldigkeit, aber es weht eine kalte, heftige Brise, die noch nicht einmal erlaubt hat, das Heizen einzustellen; trotzdem wird es mächtig grün, die Kastanienbäume haben schon Blätter, und die Waldblumen auf dem Zehender Mätteliweg stehen schon in Pracht. Aber die ganze doch immer noch schwüle, geistige Atmosphäre Berns läßt nicht einmal ein recht warmes Abschiedsgefühl aufkommen. In der Hildebrandaffaire wird schwerlich noch vor unserer Abreise eine Entscheidung getroffen

sein; sonst steht es ganz gut. Die Schrift für das Publikum, worin Hildebrand den ganzen Kampf auseinandersetzen wird, ist fertig und soll gleich nach Beendigung des Prozesses gedruckt werden. Dann wird er auch an der Regierung Revanche nehmen für den Steckbrief. Die liberale Partei hat bei dieser Gelegenheit jedenfalls einen harten Stoß erlitten, der ihr mit der Zeit das Regiment kosten kann. Der Eisenbahnminister Sahli ist infolge der letzten Großratsschlacht zurückgetreten, Schenk ist immer noch krank und wird vor dem Winter kaum wieder seine Geschäfte antreten, wenn er überhaupt gesund wird. So lösen sich hier die Verhältnisse seltsam auf. Wie gut, daß ich im Januar bei der Entscheidung über die Baseler Frage mich nicht durch das Vertrauen auf eine Berner Zukunft habe verleiten lassen!

In unsern Kreisen geht es seit dem großen Ungewitter etwas lahm und dumpf zu, wie natürlich. Frau Hildebrand ist sehr bitter über alles Bernische, was weder den Zurückbleibenden, wie Francks, noch den Einheimischen, wie Vogts, angenehm sein kann. Nur Mentzens sind in ihrem Gott und in unserer Wohnung, die sie erben, seelenvergnügt. Vorigen Sonntag waren wir den Abend bei Vogts zur Henkersmahlzeit mit Sahlis, Hildebrands und Francks. Heut Mittag essen wir bei Herrn von Kamptz, der sich sehr teilnehmend und hilfreich in der Ostwestbahngeschichte gezeigt hat.

Also das letzte Mal vom schönen Bern aus, u. s. w.

Die anderthalb Jahre in Basel haben keine besonderen Ereignisse gebracht. Otto empfand sehr angenehm den festeren Zusammenhang der akademischen Körperschaft und die freundliche Gesinnung, die dem Fremden entgegengebracht wurde. Er erfreute sich an der schönen Gemäldesammlung und der auserlesenen Bibliothek des Museums. Aber die reichere Geselligkeit, in die er eintrat, konnte nicht so rasch den warmen Freundeskreis ersetzen, der sich zuletzt in Bern um ihn gebildet hatte.

Seine Gesundheit war damals nicht gut. Fieberkrankheiten typhöser Natur hemmten seine Thätigkeit zu wiederholten Malen, obschon er alle Ferien in guter Jahreszeit zur Erholung benutzte. Die Sorge, daß das Klima seiner Natur feindlich sei, ließ sich nicht abweisen und erleichterte ihm den Entschluß Basel zu verlassen, sobald sich die Gelegenheit bot.

Die Prima des Gymnasiums war wie früher in Elberfeld eine Eliteklasse, an der er seine Freude hatte, und der Verkehr mit seinem Kollegen Jakob Burckhardt wurde mit der Zeit immer reger. Die beiden Männer machten gemeinsame Arbeitspläne für die Zukunft, wobei namentlich eine griechische Kulturgeschichte ins Auge gefaßt wurde. Dies Verhältnis wie die Nachbarschaft der drei philologischen Kollegen Hermann Köchly in Zürich, Hermann Usener in Bern und Franz Bücheler in Freiburg fielen bei der Entscheidung schwer ins Gewicht, konnten den Kompaß aber nicht mehr ablenken, als er auf Kiel stand, wo ihm zum erstenmal eine rein akademische Stelle geboten wurde.

Im Oktober 1862 verließ er Basel und traf nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin am 2. November in Kiel ein.

84.

Basel, 20. September 1861.

Liebste Mutter!

— — — Hier bin ich mit meinen amtlich-kollegialischen Verhältnissen sehr wohl zufrieden. Man kommt mir durchweg mit reinem Wohlwollen und vieler Freundlichkeit entgegen, Unangenehmes hab' ich noch gar nichts erlebt. In geselliger Beziehung stehn wir schon zu mehreren: Fitting (Jurist, mit einer Frankfurter Frau, beide ganz jung und mobil, sehr zuvorkommend, herzlich und gastfrei, er sehr gescheit und strebsam, sie äußerst gutmütig und anspruchslos), Wiedemann (Physiker, mit Frau, geb. Mitscherlich aus Berlin, ebenfalls von Anfang an in näherem Verkehr mit uns), Vischer (mein nächster Kollege, mit dem ich schon in Rom den Winter zusammen war, ein reicher Altbasler, tief in Familien- und Stadtbeziehungen verwickelt, aber dennoch sehr artig und freundschaftlich, höchst zuverlässig und wacker. Seine Frau, bereits Großmutter, außer ihrem Hause wenig zugänglich, aber bei sich sehr liebenswürdig), junge Vischers (der Sohn, Historiker, eine unschuldige, schüchterne Jünglingsseele, die Frau allerliebst, naiv, munter, harmlos, an der auch Emma großes Wohlgefallen findet), Gerlach (ebenfalls Philolog, steht im Rufe der Grobheit, gegen mich aber bisher durchaus menschlich-kollegialisch, ein Gothaer. Seine Frau eine Baslerin aus niederm Stande, aber vollkommen brav und tüchtig. Auch eine Tochter in gesetzten Jahren, sehr gebildet und einfach, Leiterin einer Töchterschule), Dr. Heitz (Advokat, ein gutmütiger Mann; die Frau eine Tochter des berühmten Theologen

de Wette, im Alter von Frau Kugler, ihr auch ähnlich sehend, klar, freundlich, fein), Wackernagel (einer meiner nächsten Fakultätskollegen, altdeutscher Philologe, berühmter Mann, still, aber wohlwollend. Frau eine fromme, freundliche, reiche Baslerin), Burckhardt (Historiker, alter Hausfreund von Kuglers, Jugendfreund Emmas, geistreich, witzig, liebenswürdig in höchstem Grade), Stähelin (Theologe, dreifacher Millionär, giebt exquisite Diners und fährt seine Günstlinge spazieren, z. B. auch meinen Schwiegervater). Natürlich haben die Sommerbesuche und Reisen zusammenhängenden Verkehr bis jetzt noch nicht viel aufkommen lassen; wir haben auch noch eine ganze Partie Antrittsvisiten auf dem Herzen, die wir in unsrer Oktober- und Novembereinsamkeit noch nachholen müssen. Einigermaßen ist uns doch in geselliger Beziehung die Entfernung unsrer Wohnung von dem eigentlichen Zentrum hinderlich. Auf eine Entfernung von einer Viertelstunde wohnt fast niemand, mit dem wir umgehn, in unsrer Umgebung.

Die Gegend entwickelt immer neue Reize, und sie wird natürlich in dieser Zeit gründlich durchforscht. Der Rhein und die Gärten, welche von der Stadt hinabführen, die Blicke auf den ernsten großartigen Jura und den idyllisch-heitren Schwarzwald sind bei mannigfacher Beleuchtung immer von neuem überraschend. Wir haben zu Fuß und mit der Eisenbahn eine bis zwei Stationen fahrend wunderschöne Partien gemacht. Und seit heut ist auch nach mehrtägigem kalten Aprilwetter der Himmel wieder klargefegt, der Vollmond scheint herrlich über Stadt und Gebirge vor meinem Fenster. — Mit Studenten und Schülern bin ich zufrieden.

Natürlich gehört Zeit dazu, ehe alles im richtigen Geleise geht.

85.

Basel, 21. Dezember 1861.

Die Burckhardt'schen Vorlesungen (vor vierhundert Leuten) würden Dir auch sehr gefallen. Sie halten sich gerade auf dem rechten Niveau, um in einer so gemischten Gesellschaft jedem etwas zu bieten. Die Gegenstände sind die mannigfachsten, aus alter und neuer Geschichte und Kunst. Außerdem kann man noch jeden Abend einen andern theologischen, ästhetischen, physikalischen, historischen, ventriloquistischen Vortrag, Konzerte und Schauspiel hören. Wir freilich beschränken uns auf das Unvermeidlichste, weil die dunkeln Abendgänge bei zweifelhafter Witterung doch immer prekär sind, u. s. w.

86.

(An seine Frau.)

Kiel, 24. September 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Auch heute muß ich, um von den Hauptsachen alles sagen zu können, stillos und kurz angebunden sein. Per Eisenbahn nach Bordesholm, um mich dann auf halbstündigem Wege nach dem Schlosse zu begeben. Der Graf*) höchst coulant, ausführlich, angenehm, mich Kin-

*) Reventlow, Kurator der Universität Kiel, an die Ribbeck einen Ruf erhalten hatte, gleichzeitig mit einem solchen nach Marburg.

Biographische Notizen.

Die zehn Jahre in Kiel sind die mannigfach bewegtesten von Ottos Leben gewesen. Aus den Kriegsjahren geben die Briefe volle Auskunft. Zwischen 1866—1870 hatte das Leben in Kiel eine ganz andere Gestalt gewonnen, als wir es 1862 vorfanden, wo es einen durchaus kleinstädtischen Charakter trug. Unter preußischer Herrschaft war zuerst Oberpräsidium und Regierung hinzugekommen, bis später die letztere nach Schleswig verlegt wurde. Der Stab der 17. Division stand ebenfalls in Kiel, wie Seebataillon, Marine und Landtruppen. Auch das Obergericht in Glückstadt wurde, mit dem Appellationsgericht in Flensburg vereinigt, dahin versetzt. Der Zufall wollte, daß wir in allen diesen Kreisen Anknüpfungen hatten und Otto fast ohne eigene Veranlassung in ein bewegtes, geselliges Leben hineinkam. Die Schüchternheit seiner Jugend, die ihn bis in seine Mannesjahre begleitet hatte, fiel jetzt von ihm ab.

Die letzten Kieler Jahre wurden fast wieder so still wie die ersten. Der französische Krieg hatte alles, was unter den Fahnen stand, fortberufen, der Stab der Division wurde nach dem Kriege verlegt, andere Regimenter kamen hin.

Ottos Gesundheit war in jener Zeit so schlecht, daß er sich im Oktober 1871 zu einer Operation entschließen mußte, von der er sich nur langsam erholte, um im Frühjahr wieder auf ein schweres Krankenlager geworfen zu werden. Neue Bande konnte er nicht wieder knüpfen und verkehrte nur noch mit den wenigen älteren Universitätsfreunden. Der Kunsthistoriker Justi war der einzige, der ihm von neuen Menschen in dieser Zeit des Leidens noch nahe getreten ist. In der Depression, die darauf folgte, richtete ihn der Ruf

an die Heidelberger Universität mächtig auf, wie der Brief vom Juli 1872 zeigt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin und einem längeren in Baden-Baden, wo er nochmals erkrankte, traf er anfangs Oktober in der neuen Heimat ein.

87.

Kiel, 22. Dezember 1862.

Liebste Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Mein letzter Brief war glaub' ich ziemlich kühl auf unsre neue Heimat zu sprechen. Ich hatte mich bei Kirchenrat L. herzlich gelangweilt, gefroren und geschwiegen. Aber bei Kirchenrat Thomsen den Tag darauf war es ein ganz andres Wesen. Seitdem ist mir das Blut wieder etwas in Fluß gekommen und ich sage mir doch, daß ich allen Grund habe einstweilen mit der Abwesenheit von aller Art Unannehmlichkeiten sehr zufrieden zu sein. Unser Kieler Leben gleicht noch sehr einer reinlich geweißten oder gedeckten Tafel, auf der alle Freuden der Welt gefälligst Platz zu nehmen keineswegs verhindert, vielmehr höflichst eingeladen sind. Das liebe Vieh, von der hohen Aristokratie der Austern herab bis zu den sauren Heringen, thut seine Schuldigkeit uns Kiel angenehm zu machen. Die fetten Holsteinerinnen, denen wir einen Weihnachtsgruß an „unsre lieben Berliner" aufgetragen haben, werden auch bei Euch hoffentlich kein Mißfallen erregen, u. s. w.

88.

Kiel, 2. Februar 1863.

— — — Heut hat mich unser Kopenhagener Ministerialrat besucht. Er wurde mir vom Rektor zugeführt, ohne daß ich eine Ahnung bekam, was er eigentlich im Staate Dänemark und für die Universität Kiel zu bedeuten hätte. Emma kam auch noch gemütlich dazu. Erst im Gespräch entpuppte sich seine regierungsrätliche Allmacht. Morgen werde ich ihm meinen Gegenkratzfuß machen. Er wußte weder viel zu sagen noch zu fragen, und so werde ich nun morgen beides auf **mich** nehmen.

Wohl mir, daß ich nicht in Berlin bin und über Politik disputieren muß! Hier spricht man über nichts, über Preußen am wenigsten. Das ist auch das Beste. Dagegen schwärmt Kiel für die „Ollen Camellen" von Fritz Reuter, wir an der Spitze. Ich empfehle sie Dir dringend, liebe Mutter. Sie sind viel mehr wert als die misérables. „Ut de Franzosentid" und „Ut mine Stromtid" heißen die beiden Bände, die wir kennen. Wem dabei nicht wohl zu Mute wird — so einer lebt gar nicht, u. s. w.

89.

(An Bruder Woldemar.)

Kiel, 15. Februar 1863.

Lieber Bruder!

Mein erstes Kieler Semester liegt nun bald glücklich hinter mir. Ich lese römische Litteraturgeschichte

und Theokrit, im Sommer Horaz' Oden, zwar vor allen hiesigen Philologen, aber doch leider vor wenigeren als in Basel. Indessen liegt es in der Natur der Verhältnisse, daß die Zahl, die nur zufällig gegenwärtig wegen des Interregnums im vorigen Sommer so zusammengeschmolzen war, wieder zunehmen muß. Holstein hat ja doch sechs (oder gar acht?) Gymnasien, und zwei Jahre muß jeder Holsteiner in Kiel studiert haben. Außerdem verlieren sich doch auch noch einzelne Schleswiger, und zwar die besten, hierher — früher studierten auch sie alle hier, aber jetzt wird ihnen das Studium in Kiel nicht nur nicht angerechnet, sondern bei Anstellungen geradezu nachgetragen. Herr Hall hat offen erklärt: Ich stelle keinen in Schleswig an, der in Kiel studiert hat.

Gestern hat uns in der Harmonie Forchhammer über den Spruch χαλεπὸν τὸ καλόν belehrt, ganz nett und ohne seine beliebten Paradoxen, wenn auch nicht grade viel Neues dabei herauskam. Es war das erste Mal, daß ich hier bei diesen gemischten Vorlesungen zugegen war. Unser kleiner Hof pflegt auch auf den vordersten Fauteuils mit Platz zu nehmen. In einigen Wochen muß ich auch dran. Ich habe den Catull gewählt, werde aber vorher im Wochenblatt bekannt machen, daß nur Personen männlichen Geschlechts und verheirateten Frauen in bestandenen Jahren der Zutritt gestattet ist, u. s. w.

90.

(An die Mutter.)

Kiel, 19. April 1863.

Abends lesen wir fleißig Schopenhauer, dessen unermeßliche Verachtung des Menschengeschlechtes uns doch immer mit unsern Kielern aussöhnt; denn die hiesige Herde „Stachelschweine"*) ist wirklich eine sehr unschädliche. Sie haben nur stumpfe Stacheln, freilich ist auch der Trieb, sich einander zu erwärmen, ziemlich matt. So leben wir also möglichst schmerz- und bedürfnislos, zufrieden mit unserer recht behaglichen Hütte, der idyllischen Muße, die uns das Schicksal gegönnt hat, und dem bescheidenen Ertrage unseres geistigen und gemütlichen Kapitals. Nur an Zeit leide ich wahrhafte Not. Die Tage laufen mir unter den Händen fort. Nun sind die schönen Ferien auch schon wieder zu Ende, und was man thun möchte und müßte, wächst zu Bergen an.

Die Kleinen, an denen Du Dich erfreust, sähen wir auch gern ab und zu um uns, wie denn überhaupt einige Farbentöne und krumme Linien mehr in unserm etwas simplen Lebensmuster dem guten Geschmack nicht schaden könnten. Da aber das uns beschiedene Gespinst einmal so hat ausfallen sollen, so müssen wir wohl die dürre Hand der Parze küssen und zufrieden sein, wenn sie die Schere ruhen läßt, so daß der Faden noch leidlich glatt läuft. — — —

---

*) Ein Ausdruck, den eine Kieler Freundin gern für ihre lieben Landsleute brauchte.

91.

Kiel, 15. Mai 1863.

— — — Unsere Kollegen heiraten fleißig. Der jüngste, Junghans, Historiker, der mit mir zugleich berufen ist, hat eine recht angenehme Hamburgerin heimgeführt, die sich mit Emma wohl zu gefallen scheint; wir haben sie auch schon bei uns gesehen. Sonst dauert der regelmäßige sonntägliche Verkehr mit Weinholds fort. Auch habe ich einen Anfang mit kleinen Studentendiners gemacht. Meine Auditorien haben sich doch nach hiesigen bescheidenen Verhältnissen für diesen Sommer ganz ordentlich gefüllt, so daß ich mit meiner Wirksamkeit zufriedener sein kann als ich es je war, wobei immer noch die Bäume viel Luft haben, ehe sie in den Himmel wachsen. Aber faul werde ich entsetzlich, ich schlafe wie im Winter und komme vor eigenem Bett- und Spazierengehen, das bißchen Vorlesungen abgerechnet, fast zu nichts. Leider ist die Zeit nicht danach, die Schlafmütze über die Ohren zu ziehen, da nächstens eines schönen Morgens die Welt an allen vier Enden brennen kann.

Für Tante Heyse fürchte ich, und wohl auch nicht ohne Grund, das Schlimmste. Paul wird sie im Juni besuchen. Wie beneide ich Dich, wenn Du ihn etwa sehen solltest. Er hat uns eine überaus rührende, schmerzlich schöne Photographie von Greten geschickt. Heute ist der Hochzeitstag! —

92.

Hohe Wacht*) am Ostseestrande, 18. August 1863.

Zu der Schweizerreise im nächsten Sommer bieten wir uns, freilich schüchtern, zu Begleitern an. Unsere Sehnsucht magst Du nach der Deinigen ermessen. Das ist aber einmal der bittersüße Nachgeschmack von allem Schönen, das man genossen hat. Keine Lust ohne Schmerz vor- und nachher. Ich bin diesen Sommer äußerst philosophisch gestimmt, liebe Mutter, und zu Thorheiten ebenfalls aufgelegt, bitte also den Jahrgang zu benutzen. Auch Predigttexte hab' ich schöne, und es soll mir nicht an Salbung fehlen, sie zu applizieren.

Plön, 20. August.

Und als nun gestern früh die Wolken und die Schwalben gar zu tief zogen und weder an Baden noch an Rudern noch an Spazierengehn oder Sitzen zu denken war, bestellte ich uns Extrapostpferde, die uns dem biedern Försterpaare, das sich nach besten Kräften für unser Behagen angestrengt hatte, mittags entführte. Wir hatten zwar mit zahlreichen Regenschauern, aber dann auch desto blankeren Sonnenblicken eine sehr belohnende vierstündige Fahrt im sicher geschlossenen Wagen nach Eutin. Die ganze Gegend ein wahrer Garten, herrliche, zum Teil noch ungeschnittene goldgelbe Korn-

---

*) Es sei hier noch gesagt, was uns so rasch aus Hohe Wacht vertrieb. Als ich frühmorgens in dem kleinen, aber saubern Schlafstübchen zu ebener Erde das einzige Fenster öffnete, fuhr mir der Kopf eines großen Schweines fast ins Gesicht, das sich neugierig die neuen Nachbarn betrachtete.

felder, prachtvolle Buchen- und Eichenwälder, Wiesen und eine Menge lieblicher Seen. Dieselben Bilder, nur noch viel entzückender und mannigfacher, haben uns auf der heutigen kurzen Fahrt von Eutin nach Plön begleitet. Es ist ein Terrain, als wäre das Meer mit seinem Wellenspiel auf einmal in Feld und Wald verwandelt. Sieht man von den Schneebergen und überhaupt den Höhendimensionen ab, so ist manche dieser Seelandschaften den schweizerischen an die Seite zu stellen. Eigentümlich ist den holsteinischen Gegenden die auffallende Stille und Einsamkeit; die großen Güter erstrecken sich meilenweit, und selten kommt mal ein Kirchturm zum Vorschein. In Eutin besuchten wir den Gymnasialdirektor Pansch, dessen Frau, eine Schwester der Professorin Trendelenburg, Tochter des berühmten Frankfurter Grammatikers Becker und Schwester unsres Basler Freundes Becker, um dessentwillen wir sehr freundlich aufgenommen wurden, und zwar in demselben Hause, in dem der alte Rektor Voß einst seinen Homer übersetzt hat. — Auch hier nun ist es ganz prächtig: ein großer See mit schönen waldigen, sanft abfallenden Ufern; in der Höhe der Stadt das Schloß mit weiter Aussicht — beinah so schön wie Zürich oder Thun, wenn man manches vergißt.

— — — Die Plöner Liedertafel, die neben unsrem Zimmer ihre Uebungen hält, läßt meinen ohnehin etwas taumelnden Griffel nicht weiter in Zug kommen, u. s. w.

93.

An F. Ritschl.
(Nach dem Tode des Königs von Dänemark.)

Kiel, 21. November 1863.

Soeben erhalten sämtliche hiesige Beamte von Kopenhagen das Eidesformular, in drei Tagen einzusenden. Was unsererseits zu thun ist, wird heute abend beraten. Die Sache liegt sehr klar: hätte der verehrungswürdige deutsche Bund heute einen festen Beschluß über Anerkennung oder Nichtanerkennung gefaßt, so hätten wir diesem einfach zu folgen, unbekümmert um die Folgen. Ob aber eine solche Norm zur Hand sein wird, ist sehr zu bezweifeln. So ist nur zu wünschen, daß unsere Korporation einmütig und als Gesamtheit thut, was sie als solche verantworten kann.

Auf eine ehrenhafte Lösung der Frage habe ich fast keine Hoffnung. Vedremo. — — —

Sonntag, 22. November.

Ich will nur gleich die weitere Chronik dazuschreiben. Der Senat, das heißt alle ordentlichen Professoren, hat gestern abend eine Eingabe beschlossen, worin um Aufschub der Eidesforderung gebeten werden soll. Nur die beiden Dänen und noch einer haben sich davon ausgeschlossen. Außerdem haben achtundvierzig hiesige Beamte aller Kategorien, darunter auch viele Universitätslehrer, in gemeinsamer Besprechung sich geeinigt, den geforderten Eid vor der Hand nicht zu leisten. Natürlich habe ich auch hieran mich beteiligt mit den honettesten meiner Kollegen, z. B. auch Gutschmid. Die Folge unter

dem Ministerium Hall kann nur Absetzung sein, resp. Landesverweisung der nicht Heimatberechtigten (zu denen ich zufälliger Weise noch gehöre; der Reichsrat verleiht das Indigenat, und jeder Neuberufene erhält es. Man läßt sich aber Zeit.) Ob nun vom Bunde Hilfe und eine restitutio in integrum zu erwarten ist, weiß er schwerlich selbst. Man muß auf alles gefaßt sein, auch darauf also, daß das Kieler Intermezzo ein Ende hat und man von neuem auf den Markt gesetzt wird.

Die Mitteilungen sind zunächst nur für Dich, soweit sie hier gefaßte Beschlüsse betreffen, u. s. w.

94.

(An die Mutter.)

Kiel, 29. November 1863.

Der Abschied in Altona*) war grausam stürmisch und ungemütlich, und die halbe Stunde, die ich als hinterbliebene Waise bei dem Kaffee und den Lichtern noch todtschlug, sowie die naßkalte Rückfahrt warf keinen aufheiternden Sonnenstrahl in meine Abschiedsbetrachtungen. Ich vertiefte mich wie Du in Hamburger Zeitungen und hörte den wenig hoffnungsreichen Gesprächen meiner Reisegefährten still zu.

Wir sind beide wohl und schon ein gutes Stück ruhiger als vor acht Tagen. In der bewußten Angelegenheit**) ist uns von Kopenhagen vor Einsendung

*) Ein Besuch der Mutter war wegen der Kriegsgefahr rasch abgebrochen.

**) Der geforderte Homagialeid.

der Eingabe eröffnet worden, daß „nähere Beschlüsse abgewartet werden können", woraus auf einige Verblüffung zu schließen ist. Einen Minister haben wir noch immer nicht. Pastor Schrader, der das Kirchengebet verweigert hat, ist als erstes Opfer gefallen. Er soll Vermögen haben und es mitansehn können. Die Stimmung ist übrigens fest. Mit dem Bundesbeschlusse ist man als gutem Anfang ganz zufrieden, mit den Berliner Abgeordneten viel weniger oder vielmehr gar nicht!

30. November.

Heute will man ja hier wissen, daß Euer Premier seinen Abschied eingereicht hat. Da es zeitungsloser Montag ist, wird man sich mit der Bestätigung wenigstens bis morgen gedulden müssen. Schrader ist übrigens nur suspendiert und bezieht einstweilen sein volles Gehalt weiter. Nach dem Bundesbeschlusse können sie logischerweise gar keinen Eid mehr von uns verlangen, wenn sie das Land nicht gradezu als Feindesland betrachten wollen. Die nach Kopenhagen berufenen Mitglieder der holsteinischen Ritterschaft werden auch jedenfalls folgenreiche Aufklärungen über die Stimmung im Lande, worüber man in tiefster Verblendung gewesen, gegeben haben. Also *vor der Hand*, wenn man uns nicht im Stich läßt oder in alter Manier verrät, ist wohl nichts zu befürchten. — — —

(Zwei Briefe an Friedrich Ritschl.)

95.

Kiel, 1. Dezember 1863.

Die erste Aufregung hat sich nun einstweilen wieder gelegt und es sieht alles danach aus, daß wir gut thun werden uns einen recht langen Geduldsfaden zuzulegen. Vor einigen Tagen teilte der Kurator uns mit, daß in der Eidesangelegenheit „nähere Beschlüsse des Ministeriums abgewartet werden können". Von dieser Galgenfrist haben wir indessen keinen Gebrauch gemacht und unsre Eingabe um definitiven Erlaß bis zur endgültigen Entscheidung durch Bund und Stände trotzdem eingeschickt. Hierauf noch kein Bescheid. Wenn indessen die Kopenhagener Presse durchdringt, so haben wir nächstens einen Militärgouverneur und wissen woran wir sind. Vor der Hand will weder Hall noch ein Holsteiner die Freundlichkeiten auf sich nehmen, die uns früher oder später zugedacht sein mögen. Die Stimmung im Lande bleibt fest und in der großen Majorität einig. Wir durften es nicht riskieren, daß man unser Schweigen irgendwie und -wo als halbe Zustimmung auslegte und ausbeutete. Auch für das Schicksal der Universität ist dies eine verhängnisvolle Krisis: sie sinkt entweder zu völliger Bedeutungslosigkeit herab oder kommt, wenn sie in ihre alten Rechte und ihr altes Territorium wieder eingesetzt wird, zu ganz frischer Blüte. Einstweilen werden mehr Studentenversammlungen gehalten als Vorlesungen gehört, und viel Kluges wird aus diesem

Semester schwerlich herauskommen. Gieb mir doch gelegentlich ein Zeichen, ob die Briefe unversehrt ankommen.

96.

Kiel, 6. Dezember 1863.

Liebster!

Das Gesetzblatt vom 4. bringt 1) eine königliche Proklamation an die Holsteiner im Stil des Erlkönigs; 2) ein Ministerialschreiben an die holsteinische Regierung, die Maßregelung der eidverweigernden Beamten eröffnend mit Einforderung von Berichten und Anträgen über die einzelnen; 3) ein Belobigungsreskript für die Lauenburger.

Nach Nr. 2 werden also die Tage meiner königlich dänischen Wirksamkeit baldigst abgelaufen sein, da ja natürlich der hohe Bund uns verraten und verkauft hat. Uebrigens — Kurse fest.

Ich will Dir doch eine Abschrift der Aktenstücke beilegen und Du thätest mir einen Gefallen, wenn Du in zweckmäßiger Weise für ihre schleunige Veröffentlichung sorgtest.

97.

Kiel, 20. Dezember 1863.

Liebe Mutter!

Wie es hier aussieht, weißt Du aus den Zeitungen. Ganz still und harmlos. Viel Leben im Hafen; diverse Kriegs- und Dampfschiffe und Schoner, die sich mit

dänischen Effekten beladen, alle abend um 9 Uhr ein Kanonenschuß, fleißig exerzierende Danemänner, denen es übrigens gut bei uns schmeckt, und welche dankbar anerkennen, daß die Holsteiner eigentlich ganz gute Leute sind. Sechs Tage grauer Himmel, Nebel, Regen, Sturm, aber milde, und den siebenten wunderschön, letzten Sonntag z. B., auch gestern. Die Glockenbimmelei hat heute zum Glück aufgehört. Zur Trauerfeier sprach heute Forchhammer (ich hatte gedankt) über Friedrich VII. Ihr würdet Euch gewundert haben, wie frei man hier zu Lande auch jetzt noch reden kann. Von offiziellem Weihrauch war gar kein Gebrauch gemacht, sondern aus dem Bildungsgange, d. h. aus der entbehrten Bildung und den übrigen Schicksalen wurde psychologisch nachgewiesen, warum aus den gegebenen Voraussetzungen dieser und kein besserer König zu stande gekommen wäre. Sehr gut und wahr. — Wir leben übrigens gänzlich unangefochten, haben Weisung erhalten uns der Exekution zu fügen, und den Trost, die Regierung in Plön werde uns vor Schaden hüten. Kann man mehr verlangen?

Wir sind nun unsrer sächsischen Gäste gewärtig, Einquartierungszumutungen sind noch keine an uns ergangen.

Lies doch die schleswig-holsteinischen Erinnerungen von Otto Fock. Sie werden Dich besser und vollständiger aufklären als die privatissima, die wir Dir in unsren Tischgesprächen zukommen ließen.

Ich bin froh, daß die legitimen Ferien da sind. Die illegitimen, welche die Mehrheit der Studenten sich vorher täglich machte, waren nicht gerade geeignet, das Docieren als eine besonders dankbare Aufgabe erscheinen

zu lassen. Alles ist nun gespannt, unter welchen Auspizien und vor welchen Auditorien wir das neue Jahr beginnen werden.

Sanguiniker prophezeien sehr lange Ferien. Ich aber glaube, daß es in dem bisherigen holprigen Geleise noch eine Weile fortgehen wird. Da uns doch viel Unglück bisher erspart ist, auf das wir vor vier Wochen gefaßt sein zu müssen glaubten, so werden wir das Jahr trotz allem dankbar und heiter beschließen.

98.

Kiel, 26. Dezember 1863.

— — — Seit heute früh näht Emma mit großem Plaisir eine deutsche und eine schleswig-holsteinische Fahne jede vier Ellen lang, die nächster Tage auf unserm Balkon flattern werden. Die Nachrichten aus Wandsbeck und Altona werden Dich auch gefreut haben. Wir sind namentlich mit Könneritz und seinen Sachsen sehr zufrieden und wünschen nur die Oesterreicher zum Teufel. In Kiel haust gegenwärtig noch der „tappre Landsoldat", wir werden uns aber wohl bald trennen. Die Einquartierung denken wir vorläufig auswärts unterzubringen. Gestern mittag aßen Weinholds, Gutschmids und Junghans bei uns. Letzterer ist nämlich zu einem wichtigen, heut zu fassenden Konsistorialbeschluß von Hamburg herüber gekommen.

Der Himmel wird sich ja bald lichten, wenn es auch bei Euch in Berlin leider stockdüster ist. Daß Euer Kronprinz incognito bei Nacht und Nebel mit

Herzog Friedrich im Coupé konferiert hat, ist sehr bezeichnend für den Glanz der preußischen Politik. Nun Prosit Neujahr! Jetzt muß ich in die Sitzung. Also addio!

Bundestruppen sind erst auf Dienstag bei uns angesagt; gestern abend amüsierten sich die Herren Dänen damit, in der Holstenstraße die Schaufenster einzuwerfen; auf die Adresse ist nicht mehr Dänemark zu setzen, sondern Holstein.

99.

(An F. Ritschl.)

Kiel, 30. Dezember 1863.

Liebster Freund!

Zwar bringen Dir die Zeitungen von den hiesigen Ereignissen, die sich Schlag auf Schlag drängen, schnellere Kunde, als ich sie Dir geben kann; indessen bringe ich's doch nicht über das Herz, in den Tagen begeisterter Freude gegen Dich stumm zu sein, nachdem ich Dir die Teilnahme an unsern Sorgen und Bedrängnissen nicht erspart habe. Vor zwei Stunden haben wir dem Herzog, der im offnen Wagen unter uns hielt, gehuldigt und seine erste Ansprache aus seinem Munde vernommen. Sie war nicht hinreißend, aber gut und brav und allem Anscheine nach ehrlich gemeint; seine Persönlichkeit macht auf alle, die ihm näher kommen, den besten Eindruck. Er bleibt nun unter uns hier in Kiel, zunächst freilich nicht als Regent, aber jeder mögliche Zweifel an der Landesstimmung wird durch seine An-

wesenheit gründlich beseitigt werden. So ist uns der Gedanke, wieder an Dänemark ausgeliefert zu werden, unfaßbar und der hohe deutsche Bund, respektive seine Kabinette müßten mit allen Teufeln im Bunde sein, wollten sie uns Holsteinern unsere Selbständigkeit wieder entreißen. Wer die ruhige Sicherheit der hiesigen Leute, die auch durch den gestrigen und heutigen Jubel nicht aus dem Geleise der strengsten Gesetzlichkeit gebracht ist, mit angesehen hat, muß von dem Gedanken an revolutionäre Agitationen weit entfernt sein. Es macht sich alles ganz von selbst, weil es sich für alle von selbst versteht. Weder für die Ideale der Kreuzzeitung, die von Messina bis Malmö ein Junkerregiment und Gottes-Gnaden-Königtum, hier mit Hilfe der Herren von Scheel-Plessen, Blome, Moltke u. s. w. installieren möchte, noch für die Waldecksche Demokratie ist hier der Boden. Es giebt gar kein Volk und keine Sache, die der vollen Unterstützung aller aufrichtigen Optimaten würdiger wäre als die unsrige. Aber in Kopenhagen hat man sich unsrer Haltung ebensowenig versehen als in Berlin und Wien. Dort ist die Ate in voller Wirksamkeit. Die Armee ist nichts weniger als kampfmutig und siegesgewiß. „In Holstein sind wir gemästet, in Schleswig werden wir geschlachtet," sollen sie sagen. Unter den Gemeinen herrscht viel Erbitterung gegen ihre Offiziere wegen brutaler Behandlung. „Auf sie schießen wir zuerst," haben sie hier in der Einquartierung ganz offen gesagt. Die Jüten haben deutsche Sympathien, nur die Inseldänen sind enragiert. Uebrigens stehen dänische Vorposten noch eine halbe Stunde von hier, und ein plötzlicher Tigersprung rück-

wärts wäre ihnen wohl zuzutrauen. Mit unsern Sachsen ist man hier sehr zufrieden, weniger mit den Hannoveranern, deren Offiziere sich zum Teil sehr schnöde geäußert haben sollen. Die Kommissäre, die (wohl zum Abwiegeln) gestern von Altona zum Empfang der Truppen herübergekommen waren und sich die Universität vorstellen ließen, haben uns den Eindruck honetter Regierungsleute gemacht. Besonders Könneritz ist frei von bureaukratischer Steifheit, hat etwas Coulantes, Menschliches, soll auch gebildet sein. Er ließ den Befreiungsakt auf dem Markt, Hoch auf den Herzog und Schleswig-Holstein und die übrigen Demonstrationen, die ihren ruhigen gesetzmäßigen Verlauf nahmen, geschehen, sprach auch aus dem Rathause zur Menge, dankte für unsre Haltung und benahm sich durchweg vernünftig. Was sie für Augen gemacht haben werden, als sie heute in Altona von des Herzogs plötzlichem Auftreten erfuhren, weiß man nicht. Er ist nämlich über Glückstadt gekommen. Zwei Stunden nach der Audienz unserer Dekane in Gotha ist er mit Francke hierher abgereist. Unsere Deputierten trauten ihren Augen kaum, als sie, eben zurückgekehrt, den Herzog durch die Straßen fahren sahen. Wir sind übrigens die ersten gewesen, die ihn durch eine Deputation begrüßt haben, was auch sehr hoch aufgenommen ist. Von der Persönlichkeit des Herzogs und dem ihnen bereiteten Empfang sind sie ganz begeistert. Morgen früh werden wir übrigen vorgestellt, wer es nicht schon heute genossen hat. So weit wären wir nun. Mögen uns die Dänen weiter helfen. Denn auf deren Fanatismus und Verblendung rechnen wir sicherer als auf den guten Willen, Einsicht und Energie des Bundestages.

Heute morgen um zehn Uhr noch neun Grad Kälte. Das schönste Wetter, um über die Treene zu marschieren und das Dannewirk zu nehmen. Wenn nur deutsche Truppen genug da wären! Die Vorstellung um zwölf ist sehr schlicht und harmlos gewesen, hat einen herzlichen Charakter gehabt, ohne Etikette und Zeremoniell. Man trat ein, wie man eben kam. Der Herzog sprach wieder verständig und einfach aber zuversichtlich, betonte den gemessenen Charakter der Holsteiner und daß es ihm nie eingefallen wäre, mit Freischaren aufzutreten, sagte Verbindliches über die Universität; sein Blick ist etwas matt und leer, sonst hat er ein gutes Gesicht und einfache, edle Manieren. Nun fabularum satis!

Heute abend großer Fackelzug für den Herzog, gestern und vorgestern Illumination, Flaggen an allen Häusern.

100.

Kiel, 17. Januar 1864.

Liebe Mutter!

— — — Gelesen wird immer noch, aber vor wenigen. Andre meiner Kollegen sind so glücklich, von ihren Zuhörern wegen militärischer Exerzitien verabschiedet zu sein.

Mit unseren Landesangelegenheiten geht es freilich sehr langsam, aber man hat hier den besten Mut. Die Huldigungsdeputationen strömen immer noch reichlich zu und gehen befriedigt heim. In Schleswig soll die Stimmung sehr gut und fest sein, und man sagt voraus,

daß die Volksstimme sich seiner Zeit noch weit energischer und enthusiastischer als in Holstein äußern werde, wenn sie nur erst die Dänen los sind. Wann es dazu kommen wird, wissen freilich die Götter. Die Schleswiger wären aber selbst mit den Oesterreichern zufrieden, wenn sie kämen. Unsre Truppen vertreiben sich die Zeit mit Schlittschuhlaufen und Peken, welches letztere ein schönes Vergnügen ist. Ich bin neulich auch in sechs Minuten nach Bellevue gefahren. Unsren einen Einquartierungsmann (der andre hat das Lazarett vorgezogen) haben wir außer dem Hause untergebracht, wo er ganz zufrieden ist. Er besucht uns zuweilen, um uns Bericht zu erstatten und sich ein Trinkgeld zu holen. Sonst ist es ganz still. Keine Gesellschaften, keine öffentlichen Vorlesungen, nur im Theater patriotische Stücke.

Am Donnerstag erwarten wir vom Bundestage die Anerkennung des Herzogs. Die dänische Armee ist nach allem, was man hört, sehr wenig zum Kriege und zum großen Teil sehr gut für unsre Sache gestimmt. Offiziere wenig, schlecht und verhaßt. Verpflegung miserabel, nur dreimal in der Woche etwas Warmes am Dannewirk — bei die Kälte! Die Schleswiger fangen an, ihre Schlüssel abzuliefern, weil Küche und Keller leer sind. Gehalt haben wir auch noch nicht. Es wird aber nun wohl bald kommen.

101.

Kiel, 7. Februar 1864.

Liebe Mutter!

— — — Am Mittwoch und Donnerstag, den Tag nach dem ersten Gefecht bei Missunde, fuhr ich mit Weinhold und Thaulow ins Schleswigsche hinein, um das kriegerische Treiben mit anzusehn und die Freude über die Befreiung von den Dänen mit zu erleben. Mittwoch war leider sehr schlechtes Wetter. Wir fuhren gegen 7 Uhr aus und waren um 10 in Eckernförde, wo die Fahnen wehten, Straßen und Gasthäuser von Militär und Bürgern, die aufs freundlichste miteinander verkehrten, wahrhaft wimmelten. Wir haben uns mit Augen und Ohren überzeugt, daß den Preußen nichts ferner liegt als Polizei zu spielen. Die Stimmung des Volkes darf sich (trotz der Wrangelschen Proklamation) ganz frei aussprechen, wie hier in Holstein. Daß kein Tumult entsteht und keine Roheit begangen wird, dafür sorgt der gesetzliche Sinn der Leute und der Einfluß der überall bestehenden zahlreichen Vereine und Komitees ganz von selbst. Von demokratischen Wühlereien ist nirgends die Rede. Den dänischen Beamten wird ganz ruhig empfohlen, sich aus dem Staube zu machen, wenn sie entweder geborne Dänen oder als fanatische Verfolger deutscher Gesinnung bekannt sind.

In Eckernförde hörten wir nun viel Einzelheiten von Missunde erzählen. Es ist heiß zugegangen und unsre Truppen hatten besonders deshalb eine so harte Probe zu bestehn, weil sie, in dichtem Nebel stehend, ohne die feindlichen Schanzen zu sehn, die Kugeln von

dort auf sich abfeuern lassen mußten, ohne selbst eigentlich etwas thun zu können. Ein eigentlicher Angriff war noch nicht beabsichtigt, daher auch nicht genug schweres Geschütz zur Stelle. Die gute Laune der Leute hatte aber nicht im geringsten gelitten. Es sind viel Reservisten unter ihnen, Studenten, Referendare und überhaupt viel Gebildete.

Das Treiben auf den Landstraßen, die zahllosen Fouragewagen, der Artillerie- und Pontontrain, Patrouillen, Bivouacs, Vorposten an uns vorüberziehn zu sehen, war höchst amüsant. Wir fanden ein vortreffliches Unterkommen auf einem großen Gute Staun, das einem Verwandten Thaulows, Feddersen, gehört. Die sehr liebenswürdige feine Frau vom Hause empfing uns äußerst gastfreundlich; ihr Mann war auf einem benachbarten Gute, wo über vierhundert Männer, Gutsbesitzer, Pächter, Bauern, Knechte, den Herzog proklamierten, und kam erst den Abend wieder. Da blieben wir, ausgezeichnet verpflegt und sehr angenehm unterhalten, bis zum andern Morgen, nur in unsren Erwartungen auf einen Kampf in der Nähe und Uebergang der Schlei enttäuscht: die halbe Nacht wurde mit Horchen auf jedes ferne Geräusch verbracht, aber es war und blieb tiefster Friede. Am Donnerstag war der Himmel wieder klar und der Boden gefroren. Auf unsrer Rückfahrt am diesseitigen Ufer der Schlei entlang (am jenseitigen sahen wir dänische Patrouillen) konnten wir uns über die reizende Gegend freuen. Wir hörten aus der Ferne von Schleswig her gewaltigen Kanonendonner und kämpften lange, ob wir nicht noch einen Tag zugeben und den weitren Verlauf, besonders den vermutlich

nahe bevorstehenden Uebergang der Preußen über die Schlei abwarten sollten. Indessen Weinholds Pflichteifer gab den Ausschlag, daß wir den Heimweg fortsetzten. Wir machten noch einen gemütlichen Mittagspicknick mit einigen preußischen Offizieren (Hauptmann Klipfel und Lieutenant Paris), die unsren Wein und kalte Küche und ihre warme mit uns teilten. In Eckernförde zogen wir ein, wie eben ein Spion erschossen wurde, trafen viel begeisterte Kieler, die ebenfalls als Zuschauer gekommen waren, und befanden uns gegen 9 Uhr abends wohlbehalten wieder zu Hause. Heute früh um 4 ist Junghans mit einigen andren nach der Stadt Schleswig abgefahren, um das Befreiungsfest mitzufeiern. Gestern früh kam die Nachricht von der Räumung des Dannewirks hier an. Die Flaggen vom Turm verkündeten eine frohe Botschaft, und alsbald wehten wieder aus allen Häusern die Fahnen. In der Holstenstraße und auf dem Markt war alles auf den Beinen, Unbekannte reden einander auf die Neuigkeiten an, Frauen die Männer. Leider wissen wir immer noch nichts Näheres. Die Mißtrauischen fürchten, daß man den Dänen Zeit zum Rückzuge auf Alsen gelassen hat, statt sie abzuschneiden. Das wäre freilich nur ein zweideutiger Erfolg, der für diplomatische Schliche viel Hinterthüren öffnen und für die Zukunft keine Garantien bieten würde. Ich kann es aber nicht glauben, daß der Kronprinz und der Prinz Friedrich Karl sich zu einem solchen Gaukelspiel hergeben. Man dürfte es auch schwerlich zum zweitenmal wagen, die Armee so zu mißbrauchen. Es muß sich ja bald aufklären. In meiner Abwesenheit hat das

Konsistorium eine Adresse an den Preußenkönig und eine Deputation (Forchhammer und Behn, zwei Eingeborne) beschlossen. Vielleicht gelingt es ihnen, in das Ohr des Königs und seiner Umgebung ein und das andre Körnchen Wahrheit, das noch nicht den Weg dahin gefunden hatte, zu streuen. Ich habe den Gedanken zuerst angeregt, der Herzog hat ihn ausdrücklich gebilligt und grade im gegenwärtigen Moment die Ausführung gewünscht. Es ist also nur Zufall, daß mein Name sowie der von Weinhold und Thaulow nicht unter der Adresse steht. Ob Eure Ministerkrisis wieder einmal vorüber ist? Es sah doch fast so aus, als wäre es dasmal Ernst, u. s. w.

102.

Kiel, 14. Februar 1864.

Lieber Woldemar!

— — — Es soll mich doch wundern, ob Du unsren Ambassadeur Forchhammer in Berlin gesehen hast. Sie haben ja nun doch Audienz beim Könige gehabt, was doch kein ganz schlechtes Zeichen ist. Seit übrigens Schleswig frei ist, sind meine Studenten nicht mehr zu halten! Da sie mit der Büchse und dem Säbel vorläufig nichts zu thun bekommen, so wollen sie sich wenigstens mit dem Bakel als freiwillige Schulmeister nützlich machen an Stelle ihrer teils vertriebenen, teils zu vertreibenden dänischen Vorgänger, welche (in der Stadt Schleswig) bereits vor einiger Zeit ihrer Jugend eröffnet haben, daß sie nächstens

sämtlich genötigt sein würden, eine Reise zu machen, aber bald zurückzukehren gedächten. Gustav Raschs Schilderungen des dänisch-schleswigschen Gymnasialunterrichts hast Du doch gelesen? Vorläufig übrigens sind unsre Freiwilligen aus Flensburg etwas kleinlaut und betreten über Herrn von Zedlitz zurückgekehrt, der zwar mündlich für die Zukunft die besten Intentionen äußert, aber vorläufig alles beim alten gelassen haben will und nicht einmal der dänischen Sprache in den Schulen ein Ende gemacht hat. Das hätte dann freilich die Entlassung von wenigstens sieben Achtel der dänischen Lehrer zur Folge. Es scheint, daß Zedlitz, von den Kreuzzeitungsfabeln über hiesige demokratische Agitationen erfüllt, ein günstiges Vorurteil für unsre lieben Bedrücker mitgebracht hat, das er erst allmählich als Autodidakt sich abzugewöhnen entschlossen ist. Dadurch macht er aber seine Stellung und die schönen Tage der ersten Befreiung ohne Not unerquicklich für alle Teile. Es muß aber halt alles nach der Schnur gehn. Morgen reist abermals eine Deputation der Kieler Universität, bestehend aus dem fungierenden Prorektor Planck und dem designierten Rektor Karsten ab, diesmal gen Norden eben zu den schleswigschen Kommissaren, um unsre Universitätsrechte auf das stammverwandte Bruderland, akademisches biennium in Kiel, gleiche Termine des Schuljahrs wie in Holstein, Beteiligung an den Prüfungen schleswigscher Kandidaten, geltend zu machen, die alle von den Dansken mit Füßen getreten sind. Geduld wird man wohl haben müssen, bis die Herren sich einigermaßen in dem Wirrwarr orientiert haben werden. Sonst gehöre ich nicht zu denen, die sich durch

das Debüt des Herrn von Zedlitz oder durch Wrangels Proklamation verblüffen lassen. Die Schleswiger werden schon zu ihrem Recht zu kommen wissen; es ist zu sonnenklar, und das Unrecht schreit zu laut gen Himmel. Die Lazarette hier sind nicht sehr voll, überhaupt haben wir weder Schwerverwundete noch Schwerkranke in Kiel. Die Beiträge von allen Seiten, aus allen Dörfern in der Umgegend sind enorm. Die Quartaner zupfen Charpie, und selbst die Dienstmädchen sammeln unter sich „zu den Verwundeten".

103.

Kiel, 21. März 1864.

Liebste Mutter!

Unsrer Einquartierung erfreuen wir uns ununterbrochen, das heißt mit Abwechslung. Nur eine Nacht in voriger Woche waren wir frei, weil die hiesigen Soldaten plötzlich nach Eckernförde citiert waren, um dänische Kriegsschiffe zu empfangen. Da diese sich indessen nicht einstellten, so kehrten unsre Leute getreulich wieder. Sie fahren aber fort, sämtlich sehr ordentlich und bescheiden zu sein. Die Polacken, die wir grade in den Tagen bei uns hatten, wo die Examina abgehalten wurden (in unsrer Wohnung), schlichen während der ganzen Zeit auf den Zehen und sprachen kein lautes Wort, höchstens um einander zu ermahnen, keinen Lärm zu machen, u. s. w.

104.

Kiel, 22. April 1864.

Liebste Mutter!

Wir leben, wie Du denken kannst, wieder einmal sehr belebte, schöne Tage. Ich kam Montag abend grade von einem sehr bescheidenen Diner beim Herzog: da traf mich auf der Straße die erste Nachricht von dem Düppler Siege, die dann am folgenden Morgen durch die wehenden Flaggen bestätigt wurde. Dienstag abend Illumination, Mittwoch großes Bankett den preußischen Offizieren zu Ehren, eigentlich ein barbarisches Vergnügen zur Feier des vergossenen Blutes Champagner fließen zu lassen! Morgen zieht das achte Leibregiment, das die Schanze miterobert hat, hier ins Quartier und soll von weißen Mädchen nebst andrem Festapparat empfangen werden. Der König ist heute in Flensburg bewillkommt, wohin sich auch eine Deputation der Universität begeben hat. Dazu das strahlendste Wetter, freilich noch kein Sommer, frischer Ostwind und kalte Nächte, daher auch die Bäume noch kahl, aber Himmel und Wasser wunderschön. Man spricht natürlich von nichts anderem als von Düppel und seinen Folgen. Von unsern Einquartierungsleuten kommen bisweilen Briefe, voll Dank und sehnsüchtiger Erinnerung an gute Verpflegung und gutes Bett. Die armen Kerle haben es draußen im Felde herzlich schlecht.

23. April.

Seit gestern früh sind wir 'mal ohne Soldaten im Hause. Wir hatten schon beschlossen, die nächsten aus-

zuquartieren, aber den Siegern von Düppel kann man natürlich die Thüre nicht weisen. — Nächste Woche werden dann auch die Vorlesungen beginnen. Manche meiner Studenten sind ohne weiteres an Schleswiger Gymnasien angestellt wegen des großen Mangels an deutschen Lehrern, besonders solchen, die zugleich etwas Dänisch können. Ueberhaupt würden noch viel mehr dänische und dänischgesinnte Beamte abgesetzt werden, wenn es möglich wäre, sie durch Deutsche zu ersetzen. Bei der Unsicherheit der Zukunft aber wollen die wenigsten, die in Deutschland eine sichere Stelle gefunden haben, sie aufgeben, um sich den Zivilkommissaren zur Verfügung zu stellen. Uebrigens ist man mit Zedlitz sehr zufrieden. Er hat sich überzeugt, daß die Schleswiger keine Demokraten sind, und sie lassen sich durch seine bureaukratischen Anwandlungen nicht verblüffen, sondern wissen immer Mittel zu finden, ihre Ueberzeugung in ganz loyaler Weise zur Geltung zu bringen. Unser Herzog scheint auch ganz guter Dinge. Neulich habe ich neben ihm gesessen. Er spricht besonders über Landesverhältnisse sehr verständig und entschieden und hat mir diesmal einen viel frischeren Eindruck gemacht als im Winter. Ich glaube, daß er besonnener und klüger als seine Ratgeber ist. Er genießt eine wirkliche, aufrichtige, allgemeine Popularität, die bei den meisten Damen, obwohl ganz unbekannterweise, in völlige Schwärmerei übergeht. Durch die vielen Huldigungsdeputationen ist er nun auch so in und mit dem Lande und den einzelnen Bewohnern persönlich bekannt geworden, daß er sich gewissermaßen zu Hause fühlen kann, wenn auch seine Hofhaltung sehr

bescheiden ist. Grade diese bürgerliche Art spricht hier sehr an und jedem ist überhaupt klar, daß er grade der rechte Herzog für unsre patriarchalischen, halb republikanischen, halb aristokratischen Zustände ist, u. s. w.

105.

Kiel, 19. Juni 1864.

— — — Meine Zeit sieht in diesem Sommer ganz aus wie das Handtuch, welches ich zu Pfingsten in dem Flensburger Hotel zu bewundern Gelegenheit hatte: ein dünnes Gittergewebe mit Loch an Loch, in das jeder Tag neue klaffende, unausfüllbare Wunden reißt. Ich müßte gradezu die Nächte dran setzen, wenn ich alle Pflichten, deren Vernachlässigung mir auf dem Gewissen liegt, und alle frommen Wünsche meines Herzens erfüllen wollte. In diesem Bankrott kommen dann natürlich diejenigen Gläubiger, denen man die meiste Nachsicht und Herzensgüte zutraut, am schlechtesten fort, besonders wenn man der festen Hoffnung lebt, das Versäumte nächstens mündlich aufs gründlichste nachholen zu können. — — —

106.

Kiel, 10. Juli 1864.

Liebste Mutter!

Von Herzogs Geburtstag und meinem Leidenstag hast Du wohl in den Zeitungen gelesen. Der Saal war besser gefüllt als am vorigen 6. Oktober. Anderthalb

Stunden vorher hatten die Damen bereits Posto gefaßt, und um 12 standen sie bis vor die Straße, die ganze Treppe und angrenzende Auditorien voll, so daß die ganze Landesregierung und zahlreiche Hörbegierige unverrichteter Sache abziehen, die Professoren selber um das Katheder herumstehen mußten. Es war eine gräßliche Hitze. Meinen beiden Frauen ließ ich noch durch den Pedell ein paar Stühle vorn hinsetzen. Die Rede über ein griechisches Wort, Hybris, mit vielen zarten Anspielungen auf Freund Hannemann, hat, soviel ich erfahren, den Gebildeten gefallen und wird eben gedruckt. Das Beste bei der Sache ist, daß ich nun wieder auf ein Jahr Ruhe habe. Außerdem mußte man sich an einem Diner in Düsternbrook beteiligen und abends ein mäßiges Feuerwerk auf dem Hafen ansehen. — —

107.

Schlangenbad, 20. August 1864.

Meine vielgeliebte Mutter!

— — — — Von unserm hiesigen Leben ist wenig zu sagen: Die Konversation mit dem Hamburger Kollegen Ullrich ist der Glanzpunkt jedes Tages. Wir nehmen die ganze Litteratur miteinander durch. Er ist noch einer aus der alten Zeit, wie unser Vater war. Virtuos im geselligen Gespräch, vielseitig, reich belesen und immer zum Plaudern aufgelegt. Es ist mir auch für die Zukunft erfreulich, dieses Band geknüpft zu haben, da Ullrich durch Heiraten in Ham-

burg eine sehr angesehene Stellung erworben hat und auch mit bedeutenden Holsteinern in naher Beziehung steht. Meine Spaziergänge bleiben einsam; nur ein englischer Roman leistet mir Gesellschaft, u. s. w.

108.

Kiel, 12. Dezember 1864.

Seitdem wir nun vorläufig preußisch-österreichisch geworden sind, wird befürchtet, daß die definitive Regelung unsrer Verhältnisse gar sehr auf die lange Bank geschoben werden wird. Zu einer Annexion an Preußen kann kein rechtschaffener schleswig-holsteinischer Beamter, der sich an der Bewegung des vergangnen Jahres für unsren Herzog beteiligt hat (und das sind fast alle) ohne Verleugnung seiner selbst helfen. Der Widerstand hiergegen wird nicht weniger zähe sein als gegen die Inkorporation in Dänemark. Den innigsten Anschluß und die willigste Unterordnung in allen für Deutschlands Macht und die Sicherheit des Landes wichtigen Dingen halten die meisten für geboten, und hierin gehöre ich natürlich zu den Preußischsten im Lande, aber uns einfach verschlucken lassen können wir nicht. Bei Euch freilich gehen jetzt die Wogen des Siegesjubels hoch. Die Rede von Seidel hat hier Sensation gemacht. Man schließt daraus, daß in der Annexionslust so ziemlich alle Berliner einig sind. Auf seine verwunderlichen Worte aber, die Schleswig-Holstein als ein der „Zucht" bedürftiges Land ungefähr mit Polen auf eine Linie stellen, hätte sich eine schlagendere

Antwort gebührt als der „offene Brief“ meines Kollegen Forchhammer, u. s. w.

109.

Kiel, 22. Dezember 1864.

Wie ein heiliger Abend mit Kindern aussieht, haben wir beinah vergessen. Ein Haus, in dem diese Lebensblüten fehlen, ist wie ein Garten mit steifen, einförmigen Taxushecken, regelrecht und aufgeräumt, aber zu allen Jahreszeiten derselbe. — Was hier in der Luft schwebte, als ich Dir meinen letzten Brief schrieb, wirst Du unterdessen in den Zeitungen gelesen haben. Die Kommissare haben die Frage so geschickt wie möglich beigelegt, und jeder ist zufrieden. Wann wir definitiv in Ordnung sein werden, ist unabsehbar.

Daß von dem stillen Einerlei unserer letzten Wochen nichts zu erzählen ist, wird Emma bereits erklärt haben. Bücher sind eigentlich mein einziger Verkehr. Der „Verlorenen Handschrift“ sind wir erst vor einigen Tagen habhaft geworden. Wir lesen sie mit großem Vergnügen. Es ist nichts Unsterbliches, aber eine sehr angenehme Erfrischung, u. s. w.

110.

Kiel, 29. März 1865.

Es ist ein freudloses Leben, finster und rauh, recht um einen zum Stubenhocker zu machen, wenn man es nicht schon wäre. Auch das bißchen behagliche Gesellig-

keit ist seit der Januartragödie*) recht verschüchtert, denn die offiziellen und offiziösen Festlichkeiten wärmen das Herz nicht. Um den Herzog in seiner endlosen Wartezeit etwas zu trösten und ihn mit der hiesigen Damenwelt einigermaßen in Berührung zu bringen, hat der Staatsrat Francke einige Assemblees gegeben, deren erster wir beigewohnt haben. Dann haben ihm die Mädchen der Petersen-Steffensenschen Pension Komödie vorgespielt, ein patriotisches schleswig-holsteinisches Singspiel, von einer Lehrerin gedichtet, recht niedlich, mit einem Blumenstrauß für „Herzog Friedrich" und hübschen Tableaux schließend, reizende Gruppen allerliebster Backfische, die auch sehr nett sprachen und verklärt von einem kindlichen Enthusiasmus der Liebe zum Angestammten, der mich an seiner Stelle sehr gerührt hätte. Es mag ihm auch wohl gefallen haben, aber er hat nicht die Art sich frei und anmutig zu geben, ist eigentlich blöde und aus holsteinischem Holze geschnitzt — was übrigens weder seinem Recht noch seiner Rechtschaffenheit und kaum der Liebe seiner Holsteinerinnen Eintrag thut, die, als er nach frugalem Thee neulich sich verabschiedet hatte, einander mit einem Entzücken in die Arme fielen, als hätte ein Gott ihre Hütte mit seinem Glanz erfüllt. Wir Nichteingebornen können nun da freilich nicht nach. Wir beobachten nur als objektive Zuschauer, wie tief doch in den Leuten das Bedürfnis nach loyalen Unterthansgefühlen steckt, das, lange unter den letzten Dänenwirren zurückgestaut, sich jetzt mit vollster Vertrauensseligkeit Bahn bricht, u. s. w.

---

*) Tod des jungen Historikers Junghans.

111.

Kiel, 28. Mai 1865.

— — — Leider hat uns der gestrige Tag wieder einen Freund entrissen, diesmal den an Jahren ältesten, den 82jährigen Etatsrat Hegewisch, mit dem wir eigentlich erst seit vorigem Herbst in recht nahem Verkehr gewesen sind. Es war ein geistig bedeutender, sehr regsamer und überaus wohlwollender, gütiger alter Herr, der Emma mit wahrhaft ritterlicher Galanterie behandelte. Noch vor wenigen Wochen hatte er uns zu einer schönen Morgenfahrt nach Bellevue abgeholt. Heute vor vierzehn Tagen dinierten wir mit ihm bei Weinholds. Von da ging er nach Tivoli ins Sommertheater, blieb dort allein bis ½10 Uhr, erkältete sich ein wenig und ist nun nach achttägiger Krankheit leicht und sanft infolge einer Lungenentzündung entschlafen — grade an der Schwelle einer Zeit zunehmender Altersschwäche, die zu ertragen der jugendlich lebhaften Natur sehr schwer geworden wäre. Beständiger Verkehr unter Menschen, lebendigste Teilnahme an allen öffentlichen, besonders politischen Vorgängen war ihm Bedürfnis. Er war eine wandelnde Landesgeschichte und kannte alle, die seit seiner Jugend im Lande irgend von Bedeutung gewesen waren. Von den beiden Töchtern, die er hinterläßt, ist die eine leider ganz taub und daher geistig wenig aus sich herausgehend, die andre aber höchst geweckt und originell. Wir haben uns gegenseitig lieb und werden den Verkehr natürlich festhalten, u. s. w.

112.

Kiel, 17. Juni 1865.

Lieber Woldemar!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zum Trost kam Mommsens monumentum Ancyranum, über das ich heißhungrig herfiel, so daß ich es bereits halb verspeist habe. Das ist eine Erquickung für die viele lateinische Syntax, die ich diesen Sommer treiben muß, obwohl nicht ohne großen Nutzen für mich. Für eine wissenschaftliche Darstellung muß man das ganze herkömmliche Gebäude über den Haufen werfen. Leider nur fehlt es trotz der unzähligen Bücher und Programme auf diesem Gebiet noch gar sehr an vollständigem und zuverlässigem Material. Man müßte Zeit haben, die gesamte lateinische Litteratur chronologisch für diesen Zweck durchzuarbeiten. Ich muß mich beschränken, das Gesammelte, so weit es mir zu Gebote steht, auszubeuten, komme aber auch so zu mancher neuen Einsicht. Daneben lese ich Aristophanes und treibe im Seminar Homer mit einem ganz stattlichen Häuflein — für hiesige Verhältnisse. Zu meiner Freude bring' ich es doch dahin, daß die Leute hier einen ordentlichen Kursus aushalten, ehe sie fortgehen, während sie früher schon nach dem ersten Jahre das Weite zu suchen pflegten, um dann wenig gefördert zum Examen zurückzukehren.

Unsre Landessache wird immer trübseliger. Das neuste preußische Manöver, mit Hilfe ehemaliger dänischer Beamten unter der dänisch gesinnten Bevölkerung Nordschleswigs Partei zu werben, ist ebenso niederträchtig

als verkehrt. Denn dadurch wird die Opposition der Deutschen nur immer erbitterter und verbissener. Mit solchen Mitteln vergiftet man eine gute Sache. Inzwischen steht die Regierungsmaschine bei uns so gut wie still. Wenn Zedlitz ja sagt, sagt Halbhuber nein, und umgekehrt; dann wird die Sache ad acta gelegt. Dazu die schwüle Luft der Parteien, besonders hier in Kiel, die nachgrade anfängt auch die geselligen und kollegialischen Kreise zu spalten. — Doch genug damit, u. s. w.

113.

Kiel, 7. Juli 1865.

Liebste Mutter!

— — — — Den gestrigen Geburtstag unsres Herzogs hab' ich ebenfalls andern zu feiern überlassen. Forchhammer hielt die Rede, was mir und dem nach Tagespolitik begierigen Publikum sehr erwünscht war. So hatte ich keine Pflicht, als eine Stunde lang in der heißen Aula zu schwitzen, und durfte mich im stillen glücklich preisen, daß der bittere Kelch an mir vorübergegangen war. Von dem Diner auf Bellevue dispensierte mich mein verstimmter Magen. Uebrigens ist der Tag ganz anständig und ohne Konflikte verlaufen. Aber eine angenehme Situation ist es nicht, geborner Preuße und Kieler Professor jetzt zu gleicher Zeit zu sein.

Paul hat mir nach seiner Rückkehr aus Italien die große Freude gemacht, mir sämtliche von dort aus nach Hause geschriebenen Briefe zu senden. Und so

hab' ich die ganze Reise sehr behaglich mitgenossen und mich an der frisch erweckten Lebenslust und Empfänglichkeit des Schreibers von Herzen gefreut, auch meine eignen Erinnerungen an alte schöne Zeiten wieder auf die Weide geführt. Im Oktober will er wieder nach Berlin kommen zur Aufführung seiner Maria Moroni. Vorher geht er nach Berchtesgaden. Ich werde wieder einmal versuchen, ob ich ihn zu einem Abstecher nach Kiel bewegen kann. Wir bewohnen ja dann schon unser neues Haus, u. s. w.

114.

Kiel, 3. Oktober 1865.

Lieber Paulin!

— — — — — — — — — — — — — — —

Von Gabelentz haben wir noch nichts zu leiden gehabt. Zu denen, welche sich Gutes vom österreichischen Regiment versprechen, gehöre ich natürlich nicht. Ich kann nur von einer rückhaltlosen und von beiden Seiten ehrlichen Verständigung des Landes mit Preußen ein befriedigendes Definitivum erwarten. Dem aber, fürchte ich, noch mancherlei Wirren und Kämpfe vorhergehen werden. Der Ansprache, welche bei Gelegenheit des nicht zu feiernden Jubiläums am 5. Oktober von seiten der Universität an das Land erlassen werden soll, habe ich meine Zustimmung nicht erteilen können, sie ist aber per maiora einmal beschlossen. Ich finde, daß in dieser Zeit, wo die Macht entscheidet, das Wort eine sehr ohnmächtige, durch übermäßigen Gebrauch ganz

stumpf gewordene Waffe ist, mit der man nur sich selbst schadet oder blamiert. — — —

115.

Kiel, 22. Oktober 1865.

Lieber Woldemar!

Wir Auswärtigen haben jetzt um so mehr Grund zusammenzuhalten, je unausstehlicher manche der Autochthonen durch ihre politische Orthodoxie auch im Verkehr werden, und es dürfte der Zeitpunkt nicht fern sein, wo unsere ehrwürdige akademische Körperschaft in zwei Hälften zerplatzen wird. Durch eine Reihe unfruchtbarer Demonstrationen haben wir Herrn v. Zedlitzens Neigung gänzlich verscherzt, der nun thut, was in seinen Kräften steht, um die Universität herunterzubringen. Den armen Studenten machen die habsüchtigen Philister das Leben schwer, welche ihre Wohnungen um das Dreifache und mehr im Preise gesteigert haben, so daß wirklich eine Anzahl Studenten teils zu Hause geblieben ist, teils eine andere Universität bezogen hat, da man in Berlin und Bonn jetzt billiger als hier lebt. Es war ein kurzer Traum, daß die alma mater Kiloniensis in ihrem dritten Jahrhundert wieder zu neuer Kraft aufblühen werde. Trotz aller Mühe, welche sich übrigens der gute Holsteiner giebt, den Bruder Oesterreicher liebenswürdig zu finden, will es doch nicht recht gelingen, da letzterer doch gar zu sehr thut, als sei er hier zu Hause. Zum Beispiel zieht er blank vom Leder, wenn ihm das Essen nicht gefällt, steckt Tischservice in

die Tasche und vertauscht die Möbel nach seinem Wohlgefallen. So scherzhaft waren die Preußen denn freilich nicht.

Die Lauenburger wissen gar nicht, wie sie bekehrt sind, und fragen sich verblüfft, warum sie nicht dänisch geblieben sind. Und die Mecklenburger fühlen die Annexionszange schon an der Kehle, u. s. w.

116.

Kiel, 4. November 1865.

Liebste Mutter!

Unser neuer Kollege und Vetter Dove macht aus seinen preußisch-annexionistischen Gesinnungen kein Hehl, auch ist er ja in keiner Weise durch die Vergangenheit gebunden. Uebrigens, fürchte ich, bildet Kiel sich immer mehr zum Zufluchtsort von Legitimisten und augustenburgischen Hofleuten aus. Man sagt, der Herzog oder, wie man jetzt schreiben muß, der Prinz habe ein Haus in Düsternbrook gekauft und wolle seine Frau herkommen lassen. Gott bewahre uns dann vor Couren und dergleichen. Meine Hauptfreude sind in diesem Winter die Studenten, die sich noch nie so zahlreich in meinen Auditorien eingefunden haben, u. s. w.

117.

Kiel, 17. Januar 1866.

Daß Kolberg Dir gefallen würde, wußte ich; aber Dein Enthusiasmus hat mir ganz besondre Freude gemacht, und Paul wird sich an ihm nicht weniger erquickt

haben. Als ich neulich auf meinem Schmerzenslager ausruhte, machte mir eine neue Komödie von ihm, „Die glücklichen Bettler", frei nach Gozzi, viel Vergnügen und Erheiterung. Welche Produktivität! Apropos deutsche Bücher! Hast Du denn den Pertzschen Gneisenau gelesen? Auch Fichtes Leben von seinem Sohn ist zu empfehlen. Auerbach „auf der Höhe" auch nicht zu verachten, aber vielleicht schon längst dagewesen. Neues giebt's leider nicht. Wenn Du hier bist, sollst Du viel vorgelesen kriegen. Ich bin jetzt in diesem Fache sehr trätabel. — — —

118.

(An Bruder Woldemar.)

Kiel, 16. Februar 1866.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wenn nur unser unglückseliges Provisorium erst durch ein ehrliches Definitivum ersetzt wäre, so kämen mir überhaupt schwerlich noch Aenderungsgedanken. Aber freilich könnten die politischen Verhältnisse mir eines Tages mein Kieler Haus doch verleiden. Schon diesen Winter ist es ungemütlich; ich gehöre zu der Minderzahl meiner Kollegen, die weder bei Gabelentz und Hofman eine persönliche Aufwartung gemacht, noch der Herzogin Adelheid sich und die Frau vorgestellt haben. Schon dadurch ist eine gewisse soziale Isolierung für uns eingetreten. Manche allergetreulichste Herzogliche lassen es uns fühlen, daß wir dem Troß nicht gehorsam folgen. Mit den Nationalen und Annexionisten

mag ich aber ebensowenig gehen, weil es meines Berufs nicht ist, dem Lande, wenn auch zum Wohl des Ganzen, die Schlinge um den Hals zu werfen. Sollte sich nun dieser Zwitterzustand mehrere Jahre hindurchziehen, so würde mein Behagen hier mir sehr abhanden kommen. Die gesellschaftliche Physiognomie hat sich schon sehr verändert. Wer mit an der politischen Stange hält, gerät in einen Wirbel, so daß er Tag für Tag dinieren, soupieren, tanzen oder Komödie spielen muß. Da nun die Fastenzeit herannaht, wird das Schlimmste bald überstanden sein. Daß über Euer Obertribunal hier nur eine Stimme ist, brauche ich Dich schwerlich erst zu versichern. Den Kirchmannschen Universitätsartikel habe ich nicht ohne Indignation gelesen, obwohl er in der Sache etwas Wahres enthält. Aber das heißt doch dem Gastrecht ins Gesicht schlagen, u. s. w.

119.

Kiel, 19. Februar 1866.

Unsre Universität vegetiert denn so unter Bann und Grimm des preußischen Adlers fort, das Schwert Bismarcks über dem Haupte, geflissentlich mehr und mehr auf das Trockne gesetzt, jede billige Gunst oder Förderung prinzipiell rund abgeschlagen. Mit Sehnsucht denk' ich bisweilen nach Basel zurück, wo die Hochschule von der Stadt gehegt und gepflegt wird und eben jetzt wieder von neuem repariert ist. Und kein Mensch fragte da nach politischem Glaubensbekenntnis!

120.

Kiel, 4. Juni 1866.

Liebste Mutter!

— — — Wir leben noch in tiefem Frieden und halten mit Hartnäckigkeit an dem letzten Strohhalm von Friedenshoffnung fest, so schwer es einem auch die täglichen Zeitungen machen. Die große Angst in Berlin kommt uns seltsam vor: erst das allgemeine Annexionsfieber, und jetzt, wo es Ernst werden soll, der Katzenjammer. Es ist auf allen Seiten, in Wien, Berlin, Dresden und Kiel Wind gesäet worden, kein Wunder, daß der Sturm endlich aufgeht. Alle haben ebensoviel unrecht als recht. Was kann da anderes entscheiden, als Gewalt? Aber die Panduren und Kroaten gleich unter den Linden zu sehen heißt doch dem Gesindel zuviel Ehre anthun, u. s. w.

121.

Kiel, 7. Juli 1866.

Liebste Mutter!

Die großen Ereignisse, die jeder Tag bringt, erregen uns natürlich im höchsten Grade. Der Respekt vor Preußen und die Einsicht der Notwendigkeit, sich ihm anzuschließen, wächst in freieren Kreisen mächtig, aber freilich giebt es ein Häuflein verbissener und verrannter Partikularisten, denen nicht zu helfen ist, die bis zum 4. Juli standhaft alle Siege ableugneten, von Preußen nur ein Säbelregiment für Deutschland erwarten, offen

erklären, daß sie viel lieber wieder Dänen als Preußen werden möchten.

Ob dem Blutvergießen nun bald ein Ziel gesetzt oder Preußen genötigt sein wird, die Früchte seiner Siege noch neuen Feinden abzuringen? Die Friedensbotschaft aus Paris, so unmittelbar nach dem Siegesjubel, wirkte in unsrem Kreise sehr niederschlagend, noch hoffen wir aber, daß man nicht wagen wird, Preußen zu nahe zu treten. — — —

122.

Kiel, 26. Juli 1866.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die paar Stunden, die von der täglichen Arbeit abfallen, gehen in Familiengeplauder und in der Politik auf. Sehr gegen meine Neigung bin ich durch das Zeitungsgewäsch zur Teilnahme an Erklärungen und Versammlungen getrieben worden, ohne zu hoffen, daß unsere Agitationen für Preußen hier am Ort sehr erfolgreich sein werden. Nur die vollendeten Thatsachen werden die Köpfe der meisten hier aufklären, die noch immer auf ihrem Angestammten und ihrer Selbständigkeit bestehen. Der Anblick dieser Schiffbrüchigen ist übrigens bemitleidenswert, Behn, Francke und andere sind auf einmal um zehn Jahre gealtert; die Geselligkeit hat natürlich ganz aufgehört, und wenn auch, was sehr zu wünschen, eine definitive Ordnung unseres Verhältnisses zu Preußen bald erfolgen sollte, so wird diese beklagenswerte Spaltung in sozialer Beziehung sich

noch lange geltend machen. Was wir an guten Freunden unter den Augustenburgern einbüßen, ersetzen uns unsere Preußenfreunde nicht, von denen nur wenige uns persönlich zusagen. Noch unbehaglicher mag sich Paul in München fühlen, sein Brief vor einigen Tagen beschränkte sich auf halbe verblümte Andeutungen. Man sah ihm an, daß er an der Grenze die Zensur passieren mußte. Er ist auf seine nächsten Nachbarn als Gleichgesinnte beschränkt. Unsere Gäste sind jetzt unsere beste Freude. Der Papa ist sehr munter. Die Veranda behagt ihm sehr. Das Kissinger Gefecht wirst Du wohl wie ich mit besonderer Teilnahme Dir veranschaulicht haben. Wie wird es Welschs ergangen sein, deren Haus so unmittelbar am Kampfplatze liegt. — — —

123.

Kiel, 21. August 1866.

Unsre Abende sind jetzt der Reuterschen Durchläuchting geweiht, die Ihr gewiß auch zu Eurer Erheiterung schon in Arbeit habt. In wenigen Wochen werden wir nun hoffentlich definitiv und für alle Zeiten preußisch sein. Gott gesegne es dann den harten, verbiesterten Köpfen hier zu Lande! Von den Professoren sind wohl nur drei inkurabel, leider zwei darunter von den besten und unsern nächsten Bekannten. Gestern kam ein Schüler von mir aus Leipzig und erzählte begeistert von Ritschl, der an Feuer und geistiger Beweglichkeit nur zuzunehmen scheint. Mir schrieb er vor einiger Zeit recht zufrieden, nur im patriotischen Sinne nicht mit der Isolierung

Sachsens. — Die Preußen in der Schweiz sollen sich jetzt sehr ungemütlich fühlen, erstens weil die meisten dortigen Deutschen süddeutsche und österreichische Sympathien haben, und dann, weil die Schweizer selber zu den letzteren halten. —

124.

(An den Schwiegervater.)

Kiel, 4. November 1866.

Liebster Vater!

Mit den Kollegien bin ich seit acht Tagen wieder gut im Zuge. Unser Historiker Treitschke ist denn nun auch eingerückt und hat in voriger Woche seine Vorlesungen begonnen. Vor einer Zuhörermenge, wie sie hier seit lange unerhört gewesen ist. Er liest über das Reformationszeitalter und zweistündig publice über die Jahre 1848—50. Die Zuhörer standen neulich, als ich hospitierte, weit bis auf den Flur hinaus. Der Oberpräsident, der General v. Rosenberg, die ganze Regierung, viele Professoren u. s. w. waren da. Er hat eine staunenswerte Leichtigkeit des Vortrags, spricht ganz so wie er schreibt, strömend, fast atemlos in rasendem Tempo, aber höchst eindringlich, anregend und interessant. Das neuliche Thema war die französische Julimonarchie, ein reiches Zeitgemälde, in dem politische, soziale, litterarische Zustände sehr anschaulich und geistvoll zusammengedrängt waren; persönlich finde ich ihn auch sehr angenehm, obwohl seine schreckliche Taubheit ein eigentliches Gespräch leider kaum zuläßt. Ohne Trompete

versteht er nichts. Zu Ostern heiratet er, die Frau soll sehr gebildet und liebenswürdig sein, ihr Bild ist auch hübsch. Zu Treitschkes Begrüßung hat unser Freund Forchhammer sich gemüßigt gesehen, eine sehr langweilige, doktrinäre Broschüre „Bundesstaat und Einheitsstaat“ zu schreiben, die er Dir am Ende auch zugeschickt hat. Durch so schiefe Parallelen, wie er sie zwischen Deutschland und Griechenland zieht, könnte einem die Erinnerung an alte Geschichte fast verleidet werden. Man hat ihm ganz richtig erwidert, wir hätten nun lange genug die Griechen ohne Erfolg nachgeahmt, wollten es einmal mit den Römern versuchen. Auf die thatsächlichen Verhältnisse der Gegenwart wird auch nicht mit einer Silbe Rücksicht genommen, u. s. w.

125.

Kiel, 21. Januar 1867.

Lieber Woldemar!

Am Donnerstag steht uns nun der langerwartete Akt der Besitzergreifung bevor. Er wird wohl sehr still, ohne Enthusiasmus, aber auch ohne Auflehnung vor sich gehen. Die Parlamentswahlen beschäftigen die drei Parteien der Augustenburger, der Blauen und der Nationalen natürlich sehr. Die beiden letztren wollen im Grunde dasselbe, nämlich aufgehen in Preußen, und haben sich auch, persönliche Verstimmungen überwindend, für einen gemeinsamen Kandidaten, den ehemaligen Statthalter Grafen Reventlow, jetzt Mitglied des Herrenhauses, geeinigt, den durchzubringen wir ziemlich gute

Aussichten haben. Die Partikularisten, von den kleinen Leuten und Bauern vielfach unterstützt, halten an ihrem abgesetzten Pastor Schrader fest. Im ganzen scheint es aber fast, als ob die Wahlen im Lande weniger exklusiv partikularistisch ausfallen werden, als noch im alten Jahre zu fürchten war. — Wir leben von hohen Schneemassen umgeben, wie sie seit dreißig Jahren hier nicht gesehen sind, und erfreuen uns eines andauernden kräftigen Frostes. — — —

126.

Kiel, 16. Februar 1867.

Unsre Wahlen sind durch die Bank mit imposanter Majorität schlecht ausgefallen, Dank den unverschämten Lügen der Agitatoren und dem Blödsinn der großen Hammelherde. Die Schulmeister auf dem Lande sind schon wegen der Stiehlschen „Regulative“ antipreußisch, die sie natürlich nicht kennen. Den Bauern ist eingeredet, der Graf Reventlow, Kandidat der Nationalen, wolle fünfjährige Dienstzeit, Pastor Schrader aber werde ihnen zu einjähriger verhelfen. Das Wiesesche Prüfungsreglement hab ich nun gesehen. Es enthält vieles, was ich selbst schon vor drei Jahren vorgeschlagen habe, und kann weder Trendelenburg noch Kirchhoff Grund zum Austritt aus der Kommission gegeben haben. Wir haben nun vorläufig zu berichten und zu bedenken, ob und wie es bei uns eingeführt werden kann, was nur wünschenswert ist und keine erheblichen Schwierigkeiten hat. In nicht zu langer Zeit werden wir wohl das Vergnügen

haben, den Herrn Unterrichts-Geh.-Rat in Kiel zu sehen. Dem landwirtschaftlichen Schuhmann zu Ehren haben wir einen ganz agrarisch-nationalökonomischen Abend bei uns bis nach Mitternacht ausgehalten. Die Universitätsgeselligkeit ist immer noch gespalten und gedrückt. Manche Veränderungen stehen bevor. Behn ist um seinen Abschied eingekommen, Planck hat einen Ruf nach München, den er wahrscheinlich auch annehmen wird, auch andre stehn auf dem Sprunge. Die man gern scheiden sehn würde, sind uns nur zu treu und sicher. Aber ist es nicht alles Mögliche, daß mein Freund und Kollege Thaulow in seiner eben erschienenen Broschüre über die Neugestaltung Deutschlands nach dem Prager Frieden Bismarck bereits mit — Aristides auf eine Linie stellt und erklärt, daß es gegen das Genie nur ein Mittel gebe, die Liebe? Und war doch ein Augustenburger! Widerwärtig sind immer noch die persönlichen Verketzerungen und Feindseligkeiten auch zwischen politisch verwandten Fraktionen, namentlich den Blauen und Nationalen. Habeant sibi. Ich halte mich von jeder Parteiintimität zurück, u. s. w.

127.

Kiel, 1. Mai 1867.

Liebste Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Bild von Pauls Braut, das er uns geschickt hat, ist überaus schön und edel. Anfang Juni soll die Hochzeit sein. Dann geht er mit ihr auf einige Monate nach dem Süden.

Die Berliner Kritik über die Syritha, wenigstens der Ausschnitt, den Du neulich schicktest, ist mißgünstig und verkleinernd wie immer. In einer Abendgesellschaft am zweiten Osterfesttage bei uns hab' ich das reizende Gedicht vorgelesen, und es hat allgemein gefallen. Unsre Reichstagsabgeordneten sind so verbissen wiedergekehrt, wie sie hingegangen sind, natürlich, weil sie eine erbärmliche Rolle gespielt und keine Aussicht haben, wieder eine große Rolle zu spielen. Und aus demselben Grunde sind auch die übrigen Anhänger des alten régime bei uns immer noch mißvergnügt und ungenießbar. Ein Krieg mit Frankreich würde von ihnen mit innerem Jubel wegen der Hoffnung auf Restauration begrüßt werden. — —

128.

Kiel, 16. Juni 1867.

Ich habe meine Tage meist still verarbeitet. Die Abende brachten einen überflutenden Nachschub von Wintergeselligkeit. Wir gingen noch in der Hitze am Himmelfahrtstage voran: der neue Präsident Elwanger, der General von Rosenberg, Treitschke, Doves u. s. w. Leider blieben einige Damen aus, zum Beispiel die junge Frau von Treitschke, eine gescheite und gewandte Dame. Elwanger war sehr zuthulich, erinnerte sich Deiner Eltern von Stendal, und schickte uns am andern Tage die schönsten Spargel von seinem Gut in Schlesien. Der General Rosenberg ist ein sehr liebenswürdiger, schöner alter Herr, sehr anspruchslos und zugänglich, der mich

am Tage nach meiner Königsrede im März auf dem Spaziergang aufgriff und uns dann besuchte. Im allgemeinen fließen die während des Winters getrennten Wasser wieder zusammen, und grade uns kommt man aus dem ehemals augustenburgischen Lager ziemlich offen entgegen, was wir natürlich nicht abweisen.

Vom alten Johannes Schulze, dem ich meine Rede geschickt, hatte ich neulich einen prächtigen frischen Brief. Noch ganz das alte Feuer, voller Enthusiasmus, ganz einverstanden. — — —

129.

Kiel, 4. April 1868.

Lieber Woldemar!

— — Zur neugeborenen Prima gratuliere ich, die Korrektur lateinischer Aufsätze hat schon mancher brave Mann besorgt, ohne davon gestorben zu sein. Erst vorige Woche besuchte mich einer meiner Elberfelder Primaner, jetzt Rektor an der Realschule zu Sonderburg, der mir mit großem Behagen die Blutbäder ins Gedächtnis zurückrief, die ich zu seiner Zeit über ihre Hefte ausgegossen habe. „Von lateinischem Stil hat der Verfasser noch keinen Begriff.“ „Erubescendis vitiis scatet oratio tua.“ Schließlich habe er es doch mir zu verdanken, daß er beim theologischen Examen für seinen lateinischen Stil die Note „gut“ erhalten habe. Dergleichen nachträgliche Bekenntnisse dankbarer Seelen entschädigen für viele Stunden stiller Wut und Empörung. Wer weiß, ob ich nicht selbst hier noch einmal der mahnen-

den Stimme meines Gewissens Gehör schenke und mich, einem offenbaren Bedürfnis abzuhelfen, zu stilistischen Uebungen entschließe, da doch kein Privatdocent, der dies von Rechts wegen zu übernehmen hätte, zur Stelle ist. — — —

Die im folgenden Briefe geschilderte Geburtstagsfeier verdankte ihre Entstehung einer Neckerei. In den ersten Julitagen mit Frau und Schwägerin Jeannette bei Tische sitzend, hatte Otto lächelnd zu seiner Frau gesagt, ihre Wahrheitsliebe könne man ihr nicht anrechnen, sie könne ja nicht lügen. Darauf planten wir sofort eine Ueberraschung für ihn, die zu täglichen Lügen Veranlassung geben mußte, sollte sie durchgeführt werden. Zugleich wollten wir ihm gern zeigen, daß sein stetes Ablehnen einer Feier seines Geburtstages doch nicht ganz ernst gemeint sei. Beides gelang vortrefflich.

130.

Kiel, 29. Juli 1869.

Liebste Mutter!

Der 23. ließ sich am Morgen sehr prosaisch an, nur daß mir meine Gönnerin, Frau Dr. Meyer, ein Riesenbouquet von Rosen anonym übersandte, worauf noch andre geheimnisvolle Sendungen, zum Teil aus derselben Quelle, aber mit Frachtzetteln aus Berlin, Hamburg und sehr fragwürdigen Adressen versehen, Kuchen, Früchte, Blumentöpfe, folgten. Ich war in richtiger Geburtstagsverdrießlichkeit, mit meinen Frauen

Mittag in Bellevue zu essen. Anderthalbstündiges Warten auf die Droschke, glühende Fahrt, an großer Tafel schlechte Plätze und noch schlechteres Essen, alles widerwärtig! Gegen Abend spülte ich meinen Unmut in den Wogen des Hafens ab, und als ich, nichts Böses ahnend, um 1/29 nach Hause komme, finde ich den ganzen Garten voll Gäste, über dreißig Menschen, die mir gratulieren, und oben die Eßstube zum Theater umgewandelt, Emma mit zitternder Stimme einen von Netten gedichteten allerliebsten Prolog sprechend, an dessen Schluß sie mir Dein schönes Geschenk überreichte. Dann folgte eine Komödie („Er experimentiert"), ungedruckt, vortrefflich gespielt von Nette, Weinhold und dem Dichter und Kollegen Klaus Groth. Man aß an drei Tischen, in der Theaterstube, in der Veranda und in meinem Zimmer, war wirklich allgemein herzlich vergnügt, und ganz zuletzt blieben noch Groths, Storm, der Poet von Husum, der gerade hier ist, und ein paar andere, und da wurde — denke Dir! — sogar noch getanzt von den flinkeren Beinen, so daß wir erst um 3 Uhr zu Bett kamen, am andren Tage aber trotzdem recht wohlauf waren, bis auf einige Müdigkeit Emmas. Aber das Gefühl vollkommenen Gelungenseins — denn ich war ganz harm- und ahnungslos in das Netz gelaufen, hatte aber eine durchaus gute Miene zum Spiel gemacht und mich über den Spaß wahrhaft gefreut; die Liebenswürdigkeit aller Gäste, die ihr Bestes zur Heiterkeit beitrugen, und ihre ungeteilte Anerkennung belohnte die Veranstalterin des Festes für ihre Mühe. Morgen erwarten wir Wolly auf der Rückkehr von Sylt, nächste Woche den Papa — ein wahrer Sommer-

karneval. Hätte man doch Flügel! Sie sollten mich wenigstens auf ein paar Tage nach Reichenhall tragen oder nach Berchtesgaden, u. s. w.

131.

Kiel, 15. März 1870.

Unser täglicher Tischgast Dilthey, der heute in die Ferien gereist ist, war behaglich und anregend. Er lebte womöglich noch stiller als wir, in sein Buch „Schleiermachers Leben" versunken, welches nächster Tage erscheinen wird und sehr zu empfehlen ist. Sonst unterhielten wir mit dem Dichter Klaus Groth und seiner verständigen Gattin innigeren Verkehr als bisher. Er las uns mehrmals neueste Arbeiten, vortreffliche Sachen, vortrefflich vor, bei uns und auch draußen bei Meyers, wo wir sehr gern sind. Die Krieger zu Lande und zur See sind uns etwas ferner gerückt, unsere Verbindung mit dem Militär besteht jetzt hauptsächlich in dem Verkehr mit dem „ritterlichen" kleinen Graffunder. Er hat in seinem Festungsasyl (Friedrichsort) eine freudlose Existenz.

— — — Sehr interessiert hat es mich, daß Du Lipsius gehört hast. Gern hätte ich noch mehr im einzelnen erfahren, besonders über den Erfolg. Wegen seiner Neigung zum Protestantenverein ist er in den oberen Regionen schlecht angeschrieben. Uns ist er desto mehr wert, ein unentbehrliches Gegengewicht gegen die orthodoxen Lutheraner unter den übrigen Geistlichen.

Lipsius ist überhaupt ein kreuzbraver, gescheiter Mensch, der zu unsern Besten hier in Kiel gehört.

Wahr ist es aber, daß im ganzen unser Familienhimmel ein schwerer grauer ist, nur noch hie und da mit einigen blauen Fensterchen versehen, auch durch manchen Sonnenstreifen noch ab und zu erhellt, und das kleine Gesindel, welches hinter und zum Teil schon über uns aufwächst, verheißt doch auch noch gute Tage. Habt ihr denn die Treitschkeschen Aufsätze und den Mathy von Freytag gelesen? Gerade Mathy ist ein erhebendes Beispiel, was Kampf mit dem Leben sagen will, wie viel ein tapferes Herz auch bei Frauen wert ist, und wie echte Kraft auch aus dem Mißgeschick Gewinn zieht. —

Der folgende Brief berichtet von der fünfzigjährigen Geburtstagsfeier von Klaus Groth in unserm Hause. Das Ehepaar Groth wußte nicht, daß wir die Bedeutung des Tages kannten, und hatte eine einfache Einladung, mit Dr. Meyer aus Forsteck den Thee bei uns zu trinken, angenommen. Dr. Meyer holte sie in seinem Wagen ab, damit sie uns nicht in die Quere kommen sollten, und so gelang die Ueberraschung, als nach dem stillen Thee in meines Mannes Zimmer sich die Flügelthüren aufthaten und der Gefeierte auf seinen Sessel in dem Jahrmarktszimmer geführt wurde, wo einer nach dem andern zu ihm herantrat, seine Verse zu sprechen und sein Geschenk zu überreichen.

132.

Kiel, 28. April 1870.

Meine liebste Mutter!

— — — Wir haben eine sehr gesellige Woche hinter uns. Denke Dir unsern Uebermut! Wir haben am Sonntag ein großes Fest gegeben zum Geburtstag von Klaus Groth, unserm Poeten. Da sein neues erzählendes Gedicht mit der Beschreibung eines Jahrmarktes beginnt, haben wir uns den Spaß gemacht, ihn in Scene zu setzen. In Emmas Wohnstube waren ein paar Buden aufgeschlagen, ganz ausstaffiert, auch mit selbstgemalten Schildern. Und dazu hatten wir aus dem Kreise der nähern Bekannten von Groths, mit denen wir auch verkehren, ein gar stattliches Jahrmarktspersonal zusammengetrommelt. Zuerst ich als Merkur den Prolog sprechend, Frau Meyer, Frau Seelig, Frau Möbius, die Litzmannschen Töchter u. A. als Bäuerinnen, Verkäuferinnen, jung und alt, hübsch und häßlich, ein Bandjude, ein Orgeldreher, Bauern und Straßenjungen, Violinspieler, Marktschreier u. s. w. Es gab ein sehr lustiges Durcheinander, alles (bis auf den Prolog) plattdeutsch, teils Verse aus dem Quickborn von Groth, teils prosaische Improvisationen. Sie gaben sich alle die anerkennenswerteste Mühe, und so gab es wirklich einen höchst bunten und komischen Abend. Groths waren gänzlich überrascht, verblüfft, gerührt, und alle haben sich vortrefflich amüsiert, u. s. w.

133.

(An F. Ritschl.)

Kiel, 11. August 1870.

Mein teuerster Freund!

Den mächtigen Wogen der weltbewegenden Ereignisse ganz hingegeben fand ich keine Worte, die meiner Stimmung in die Ferne den richtigen Ausdruck zu geben vermochten. In den ersten Tagen beherrschte uns ganz der Grimm über den frevelhaften Friedensbruch und die Erwartung der, wie es schien, unsern Hafen unmittelbar bedrohenden Gefahr. Die Festung Friedrichsort, welche die Einfahrt decken soll, war noch gänzlich unfähig zur Verteidigung; die Schanz- und Mauerarbeiten noch lange nicht fertig, keine Kanone auf den Wällen, vor Wochen an keine nur einigermaßen genügende Vollendung der nötigen Maßregeln zu denken. — Und nach den Fanfaronaden der Blätter sowie nach der brutalen Art, in der die Pforten des lange vorbereiteten Krieges plötzlich aufgerissen wurden, glaubte jeder auf eine Ueberrumplung von allen Seiten rechnen zu müssen. Solche Gedanken waren aber nicht geeignet, zu Papier gebracht zu werden. Man las Zeitungen, zog Erkundigungen ein, lebte am Hafen, freute sich des herrlichen Geistes, der mit einem Zauberschlage alle Parteinebel durchbrach, und fristete den Vorlesungen noch einige letzte Anstandstage. Meine Philologen haben mir alle Ehre gemacht. Sie haben zu den Ersten und Eifrigsten gehört, die sich zu den Waffen drängten, auch einmal zurückgewiesen die Einstellung

dennoch durchsetzten. Dann kamen die Tage der Mobilmachung, der ersten Einquartierung, des Abschiedes und Abmarsches unserer Truppen. Von Besorgnissen schon längst keine Rede mehr, jeder Tag deckte ja die faulen Zustände drüben greller auf und befestigte die Zuversicht auf unsere Kraft, die unserm guten Recht zum Siege verhelfen muß. Das wird aber überall so vielfach gesagt und geschrieben, daß man für überflüssig hält, ein Wort hinzuzufügen. Das Weltgericht, welches Deutschland zu vollziehn berufen ist, möge nur uns selbst eine Lehre sein, daß wir festhalten, was uns unbezwinglich macht, Wahrhaftigkeit und σωφροσύνη, u. s. w.

134.

Kiel, 21. August 1870.

Meine geliebte Mutter!

Wie sehr vermisse ich in dieser großen Zeit den täglichen Verkehr mit unsern Nächsten. Sich gemeinsam freuen und gemeinsam trauern zu können, das heißt einander in Liebe genießen. Dennoch wissen wir ja, daß derselbe Strom der Gefühle hier und dort durch unsre Herzen geht, und können uns mit annähernder Gewißheit wenigstens vorstellen, wie dem andern bei diesem oder jenem neuen Begebnis zu Mute ist. In Dir erwachen gewiß die Jugenderinnerungen aus der Kriegszeit mächtig. Welch riesenstarker Mann ist aus dem Heldenjüngling von 1813 geworden! Wie hat die strenge, zähe Zucht unseres Volkes ihre wundervollen Früchte getragen! So mußte es kommen, daß

ein wirkliches Deutschland aufgerichtet wurde, und nun werden uns keine Diplomatenschliche mehr verhindern, unser Haus einzurichten und auszubauen, wie wir es für gut und nötig befinden. —

Unsre Lazarettvorbereitungen und alle übrigen Veranstaltungen sind im besten Gange und Stand, doch haben wir noch keine Verwundete, und unsre Bucht ist nach wie vor vom Feinde unbehelligt, zu nicht geringem Mißvergnügen unsrer kampflustigen Marine.

Die Privatkorrespondenz hört fast ganz auf. Jedem ist das Herz so voll von dem einen Gedanken, daß es nicht lohnt, zur Feder zu greifen. So weiß ich von Heyse seit lange nichts. Er sitzt mit seiner Frau in St. Moritz, ohne sonderlichen Erfolg, wenigstens bis vor einiger Zeit, u. s. w.

135.

Kiel, 30. August 1870.

Also ist der schwerste Schlag*), den wir von diesem entsetzlichen Kriege zu fürchten hatten, wirklich gefallen! Die hoffnungsvollste, kräftigste Blüte unserer Familie abgebrochen! Wie hab' ich ihn geliebt, wie schön dacht' ich mir seine Zukunft. So ein echter deutscher Jüngling, kernig und ideal, sprühend von Saft und weichen Herzens. Es hat nun ausgeschlagen. Aber bis zum letzten Moment, und gerade im Augenblick des Todes, hat es für das Höchste geschlagen. Im Heldenmut ist

*) Der Neffe Viktor Ribbeck am 18. August † bei Gravelotte.

es gebrochen. Des Lebens Schmerz und bittre Hefe sollte ihm erspart bleiben, wir haben den Kelch zu leeren, u. s. w.

136.

Kiel, 17. September 1870.

Was für düstre, melancholische, bange und einsame Tage! Regen und Sturm und spätherbstliche Kälte, daß man sich nach dem warmen Ofen sehnt. Unsre armen Truppen im Bivouac und auf dem Marsch! Von zweien meiner Schüler bekomm' ich fleißig Karten, und alle paar Tage wandern Chokoladenbriefe von hier an sie.

Du hast gewiß nicht recht, liebste Mutter, den glücklich zu preisen, der zu arm ist, um Vater- oder Mutterschmerz je zu erleben. Nimmt denn der Tod genossenes Glück, alle Freuden und frohen Gedanken von der ersten Hoffnung an, ein junges Leben sich entstehn zu wissen, bis zum letzten Liebesblick? Wäre das alles zu teuer erkauft mit dem Schmerz, auf die Fortdauer dieses Glücks einmal verzichten zu müssen? Gewiß, Du ahnst nicht, wie einsam und voller Resignation ein Dasein ist, welches vor dem Verlust der teuersten Güter nicht erzittert, weil es sie nicht besitzt. Man kann ebensogut den Blinden beneiden, weil ihm die Augen nicht ausgestochen werden können. Laß uns doch lieber alle Trauer und den Rückblick auf so manchen schweren Verlust als eine Mahnung nehmen, wie reich wir an edlem Besitz gesegnet waren, und richten

wir dann um so dankbarer den Blick auf alles, was wir noch haben. Daß wir nur den einen Helden in dem heiligen Kampf zu verlieren hatten — das ist schmerzlich; daß er aber unser Stolz und unsre Hoffnung war, giebt dem Opfer eine Weihe, die uns Zurückgebliebene erheben und durchleuchten muß. Wehmut ist berechtigt, nicht Klage. Wir dürfen hoffen, daß er in seinem jungen Leben den Grundstein zu einer Zukunft des Vaterlandes hat legen helfen, die das vergossene Blut preisen und vergelten wird. Er hat mehr und nachhaltiger gewirkt, als wenn er in Friedenszeiten grau geworden wäre und gleich uns übrigen gearbeitet hätte. Wie wünscht' ich unserm unvergeßlichen Vater, daß er diese furchtbar große Zeit noch frischen Geistes erlebt hätte. Gewiß, in vollem Schmerz um den Enkel hätte er Dich festgehalten und Deine Klagen über das leidvolle Alter verworfen. Er nahm das Leben, wie es kam, ohne Widerrede hin und ließ sich keine Woge über den Kopf wachsen. Nur kräftig schwimmen und rudern, leben *wollen*, weil man doch einmal leben soll und muß. Nicht alle Glieder und Segel einziehn und in den Abgrund versinken! Dadurch wird die Mühsal und der Kampf des Lebens nur schwieriger und angstvoller, es giebt einen qualvollen Mittelzustand von nicht leben und nicht sterben können, ein Ringen und Schluchzen der Seele, der ihre natürliche Kraft dabei mehr und mehr abhanden kommt. Verzeih, liebste Mutter, daß ich so ins Predigen gekommen bin. Hierher ist außer einem einzigen Transport von hundert Leichtverwundeten nichts gekommen, auch nichts weiter zu erwarten. So müssen wir uns begnügen, unsre

Hilfe in die Ferne zu schicken, was mit anhaltendem Eifer geschieht. Von der See her haben wir ja nichts mehr zu befürchten. — — —

137.

Kiel, 23. November 1870.

Verstehst Du eigentlich das holsteinische Plattdeutsch? Der zweite Teil von Klaus Groths Quickborn ist das einzige Neue in Poesie. Es ist eine längere Erzählung in Versen darin, welche große Schönheiten hat und wohl das Beste ist, was er bis jetzt in dieser Gattung gemacht hat. Wir werden den heiligen Abend bei ihnen sein und freuen uns darauf. Sie haben frische, naive Kinder, sind selbst warm und herzlich zu uns, und es weht eine poetisch-künstlerische Luft in dem kleinen behaglichen Hause am Schwanenwege, das Du wohl nicht einmal von außen kennst.

Einen tiefen Schmerz hat mir vor kurzem die Nachricht bereitet, daß einer meiner besten hiesigen Schüler, Hermann Petersen, vor Orleans gefallen ist. Es war einer der begabtesten, hoffnungsvollsten und charaktertüchtigsten unter allen Studenten, die mir auf Universitäten vorgekommen sind. Und so entblättert jeder Tag unsern Frühling mehr und mehr. Nur die Zuversicht auf die unerschöpfte Triebkraft unseres Volkes kann über die zahllosen blutigen Opfer beruhigen. Am Ende ist das Beste nur gerade dazu da, sich hinzugeben und als Einsatz für die höchsten Interessen der Nation einzustehn. — — —

138.

Kiel, 28. Juli 1872.

Lieber Woldemar!

Mit besonderer Freude habe ich nach so langer Unterbrechung wieder einmal einen Brief von Deiner Hand begrüßt. Ich gehe allerdings in dieses mein 46. Jahr wie in eine zweite Jugend hinein. Es ist mir beinah so zu Mute, wie damals, als ich aus der Kerkerhaft Elberfelds in die Schweiz entkam. Es ist ja in vielen Beziehungen sehr anmutig und erträglich hier, aber auf die Länge fühlte ich die Monotonie dieses abgeschlossenen Erdenwinkels doch etwas drückend und besonders konnte ich nicht mehr zweifeln, daß sie für meine Gesundheit geradezu schädlich sei. Ich bin auch als außerordentliches Mitglied in den badischen Oberschulrat berufen, so daß ich an der Organisation des Gymnasialwesens, den Lehramtsprüfungen und den Visitationen beteiligt sein werde. Meine Vorlesungs-pflichten beschränken sich wesentlich auf das Lateinische, ohne daß meine Lesefreiheit irgendwie beschränkt ist. Im Seminar stehe ich natürlich Koechly vollkommen gleich. — — —

(Drei Briefe an Alfred Fleckeisen 1851—1868.)

139.

Berlin, 2. März 1851.

Verehrtester Freund!

Ihre gütige Zusendung hat mich überaus erfreut und überrascht. Haben Sie den herzlichsten Dank für diese wiederholten Zeichen Ihres Wohlwollens, das ich in Bonn mir zu verdienen nicht einmal Zeit hatte.

Sie haben den Lesern der Jahnschen Jahrbücher durch Ihren Aufsatz ein Licht angezündet, das sie, falls sie bescheidentlich gläubig sind und guten Willen zum Lernen haben, aus ihrer Finsternis herausführen wird. Ist es mir nämlich erlaubt, im allgemeinen den Eindruck zu bezeichnen, den der referierende Teil Ihrer Arbeit mir gemacht hat, so scheinen mir die Ritschlschen Resultate nicht genug als die Verkündigungen einer ecclesia militans unter die Heiden getragen zu sein. Ein schneidendes Zusammenfassen der Absurditäten und Widersprüche auf der Gegnerseite und eine pikante Auswahl von Wundern, die der Palimpsest und die neue Methode geübt haben, wäre zur Bekehrung wohl ersprießlich gewesen, um so mehr, weil Sie selbst unter die Dogmen, die Sie predigen, schon Zweifel gemischt haben, und der Lachmannsche „Lucrez" den Leuten vollends wieder wüst zu Sinne machen muß. Namentlich was den Hiatus betrifft, so berge ich nicht, daß mir Ihre Deduktionen, soweit ich aus meiner Beschränktheit sie würdigen kann, an einen Faden gereiht scheinen, für dessen Zuverlässigkeit ich nicht stehen möchte. Sie

knüpfen ihn an auf dem Felde daktylischer Poesie und springen von da über den breiten Graben, der sie von Plautus trennt, in ein Dutzend (ich halte mich an die herausgegebenen Stücke) Löcher hinein, die der Palimpsest grade gelassen hat, wo Sie dann Ihre Pfähle einschlagen. Der Terrainunkundige bekömmt nicht zu erfahren, daß an elf dieser Stellen der Palimpsest eben fehlt oder unleserlich ist, und weil „nichts hindern kann", hie und da statt der Elision den Hiatus zu belassen, so wird auf Grund des sehr zweischneidigen Satzes vom „hervorzuhebenden Gegensatz" ohne Verzug das neue „Gesetz" octroyiert, von dem freilich sogleich zugegeben wird, daß es „in den meisten Fällen keinen Einfluß auf die Kritik ausübe", folglich in den meisten Fällen nicht bewiesen werden kann. So „ergiebt sich" denn aus fünf bis sechs Stellen, die durch die unschuldigsten Hausmittel zu kurieren waren und bereits kuriert sind, daß dieselben auch anderwärts nicht angewendet werden „dürfen". Die jüngsten Erfahrungen haben gezeigt, daß die angesehensten Männer in diesen Fragen ohne Kompaß ins Weite steuern, da thäte für die Herde der Nachtreter und der Ueberzahl der Laien gegenüber ein festes, geschlossnes Auftreten not, das die immer wieder aufsummenden Mückenschwärme, die mit Mückenaugen in die Welt lugen, mit Keulen niederhielte. Mag man immerhin am Schreibtisch hie und da ausbessern und anbohren, aber kein differierendes Wort in diesen Prinzipien, außer ein unwiderrufliches. Sie werden, liebster Freund, diese Freimütigkeit hoffentlich nicht übel nehmen, und es wird nicht nötig sein, sie gutzumachen mit der bewundernden Anerkennung ebenso scharfsinnig gefundner

als sorgfältig begründeter Dinge, für deren Wahrheit der Erfinder die Gewähr unerschütterlich in sich selbst trägt.

Auf Ihren freundlichen Brief hätten Sie längst eine Antwort, wenn sie nicht eine betrübende Nachricht enthalten müßte. Lachmann liegt am Tode. Es fing an mit Podagra, das er schon öfter gehabt, dann trat am andern Fuß Rose hinzu, die in ein böses Geschwür ausgeartet ist. So liegt der arme Mann seit vier Wochen ohne andre Pflege, als die einer rohen, auf ihren Vorteil erpichten Haushälterin. Die Entkräftung nimmt sehr zu, Amputation steht in Aussicht, und es ist sehr die Frage, ob er die erleben wird. Seine Freunde, deren eine sehr große Zahl hier ist, sprechen mit wahrer Verehrung von seinem edlen, redlichen, uneigennützigen, milden und wohlwollenden Charakter; die Fakultät wäre fast nichts ohne ihn. — Niemand wird vorgelassen, und so hab' ich natürlich weder Ihre Wünsche noch Ihre Gabe selbst anbringen können; letztre ist aber abgegeben. Auf Ihr Kommen zu Ostern freu' ich mich sehr, und bitt' ich im voraus, über mich zu verfügen, wo Sie mich brauchen können. Also auf fröhliches Wiedersehn!

140.

Berlin, 15. Mai 1852.

Teuerster Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Daß ich bisweilen auf gewissen geträumten halsbrecherischen Mensuren nachtwandle, bringt mich hoffentlich nicht zu sehr in Mißkredit bei Ihnen; der Zauber

ist nicht ein gar so kindlich-unprosodisches Gemüt, sondern eine heuchlerische Melodie, die sich ins Ohr schleicht, und die Wächter des Gesetzes drinnen betäubt, u. s. w.

141.

Kiel, 26. Januar 1868.

Lieber Freund!

Dich nicht in Leipzig anzutreffen, wie ich nach Ritschls Brief gehofft hatte, war mir eine schwere Enttäuschung. Ich bedurfte es so, mich über vielerlei, Wissenschaftliches und Persönliches, zwanglos auszusprechen und neue Anregung in mich aufzunehmen. Denn so behaglich und friedlich in vieler Beziehung sich's in Kiel lebt, so stehe ich doch mit meinen philologischen Interessen sozusagen ganz allein. So sehr, daß ich es auch im Seminar empfinde, wie langsam es mit meinem Einspänner von der Stelle geht. Du weißt ja, daß mein σειραφόρος sich der Politik ergeben hat und mir nur ein Hemmschuh ist, so wenig ich es ihn auch im sozialen Verkehr merken lasse. Gutschmid ist meine einzige Stütze, obwohl sein didaktischer Einfluß auf die Studenten sich mir doch auch nicht sehr bemerklich macht. —

— — — Du wirst angesichts dieser Epistel sagen: gut, daß ich dem Brummbären aus dem Wege geblieben bin! Und ich weiß auch wahrhaftig nicht, warum ich Dir unschuldigem Freunde meinen Groll ausschütte, der mich sonst weder hindert heiter zu sein noch zu arbeiten. Nachdem ich dem alten Gesellen Virgil und dem Gesindel, das sich an ihn gehängt hat, meinen letzten

Gnadenstoß versetzt habe, denk' ich mich noch an mancher besser besetzten Tafel zu erholen. Eben freilich hab' ich ein Wagestück unter den Händen, welches mich voraussichtlich um den letzten Rest von meinem guten Namen bei den „Kleinbürgern“ bringen wird. Denn was der Juvenal noch davon übrig gelassen hat, werden die horazischen Episteln, deren Text ich druckfertig habe, gänzlich in Fetzen reißen. Sollte es mir aber gelingen, nur in einigen Hauptsachen die Verständigeren für mich zu gewinnen, dann Ade mit dem Konservatismus im Horaz. Nachher, wenn das absolviert ist, muß ich mich wieder durch irgend eine tugendhafte That rehabilitieren, zum Beispiel „Grundzüge der lateinischen Syntax“ oder „Bilder aus der römischen Litteraturgeschichte“ oder „Geschichte der griechischen Tragödie“. Zu allem und manchem andren sind die Vorarbeiten da, u. s. w.

(Drei Briefe an Wolfgang Ullrich 1865—1867.)

142.

Kiel, 24. Februar 1865.

Hochverehrter Herr und Freund!

Ihre frohe Botschaft von Hans Lange hat mir wie meiner Frau wahrhaft gut gethan, und sind wir Ihnen für den zarten Beweis Ihrer Teilnahme für das, was uns und die Unsrigen betrifft, von Herzen dankbar. Ein so günstiges Urteil aus Ihrem Munde wiegt mir

mehr als alle Stimmen der in Sachen der Kritik gänzlich korrumpierten Presse.

Daß es unsrem Paul Heyse weder an gutem Willen noch an Ausdauer für die Bühne zu leben und zu arbeiten fehlt, glaube ich versichern und mit den verhältnismäßig zahlreichen Dramen belegen zu können, die er in wenig Jahren geschrieben und fortwährend unter der Feder hat. Ob es ihm aber gelingen wird, die Bühne zu „erobern“ und die Eroberung zu behaupten, wage ich nicht vorauszusagen. Nur ein dramatisches Genie, glaub' ich, und selbst das kaum, wird unser über alle Maßen stumpfes und gegen die Form abgehärtetes Publikum auf die Dauer fesseln, wenn es nicht Politik und andren zeitgemäßen Pfeffer in dicken Dosen seinen Stücken beimischt. Alles hat seine Zeit, und das Theater hat, glaub' ich, seine Zeit gehabt. Was kann auch eigentlich nach Sophokles, Shakespeare, Lessing, Schiller und Goethe noch wesentlich Neues kommen? Und wie kann überhaupt Kunst und Kunstgefühl gedeihen, wenn sie wie unser Theater zum täglichen Brot und zum allabendlichen Zeitvertreib hauptsächlich für einen blasierten Hof oder für Handlungsreisende herabgesunken ist! Wir müssen erst wieder nach dem Schönen hungrig werden, eh' wir es von neuem schätzen können. Diese unglückliche Idee von Lessing, die Bühne zu einer Art Abendschule für gebildete und ungebildete Klassen zu machen, hat die edle Muse ihrer Weihe entkleidet. Nicht einmal die Athener hätten eine tägliche Katharsis oder gar dieses Nebeneinander von einem Dutzend in verschiedenen Lokalen und dieses Durcheinander aller Gattungen in willkürlichstem Wechsel ohne Schaden er-

tragen. Ich wollte, Paul Heyse machte sich einmal an einen Roman. Damit wäre meiner Ansicht nach am ersten etwas zu wirken, besonders wenn es ihm besser gelänge als Freytag seine „Verlorene Handschrift", die neben vielen hübschen Partien doch in der eigentlichen Verwickelung mir sehr unglücklich scheint. Wir Philologen wenigstens werden hoffentlich nicht zugeben, daß es uns auch so wie dem Helden hätte gehen können. — Uebrigens empfehle ich Ihnen von Heyses gedruckten neusten Dramen den Hadrian, in dem Sie zwar einige Kostümfehler frappieren werden — auch hätte der Charakter des Kaisers wohl vielseitiger und mit mehr Schatten ausgeprägt werden können —, indessen die Intentionen im ganzen sind bedeutend und die Durchführung sehr sauber. Ein Lustspiel haben wir von dem Verfasser wirklich zu erwarten. Hier möchten sich wohl noch eher glückliche Würfe thun lassen. Ich muß aber sehen, daß ich zu Ostern einmal eine Aufführung des Hans Lange in Hamburg erlebe, u. s. w.

143.

Kiel, 28. April 1865.

Mein innigst verehrter Herr und Freund!

Wie sehr hatte ich mich darauf gefreut, wenigstens eine oder zwei Stunden so manches mit Ihnen durchzusprechen, besonders Ihnen zu erzählen, daß wir noch vor Thoresschluß den Hans Lange in Berlin gesehen haben, das heißt den letzten Abend, so daß wir vom Theater aus gar nicht erst wieder nach Hause, sondern

unmittelbar auf den Bahnhof gefahren sind. Wenn man wie ich oft jahrelang fast von jedem höheren dramatischen Genuß entwöhnt ist und nun auf einmal wie durch Zauber ein noch nicht einmal gelesenes Stück seines besten Freundes über die Bühne gehen sieht, das einem alle Augenblicke in Worten, Gedanken, Einfällen aller Art das Bild des langvermißten Autors traumähnlich in die Seele ruft, so hat man zu einer solchen Darstellung ein ganz anderes Verhältnis wie das hochweise kritische Publikum. In mir vibrierte alles, ohne rechten Grund war ich alle Augenblicke den Thränen nah und diese Art von Ekstase wurde wenigstens gar nicht gestört durch die übrigen Zuschauer, die alle gleichfalls aufs innigste von dem guten Geist dieser Dichtung ergriffen schienen. Mein alter Freund Döring gab den Hans Lange vortrefflich, auch alles andre war gut, nur freilich nicht der Bugslav. Daß mir bei kühlerem Blute dies und jenes Bedenken kommt, gehört nicht weiter hierher. Ich bin glücklich, den entschiedenen Eindruck empfangen zu haben, daß Paul Heyse zum Drama wirklichen Beruf hat.

Was im Hadrian befremdet, die in der Schlußrede ausgesprochene Bekehrung zum Glauben an die persönliche Fortdauer nach dem Tode, schien mir beim Lesen immer recht menschlich, wenn auch mit den bisherigen Ueberzeugungen Hadrians nicht direkt vermittelt; nur die Liebe kann jenen Glauben erzeugen, sie aber verlangt ihn als rettenden Trost im Schmerz der Trennung. Da hört alle grübelnde Philosophie auf, sie durchbricht — wenigstens für den Augenblick — die Schranken des Wissens und sieht oder glaubt zu

sehen, was bisher als Wahn oder hohles Dogma verworfen ist. An der historischen Wahrheit freilich dieses Hadrian erheben sich mannigfache Zweifel, obwohl die gelehrten Vorstudien des Verfassers gründlich genug gewesen sind. Denn es war doch im Grunde ein eitler, bisweilen tückischer Dilettant, nicht ohne gemütliche und edle Anwandlungen, aber häufiger kleinlich und flach. Aber sollte nicht im Drama, wie es einmal ist, die unbefriedigte Sehnsucht des Helden nach einem geistigen und gemütlichen Inhalt seines Lebens das einheitliche Motiv sein? Sie treibt ihn durch Philosophien und Religionen hindurch, bis er einen Menschen findet. In der kurzen Zeit fröhlichen Besitzes schweigt alle Grübelei in ihm, der drohende Verlust weckt sie wieder, bis ihn der versöhnende Tod des Lieblings dem einen Kultus eben dieses Heroen zuführt. Nehmen Sie mit diesem schwachen Versuch der Erwiderung für Ihre wichtigen Bemerkungen vorlieb. Dieselben sollen dem Verfasser selbst jedenfalls nicht verborgen bleiben. Daß Sie mir einen besondren Genuß bereiten würden, wenn Sie mir Ihre Gedanken über Polyklet noch vor deren Abdruck zu lesen vergönnen wollten, durften Sie billig ohne weitres voraussetzen. Auf mein Laienurteil kann Ihnen wenig ankommen.

Was Sie über politische Vereine sagen, ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Ein Mann der Wissenschaft kann höchstens auf Tage oder wenige Wochen einer entscheidenden Krisis daran sich zu beteiligen in seiner Pflicht finden. Uebrigens ziemt es ihm nicht in Majoritäten auf- oder unterzugehn. Mit der Ständeberufung ist man hier sehr zufrieden. Gleichviel was

Bismarcks Hintergedanken hierbei sein mögen, es muß und wird vieles zur Sprache kommen, was die Situation nach allen Seiten hin klärt. —

144.

Kiel, 17. November 1867.

Mein hochverehrter Gönner und Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe den Nachwinter wie den darauf folgenden Unsommer leiblich gesund und arbeitsam zugebracht. Unsre politisch-sozialen Zustände nehmen doch mit der Zeit ein etwas freundlicheres Gesicht an. Wir machen doch wenigstens keine Verschwörungen wie die Hannoveraner, fangen sogar schon an, uns miteinander wieder zu versöhnen. Bismarcks Superiorität wird selbst von unsren Abgeordneten anerkannt, und die Erhaltung des Friedens läßt man sich gefallen, selbst mit Aufopferung etwaiger Restaurationsphantasien. — Meine Frau ist sehr neugierig, Ihr Urteil über die „Unüberwindlichen Mächte"*) zu kennen. Uns hat in dem Buche viel Feines, Gemütvolles, poetisch Empfundenes angezogen, bei vielem Subjektiven und Wunderlichen. Es ist doch immer ein Buch, das den Stempel der Kunst trägt. Die neuesten Heyseschen Terzinen, so wenig Dantisch sie sind, haben doch hoffentlich in ihrer Art als ein feiner Liqueur auf Ihren Lippen Gnade

---

*) Roman von Herrmann Grimm.

gefunden? Man sieht, sie sind nach der Natur aus „eigenen Heften" entstanden, u. s. w.

(Ein Brief an Heinrich von Treitschke.)

145.

Kiel, 29. August 1870.

Verehrter Freund!

So dankbar ich für jede Ihrer freundlichen Zusendungen bin, und so großen Genuß mir alles bereitet, was Sie schreiben, so hat mich doch seit lange nichts so tief ergriffen, nichts ist mir so aus der Seele gesprochen, als Ihr letzter herrlicher Aufsatz über unsern Krieg. Zwar unsägliche Trauer hat er schon über unser Volk gebracht und unberechenbar ist, wie viele Opfer er noch fordern wird, und doch ist es wie ein neues Leben, zu dem wir erwacht sind, als hätte ein wunderbares Bad, ein umgekehrter Peliaskessel unsre Glieder zu einem ungeahnten heroischen Prachtbau umgeschaffen und ihnen einen göttlichen Atem eingehaucht. Aber das Schönste dabei ist, daß alles so ganz mit natürlichen Dingen zugeht. Wir wissen, welcher strengen Zucht wir diese Früchte verdanken, und das wird uns vor Uebermut bewahren, aber auch vor Kleinmut und Blödigkeit, hoff' ich.

Die Normalmenschen betragen sich diesmal wirklich normal, wenigstens hier in Kiel. Da die Studenten größtenteils dienen, werden wir im Winter wohl noch vor viel leereren Bänken lesen, als wir ohnehin ge=

wohnt sind. Doch wer denkt an Kollegien! Sie Glücklicher, der Sie auf den Wogen der Geschichte schwimmen, während wir Not haben, daß uns unsre Grubenlichter nicht gar vor dem scharfen Sturmwind auslöschen.

Grüßen Sie von uns beiden ja recht herzlich Ihre liebe verehrte Frau und seien Sie treuster Gesinnung versichert, u. s. w.

V. Abschnitt.

Heidelberg.

1872—1877.



Biographische Notizen.

Der neue Aufenthalt erfüllte, was Otto zunächst von ihm erhofft hatte. Seine Gesundheit erstarkte, seine Leistungsfähigkeit hob sich wieder. In anderer Weise wurde er enttäuscht, darüber berichten die Briefe. Die reichere Natur des Südens berauschte ihn förmlich, und der bunte und fröhliche Charakter des Lebens that ihm wohl. Das Jahr 1873 brachte der Familie seiner Frau schmerzliche Verluste und 1874 starb sein Bruder Ferdinand, nachdem er schon einige Jahre vorher Witwer geworden war.

Die glückliche Lage Heidelbergs erleichterte das Reisen. Von dort kam er zum erstenmal wieder nach der Schweiz und machte im Herbst 1876 mit seinem Kollegen Erdmannsdörffer eine Reise nach Paris, wo er auf der Bibliothek arbeitete und Kunst und Theater daneben genießen konnte.

Der folgende Winter brachte die Berufung nach Leipzig und mit ihr die lang ersehnte Aussicht auf einen größeren Wirkungskreis.

146.

(An den Schwiegervater.)

Heidelberg, 4. November 1872.

Vielgeliebter Vater!

— — — Ueber die Hauptsache, meine Wirksamkeit läßt sich natürlich noch nicht viel sagen. Ich wußte, daß ich ein ziemlich wüstes und ödes Feld finden würde, das eben noch urbar zu machen sei. Nach solchen

Voraussetzungen habe ich keinen Grund, mit dem dünnen Anfang besonders unzufrieden zu sein. Die Frequenz in beiden Vorlesungen wie im Seminar ist vorderhand ungefähr dieselbe, wie sie in Kiel war; doch ist das Semester überhaupt im Vergleich zum Sommer in allen Fakultäten beträchtlich spärlicher. Auch geben doch je ein Engländer, Belgier und Schweizer Hoffnung, daß sich mit der Zeit auch das Ausland vielleicht noch ein wenig stärker an den hiesigen philologischen Studien beteiligen wird. Mit Koechly habe ich mich schon sehr amikabel verständigt und hoffe ihn allmählich etwas von seiner hie und da gar zu schulmeisterlichen Methode abzubringen oder wenigstens ihr heilsam entgegenzuwirken. An Aufmerksamkeit und gutem Willen lassen es die Studenten bis jetzt nicht fehlen. Uebrigens ist mein Leben in kollegialischer Beziehung natürlich noch ein gänzlich harm- und größtenteils auch farbloses; doch fehlt es an freundlichen Anfängen nicht, aus denen mehr werden kann: außer Treitschkes und Windscheids interessiert mich der Philosoph Kuno Fischer am meisten. Im ganzen ist das Personal doch geistig bedeutender als in Kiel, die Mediziner etwa ausgenommen und von einzelnen abgesehen. — Namentlich gefallen mir Bunsen und Kirchhoff sehr gut. Kurz, es wird sich hier, wenn die Götter gnädig sind, leben lassen.

147.

Heidelberg, 12. November 1872.

Liebste Mutter!

Eben komme ich aus einem Konzert zweier liebenswürdiger genialer Frauen, der Frau Schumann und Joachim. Beiden zuzuhören war nicht nur ein Genuß, sondern eine Erhebung, die Du Dir doch auch nächstens gönnen solltest. Durch unser bisher sehr stilles Leben sind wir wohl noch empfänglicher für so glänzende Unterbrechungen des täglichen Einerlei geworden, welches uns übrigens an sich durchaus nicht unangenehm ist. Einiges habe ich hier schon erreicht. Die neue Aufgabe regt mich entschieden an und der Blick in eine bessere Zukunft thut mir wohl. Aerger habe ich zum Glück noch keinen gehabt. Mein Spezialkollege Koechly wohnt mir vis-à-vis, wir duzen uns und besuchen uns zu abendlichen philologischen Plaudereien, zu männlichen Gesellschaften am dritten Ort holen wir uns ab, trinken unsern Wein zusammen und machen alle amtlichen Geschäfte in vertraulichstem Einvernehmen miteinander ab.

Aus Kiel Brief von meinem Rohde und Frau Litzmann. Beide vermissen wir sehr. Seit Diltheys Fortgang hatte ich mit keinem mir so zusagenden Verkehr als mit Rohde, der mir wirklich zugethan ist.

Pauls Roman gefällt mir, soviel ich davon gelesen habe (die Mitte fehlt mir), im ganzen vorzüglich, das heißt ich finde von seinem eignen Wesen und Empfinden, welches ich so sehr liebe, ein prägnanteres Abbild darin, als in vielen anderen seiner früheren Werke. Mein

Urteil über den künstlerischen Wert halte ich noch ganz zurück. Seine Aufnahme in das Kapitel der Maximilians-ritter ist eine große Auszeichnung. —

148.

(An den Schwiegervater.)

Heidelberg, 21. Dezember 1872.

Liebster Vater!

— — — Die Verständigung mit Koechly ist an seiner doktrinären Narrheit zu meinem Bedauern gescheitert. Er hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, um gute philologische Lehrer zu ziehen, müsse man ihnen geistige Scheuklappen um die Augen heften und sie schon auf der Universität in eine Art klösterlicher Klausur und Dressur nehmen. Meinen ersten gelinden Versuch, darin eine Milderung eintreten zu lassen, hat er sofort als einen Verfassungsbruch angesehn, und sozusagen eine Kabinettsfrage gestellt, ob meine oder seine Prinzipien in Zukunft gelten sollen. So habe ich denn in den letzten Wochen gar viel mit ärgerlicher Korrespondenz und amtlicher Schreiberei zu thun gehabt und noch schwebt alles in Ungewißheit. Ich hoffe aber, man wird mich in Karlsruhe nicht im Stich lassen, da man sich die Einseitigkeit in Koechlys Richtung nicht verhehlt und mir ausdrücklich zugesichert hat, meinen Reformvorschlägen bereitwillig entgegenkommen zu wollen. Sollte das Endresultat sein, daß Koechly, wie er droht, ganz vom Seminar zurückträte, so würde ich das keines-

wegs beklagen und mich nach einem jüngeren Genossen umsehen.

Die Audienzen, welche ich vor einiger Zeit bei dem Großherzog und im Ministerium gehabt, haben mir einen persönlich sehr angenehmen Eindruck hinterlassen. Der Großherzog vereinigt wirklich in der liebenswürdigsten Weise eine sozusagen jünglingsmäßige Bescheidenheit mit angeborner Vornehmheit, die sich aber mit reiner Güte harmonisch verbunden hat. Jolly und der Ministerialrat Nokk waren entgegenkommend, eingehend und einsichtig. Die kollegialischen Beziehungen sind bis jetzt kühl, aber anständig und freundlich. Für intimeren Umgang hätte ich vorläufig nicht einmal Zeit. — — —

149.

Heidelberg, 15. Februar 1873.

Lieber Woldemar!

Daß ich den brieflichen Besuch, den ich Dir längst zugedacht habe, so lange aufgeschoben, lag an der Spannung, in der ich mich den größten Teil des Winters über seit Beginn des Semesters hier befunden habe. Endlich ist der Alp, der mir auf der Seele lag, und mir jede Mitteilung über amtliche Verhältnisse verleidete, die ich vor Dir doch weder vermeiden konnte noch wollte, gehoben. Es waren die Seminarangelegenheiten, von deren befriedigender Ordnung meine ganze Heidelberger Zukunft abhing. Zwar war ich zum Mitdirektor neben Koechly berufen, aber ich fand ein von ihm vor sieben Jahren entworfenes und zum

Gesetz erhobenes Statut vor, welches in umständlichst-pedantischer Weise die einzelnen Uebungen spezialisiert, dabei über Exerzitien, welche für Gymnasialschüler passen, die Freiheit wissenschaftlicher Arbeit ganz in den Hintergrund stellt, überhaupt das philologische Studium zu einer formalen Dressur macht, das Niveau der Studenten auf das einer Gymnasialprima herabdrückt. Dementsprechend fand ich denn auch ein sehr bedeutendes Defizit an wissenschaftlichem Sinn und Selbständigkeit bei den Studenten vor, das mich im Anfang tief deprimierte. Bei der Beratung über die Uebungen des Sommersemesters und ihre Verteilung brach der Sturm los. Während Koechly am Alten festhalten wollte bis in die einzelnen Stunden hinein (eine übermäßige, ganz ungewöhnliche Zahl), suchte ich durch Zusammenziehung und Kombination auf die leiseste Weise wenigstens für meinen Teil etwas Luft zu gewinnen, aber vergebens. Koechly schrie alsbald über Abfall von seiner alleinseligmachenden Doktrin, es gab eine anmutige Korrespondenz vierzehn Tage lang über die Straße herüber, in welcher er sich als Vertreter des richtig verstandenen Humanismus, den großen Gymnasialapostel aufspielte, mich als vornehmen Kathederphilologen verketzerte. Er selbst drang, was mir sehr lieb war, auf Entscheidung durch das Ministerium. Dasselbe forderte uns nun auf, ihm unsere abweichenden theoretischen Ansichten vorzutragen. Ich war nicht faul und entwarf, noch vor Weihnachten, ein ausführliches Promemoria über meine Heidelberger Eindrücke und meine zugleich liberaleren Grundsätze und höheren Forderungen und stellte in Form eines ganz neuen Statuts mit eingehender Motivierung

tiefgreifende Anträge auf Reform. Alles schickte ich zunächst Koechly zu, der seinerseits eine breite Entgegnung daraufsetzte, die wieder mit einer Duplik von mir versehn wurde, sowie diese mit einer Replik von ihm. Endlich gingen die Prozeßakten nach Karlsruhe. Jolly hat sich sehr taktvoll und entgegenkommend benommen. Zunächst lud er mich zu einer Besprechung mit ihm ein, in der ich mich überzeugen konnte, daß er in den Hauptsachen wie ich dachte und weit entfernt war, mir meine Freiheit schmälern zu wollen. Wir überlegten gemeinsam den einfachsten Modus, die Fesseln des Statuts ohne weitläufige Verhandlungen mit Oberschulrat, Senat u. s. w. loszuwerden. Und nun seit vierzehn Tagen — ist die ganze Angelegenheit definitiv geregelt, zu meiner persönlichen Zufriedenheit und Genugthuung, und doch auch ohne Eklat mit Koechly, der mit Rücktritt drohte. Der Urteilsspruch ist ein salomonischer: der Seminarsäugling ist halbiert dergestalt, daß wir (wie überall geschieht) Semester um Semester mit Unter- und Oberseminar wechseln und beiderseitig thun was wir Lust haben. Da aber, abweichend vom Statut und meinen Anträgen entsprechend, bestimmte Dinge (die sich anderswo von selbst verstehn) als zulässig erklärt sind, hoffe ich meinen δεξιόσειρος mit der Zeit doch noch selbst in meine Bahn hineinzuziehn. Natürlich habe ich ihm gleich nach dem Siege die Versöhnungshand geboten, die er auch formell angenommen hat, so daß wenigstens ein äußerlich anständiges Verhältnis gewahrt ist. — — —

150.

Heidelberg, 14. Februar 1874.

Geliebte Mutter!

— — — Der Kommers vorgestern abend (für Treitschke) war glänzend und verlief in gehobenster Stimmung. Ueber vierhundert Personen und oben auf der Galerie die Damen, Frau v. Treitschke voran. Es war erhebend und wehmütig zugleich, zu hören und zu sehen, welche Liebe und Verehrung Treitschke bei den Studenten und andern Zuhörern genießt. In langen Prozessionen wallfahrteten sie an seinen Platz, um mit ihm anzustoßen. Er sprach zweimal hinreißend, so daß das Gefühl seiner Unersetzlichkeit uns nur zu lebendig wurde, u. s. w.

151.

Heidelberg, 22. Dezember 1874.

Ueber tiefe Schneefelder hin fliegt diesmal unser Weihnachtsgruß. — — —

Am Sonntag wird die große Kinderkomödie*) mit obligaten Eltern und Geschwistern nach freiem Belieben stattfinden. Wie sie ablaufen wird? Einmal, bei der ersten Probe, versuchte ich den Würmern ihre Rollen einzustudieren, aber Rumpelstilzchen, dessen Auffassung von der meinigen gar zu sehr abwich, brach in helle

*) Rumpelstilzchen, dramatisiert von Frau Feuerbach und aufgeführt u. a. vor ihrem Sohn, dem Maler Anselm Feuerbach.

Thränen aus, so daß ich mich seitdem ganz zurückgezogen und den Damen die Regie überlassen habe.

Auf Deinem Weihnachtstisch findest Du, hoffe ich, was Dir einige Abende gute Gesellschaft leistet, da Du ja einmal mit unseren „Ahnen“ Dich gern unterhältst. Uns hat soeben Paul Heyse seinen neuesten Novellenband zugesendet, in dem sich eine Geschichte, die letzte (Nerina), von erlesenster Schönheit befindet. Auch empfehle ich Dir die von ihm soeben herausgegebenen Werke seines verstorbenen schwäbischen Freundes Hermann Kurz, zu denen er auch eine sehr lesenswerte Biographie (im ersten Bande) geschrieben hat. Wärst Du nur bei uns, daß wir an diesen hübschen Sachen uns zusammen erfreuen könnten. — — —

152.

Heidelberg, 27. Mai 1876.

Lieber Woldemar!

— — — Nicht weniger erfreut mich meines Freundes Rohde schönes neues Buch über den griechischen Roman, auf dessen Dedikation ich stolz bin. Es ist eine der bedeutendsten Arbeiten auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte, umfassende, gründlichste Gelehrsamkeit, exakte Forschung, treffenden Scharfsinn, glänzende Darstellung, Gedankentiefe, Phantasie und eine liebenswürdige, edle, gemütvolle Persönlichkeit in seltner Weise vereinigend. Es ist eine imposante Arbeit, die sich aus der Masse litterargeschichtlicher Schreibereien heraushebt wie ein lebendiger Mensch unter blutlosen Schatten. Du mußt

es studieren und weiter empfehlen, auch an Bernhard. — — —

153.

Heidelberg, 29. Oktober 1876.

Geliebte Mutter!

Eben ist unsere erste Musiksoiree, deren wir in diesem Winter alle vierzehn Tage eine geben wollen, nämlich sonntags von 5—7, glücklich beendigt. Es waren etwa dreißig Personen, die sich zwanglos in den Räumen verteilten. Im Eßzimmer war Wein und Kuchen aufgesetzt und jeder hatte für sich selbst zu sorgen, was man auch that. Zangemeister trug die Hauptkosten des musikalischen Genusses und übertraf sich selber, spielte zwei Beethovensche Ouverturen vierhändig, und eine Sonate allein, ferner Gesang von Frau Erdmannsdörffer, Fräulein Heinze und Oppenheimer, Soli und Duetts. Alle waren dankbar und angeregt und der gelungene Anfang wird auch für die Folge Emmas Mut erhöhen. — — —

154.

Heidelberg, 20. November 1876.

Mit Recht setzest Du voraus, daß mich Ritschls Tod schwer getroffen hat. Je mehr Zeit darüber hingeht, desto mehr, fürchte ich, werde ich ihn vermissen. Schon seit vorigem Herbst ist er sehr leidend gewesen, so daß

er den Winter fast gar nicht lesen konnte, im Sommer auf Zureden der Freunde sich aufs Katheder tragen ließ. Dennoch erhielt ich noch vor weniger als drei Wochen einen mit voller Frische und Schärfe des Geistes geschriebenen wissenschaftlichen Aufsatz. Kaum aber hatte ich ihm meine Freude darüber ausgedrückt, als ein unleserlicher, zitteriger Klagezettel von ihm kam, der mir ins Herz schnitt, und wenige Tage darauf die Depesche von seinem Tode. Die letzten Wochen sind höchst qualvoll gewesen, das Ende selbst sanft.

(Neunzehn Briefe an Friedrich Ritschl 1850—1875.)

155.

Berlin, 12. Oktober 1850.

Vielgeliebter Herr Professor!

Wenn es auf mich angekommen wäre, so hätten Sie meinen Dank für Ihr liebes und schönes Godesbergianum längst in Händen. Aber es hat des mühselig unnützen Laufens und Sprechens so viel gegeben, daß ich meine bestäubte Seele Ihnen unmöglich präsentieren konnte. Eine Zeit lang war ich vollends krank und hatte Mühe, mich selbst vor mir zu entschuldigen, geschweige vor Ihnen. Wie vieles ich im vergangenen Sommer hätte anders und besser machen können, hab' ich in jedem Augenblick gefühlt, aber nun tröste ich mich in dem Glauben, daß ich, um anders zu sein, vielleicht zunächst ein andrer im Herzen zu Ihnen hätte

sein müssen. Von den Kämpfen und Schmerzen in mir konnten Ihnen meine stummverworrnen Blicke zu wenig erzählen. Dank Ihnen, daß Sie von jeher das Beste in mir so auf Treue und Glauben angenommen haben, u. s. w.

156.

Berlin, 4. Oktober 1851.

Liebster Herr Professor!

Wenn man doch über alle Punkte in der Welt- und Staatenorganisation in ein so erfreuliches Reine käme, als über den letzten Grund der Sommerferien, die offenbar dazu da sind, damit Ihren sehnsüchtigen Getreuen ihre Sehnsucht wieder einmal ausgeschüttelt und neu gemacht 'werde, wie ein Bett zur Ruhe bis übers Jahr. Lange liege ich aber nicht mehr still, sondern über ein kleines werde ich den Veteranen Renn zu meinem geheimen Leibspion ernennen und auf prompte, wenn auch kurze Rapporte Anspruch machen. Sie sind so ein prächtiger, gütiger, über alle Kräfte von mir geliebter Herr, lieber Herr Professor; aber ein bißchen besser könnten Sie mich behandeln, könnten mir hin und wieder zwischen Drechseln und Kaffee zwei Zeilen guten Tag auf einen Streifen setzen, damit ich meinen Trost schwarz auf weiß sehe. Es ist mir so nötig zu wissen, daß mich einer lieb habe, und die Großen der Erde können mit Worten und Blicken so glücklich machen. Seit Juli stehen nun auch die Räder meines pädagogischen Haspelwerks still, auf väterlich fürsorglichen Befehl Meinekes, werden aber nächster Tage wieder ins

Knarren kommen, obwohl ich mich einer leisen traurigen Ahnung nicht erwehren kann, daß mir die Schulstube ein Grab ist und kein rosenbedecktes. Einstweilen arbeite ich an mir, so viel ich's verstehe und vermag: meine Tragiker sind fertig und die Quästionen dazu. So sicher ich von vielem Neuen und Richtigen in Emendationen und Erklärungen überzeugt bin, und so nützlich mir das Ganze erscheint, so bange gehe ich an die Publikation. Den Strich unter eine Rechnung machen, deren Zahlen mit jedem neuen Plautusstück und jedem neuesten Blick in Ihre Werkstatt unverhofft berichtigt werden, so auf Reisen zu gehen mit einer Barschaft von wechselndem Kurs, ist mißlich. Aber einmal muß doch dieses Experiment auch mit ins Gefecht kommen, und Sie werden mir kaum raten zu einem späten „aus dem Busch", wenn die ganze Plautuskolonne bereits vorgerückt ist. Bis dahin könnten vielleicht sogar schon die kleinen Komiker aufgeschossen sein, deren Bearbeitung mich immer mehr reizt, je wunderbarer sich mir diese halb aufgeschlossene und vor verfrühtem Abend zu bald in sich zusammengefaltete Knospe alter Latinität und Poesie vormalt.

Schmidt, den ich leider hier verfehlt habe, bitte ich meinen herzlichen Gruß zu bestellen, auch Bernays, wenn er aus dem überseeischen Walfischrachen wieder hinaus ist. Für Ihre kleinen Pretiosen und deren vielverehrte Mutter, in deren Seminar ich einst manchen Wischer und manchen Lebensfunken sammelte, habe ich ein volles Herz und wie gewöhnlich keine Worte. Von ganzer Seele. — — —

157.

Berlin, 29. Januar 1852.

Teuerster Herr Professor!

— — — Mein Herz hüpft und schlägt mir, wenn ich denke, daß Sie meiner abgerissenen kleinen Fragmentmannschaft noch ein Zehrgeld auf die Reise mitgeben wollen. Gebe Gott, daß sie sich möglichst wenig zu schämen haben, wenn sie so einzeln inspiziert werden. Sobald ich den ersten Aushängebogen habe, so schick' ich ihn.

Sie streicheln mich, wie man's mit Kranken macht, aber ich bin nicht so krank, daß ich nicht herzhafteres Aufrütteln vertrüge. Nennen Sie mich einen Narren, daß ich Sie mit Hungerliedern plage, weil mir meine Hausmannskost nicht schmecken will. An gesunden Tagen verlang' ich auch nichts als meine gehörige Arbeitssuppe, aber sie kommt noch nicht. Cayennepfeffer! lieber Gott! Wenn saure Schweißtropfen Gewürz und Meister Schmalhans Koch ist! Im ganzen bleib' ich dabei, daß mein Genius einer der ungefälligsten ist, der mir wenig mehr zuliebe thut, als daß ich ein paar Menschen von Herzen lieben darf, u. s. w.

158.

Rom, 17. November 1852.

Jawohl, liebster Herr Professor, tausend und einige Wonnen! Mein erster Trompetenstoß war etwas dämlich-elegisch, weil mich Landstraßen und Städtepflaster gar

zu müde gehetzt hatten und allerhand Umstände einen Strich durch meine Phantasiebilder zogen. Je mehr ich aber nun in diese grandiose Wirklichkeit hineinkomme, desto kleiner und nichtsbedeutender wird mir, was man sonst in norddeutschem Stillleben oder Stillsitzen sich wünschen mag. Und Ihr lieber Zuruf hat mir vollends die Flügel gelöst. Die Kapitoliner, die ich kenne, nämlich Braun und Henzens sind treffliche Leute, besonders sagt mir Henzens fein sanftes, leises Wesen zu, und in allen Notfällen würde ich mich ganz gewiß auf ihn besonders verlassen. Mit Braun hab' ich natürlich noch wenig Worte gewechselt, obwohl ich allwöchentlich bei ihm an einer englischen Shakespearelektion teilnehme. Aber man glaubt immer vor dem Dreifuß zu stehen und hat eine heilige Scheu, nach empfangenem Orakel noch eine Frage zu wagen. Desto freier verkehrt sich's mit der Frau an diesen Abenden. Tyrannisiert werde ich gar nicht, vielmehr viel zu wenig. Die einzige Fron, der ich mich bis jetzt unterzogen habe, ist, mit Brunn und dem alten Riepenhausen zwei schöne Nachmittagsstunden bei Tisch zu verdämmern, was meine Fortschritte in Römischer Topographie bisher bedeutend gehemmt hat. — — —

Wenn ich meinen Vater und Sie ausnehme, so wüßte ich keinen, mit dem sich solche Festtage erquickender und lieblicher durchkosten ließen, wie mit Welcker. Es ist mir sehr lieb, daß er mit den Tragikern, die er gleich zu sehen verlangt und durchblättert hat, zufrieden ist, besonders, wie es scheint, mit der Art wie er behandelt ist. Von Ihrem Lob zwinge ich mich einen Teil Vaterfreude abzuziehen, um mich des Restes im

Bewußtsein meines unleugbaren Verdienstes zu erfreuen. — Wenn Ihnen ein fettes Wild einfällt, das noch einzufangen wäre, so lassen Sie mich's ja wissen. Sonst muß ich mich der Archäologie vollends in die Arme werfen, der ich so schon den übrigen Tag und meine besten Abendstunden opfere. Es sind kostbare Pfennige, die ich mit Seufzen von dem teuren Altar meiner Komiker herunternehme. Meine Pläne fangen bald an, mir über den Kopf zu wachsen. Mit stillem Lernen, was solider wäre, bringe ich nichts Rechtes vor mich. Ein philologischer Mensch, eine Art Jakobi, fehlt mir doch hier, um nicht so allein stumm und dumm drum herum gehen zu müssen. Brunn ist gerade jetzt durch sein Buch und andre Officia in Anspruch genommen, Vischer kommt erst nach Weihnachten und andre Forestieri giebt es diesmal gar nicht. Aber wenn ich einsam unter diesen Myrten-, Lorbeer- und Orangenbäumen herumirre, oder die Pinien und den Himmel dahinter anstiere, oder wenn ich vom Palatin auf Kolosseum und Konstantinsbogen und die ganze Pracht heruntersehe, fühle ich mich überselig und schöpfe immer tief Atem, um mich des Lebens zu versichern. Sind aber Leute dabei, gar halb fremde Künstler oder solch Volk, und höre ich Geschwätz, so fällt mir meine Armut ein und verwirrt mir die Sinne. Keinen oder einen einzigen für mich allein; Gesellschaft ist ein wahres Giftpulver für mich, u. s. w.

159.

Berlin, 9. Juli 1854.

Lieber Herr Professor!

Oder eigentlich „lieber Herr Doktor!" um dem Tag seine Ehre anzuthun. Ich wünsche Ihnen aus innerstem Herzen Glück zu dem Stück Leben, das Sie, gleichviel als Doktor oder als Mensch, hinter sich haben und mit solchen Früchten gesegnet sehen. Vielleicht sehen Sie nicht gerade als Unkraut an, was aus diesem treibenden und nährenden Boden mit der Zeit Besondres, zu Ihnen Aufschauendes und an Sie sich Rankendes aufgesproßt ist; und in dieser Hoffnung, daß die mütterliche Riesenpflanze die kleinen Schmarotzer mit derselben Liebe ertragen werde, wie der Nil im braccio nuovo die auf und an ihm herumkriechenden putti, bekenne ich mich freudig zu diesen, und wünsche nur, daß, ebenfalls nach diesem klassischen Muster, einmal einer von uns frohlockend mit dem Füllhorn in der Hand den höchsten Gipfel auf Ihren Schultern erklimmen möge. —

Grüßen Sie mir auch den Freund Fleckeisen, der sein gutes Teil an der Sauberkeit dessen hat, was Ihnen als Probe meiner leider nur sehr ameisenmäßigen Geschäftigkeit aus Leipzig zugekommen ist. Wenn ich mir erst meine unterirdischen Wege in den Schachten der Fragmentlitteratur mehr gebahnt haben werde, so wird die Ausfuhr auch reichlicher und schneller sein, und aus vielen Körnchen will ich Ihnen, so Gott will, schon noch einmal einen Kuchen backen, der dieses Festes oder eines andern würdig ist. Ich brauche Ihnen nicht mehr zu sagen, weil ich mich wiederholen würde, wie

erwärmend und stachelnd das bloße Sehen von Auge in Auge, obwohl es doch Gott sei Dank! mehr gewesen ist, wieder in mir gewirkt hat. Ich habe mich wieder gewetzt, oder, wenn Sie das erlauben, ich habe mich wieder, wie etwa ein angehender Künstler in der Sistina oder vor dem Moses in Pietro in vincoli, mit einem idealen Maßstab versorgt, und knete nun freilich vorläufig erst an mir selbst herum, den Stoff erwartend, in den ich die neue Weihe gießen will, u. s. w.

160.

Bern, 18. August 1856.

In der „Kunst des Umgangs mit Menschen“ hab' ich es noch immer nicht zu einigermaßen befriedigenden Resultaten gebracht. Zu meiner Entschuldigung ist aber auch zu sagen, daß es mir gänzlich an Gelegenheit zur Uebung fehlt, an welchem Mangel freilich wieder meine völlige Bedürfnislosigkeit eines sogenannten Umgangs schuld ist. Seit Ihr Schwager*) auf Reisen ist, sehe ich von Männern so gut wie niemand, und bin auch durchaus zufrieden, daß ich mit dem Residuum keinerlei organische oder unorganische Verbindungen einzugehen brauche. Ich weiß, daß ich hierin ein Krüppel bin, daß mir die Polypenarme ganz nach innen gewachsen sind, aber durch Zerren und Operieren wird's nur schlimmer. Indessen fahre ich fort, mich höchst glücklich und erlöst zu fühlen. Auch dieses Gefühl der Frische freilich und

---

*) Hildebrand.

der daraus entspringende gute Wille hat mich so übermütig gemacht, daß ich mir bereits eine verwarnende Plenarvorstellung der hochehrenwerten Primaner zugezogen habe, die mich aufforderten, sie standesgemäßer zu behandeln. Warum hat mich der Hildebrand zum Reformieren gerufen? Was ist aus der Milch meiner Elberfelder Denkart geworden? Oder vielmehr, sie sind so unglaublich zart und empfindlich hier, daß alles, was nicht süßer als hybläischer Honig und duftender als Thymian ist, ihnen wie Rhabarber und Koloquinten vorkommt. Es wird aber schon besser werden, wenn auch eine Generation vielleicht draufgeht, u. s. w.

161.

Bern, 3. Januar 1857.

Was aus uns hier wird, wissen wir noch immer nicht. Studenten und Schüler haben Exerzieren und Schießen im Kopf und sind nur noch am äußersten Rockzipfel festzuhalten. Die Klassiker werden Zauberkünste von den Naturwissenschaften borgen müssen, um nicht in schmähliches Vergessen zu versinken.

Abgesetzt, ausgewiesen, insultiert, gepfändet oder zu Pfand genommen sind wir noch nicht. Auch bin ich im stande, wenn ich um diese Sache mein Preußenblut oder Gut vergeuden sollte, lieber auf der Stelle Schweizer Bürger zu werden, so sehr gefallen mir die Leute, die wissen was sie wollen und ohne Geschrei und Gewunder einer für alle stehn. Noch alle Tage schlage ich die Hände über meinen Gedanken zusammen,

was für eine glückliche Metamorphose in diesem Jahr mit mir vorgegangen ist. Es ist ein Erfahrungssatz hier, daß die Fremden sich gewöhnlich im ersten Jahr nicht sonderlich gefallen, im zehnten aber nicht mehr fort wollen. Hoffentlich wird meine schnelle Liebe für die neue Heimat nichts Böses zu bedeuten haben, ich kann mir einmal nicht helfen, die freie Luft und alles was drum und dran hängt, gefällt mir zu unwiderstehlich gut, u. s. w.

162.

Bern, 7. August 1857.

Nur ein wenig mehr im Mittelpunkt persönlicher und litterarischer Anregung möcht' ich sein als hier, wo ich ein wissenschaftliches Gespräch noch nie habe führen können, und auch in allgemeinen Interessen eine gar zu große Vereinsamung fühle. Wäre ich ein zehn bis zwanzig Jahre weiter im Leben, so könnte ich mich schon eher auf mich selbst zur Ruhe setzen, aber ich brauche noch zu sehr Nahrung und Pflege von anderen und erschrecke, wenn ich von Zeit zu Zeit zurücksehe, wie mager der Küchenzettel gerade für einen Philologen (alle übrigen sind besser dran) hier ausfällt. Selbst mit Zürich und Basel läßt sich die hiesige Hungersnot nicht vergleichen. Ich muß die Stunden, in denen ich nicht arbeite, gar zu oft wie dieser oder jener Philister mit behaglichem Kaffee- oder Biergeklätsch verderben, und einen Maßstab oder Weg- und Zurechtweiser habe ich vollends ganz und gar nicht, da mir auch von

außen höchst selten etwas zu Ohren kommt, das einem Urteil von weitem ähnlich sähe. Wäre mehr Fluß und Keckheit in meinem Wesen, so könnte ich vielleicht manches erzwingen und provozieren; und wäre ich überhaupt ein anderer, ganzerer Kerl, so setzte ich mich wie Prometheus hinter meinen Thon und knetete mir Gestalten, die mir die Einsamkeitsgrillen vertrieben, und scherte mich um den ganzen Olymp der deutschen Philologen den Teufel. Aber auch so in der bescheidenen Erbärmlichkeit, in der ich mich befinde, kann mir nur eine ähnliche *gestaltende* Aufgabe zum Selbstgenügen verhelfen; daß ich aber wirklich drangehe und dranbleibe, dazu gehört ein bestimmter äußerer Zwang, ein Kontraktverhältnis oder dergleichen, und zugleich gewissermaßen eine Art Unverantwortlichkeit für die Wahl des Stoffs. Meine Zeit ist durch die vielen Stunden, die ich zu geben habe, so zerstückelt, daß die vis inertiae mich selten freiwillig zu der Stimmung des Produzierens kommen läßt. Ich verkrieche mich dann lieber in meine kritischen Ameisenhaufen, die einem ja gar zu leicht über den Kopf wachsen, wenn man geduldig still hält, und dabei kommt freilich ein nützliches Sandkorn zum andern; aber der Mensch in der lieben Seele fühlt sich auch herzlich auf den Sand gesetzt, wenn er sich einmal die Augen ausreibt und nach den Sternen sieht. Für solche Zeiten der Besinnung braucht man Menschen oder Aufgaben. Wie gern hätt' ich dergleichen mündlich mit Ihnen besprochen!

163.

Hof Ragatz, 27. August 1857.

— — — Was nun meine permanente Hypochondrie betrifft, so muß ich zwar gestehen, daß ich im ganzen ein Talent dazu habe, den Schatten vor dem Licht zu sehen und mich sogar auf Stunden hineinzusetzen, aber ich mache deshalb die Augen doch nicht zu oder stecke den Kopf zwischen die Beine. Es ist oft nur eine Art Verstandesübung, ein Exercitium in der höheren Kritik, wenn ich den schadhaften Stellen in meinem Lebensdrama nachspüre, wobei mir Genuß und Empfänglichkeit seiner Schönheiten wirklich nicht verloren geht. Es ist freilich eine große Unart, daß ich mich beim Briefschreiben noch mehr wie beim Sprechen leicht einseitig auf das Schattieren verlege, mir einbildend, das Helle verstehe sich von selbst. Thun Sie mir also den Gefallen und ergänzen das Bild nach den Gesetzen der Harmonie, wenn ich wider Willen noch einmal in mein Laster verfallen sollte. Uebrigens müßten Sie zu meiner Entschuldigung bedenken, daß ich seit Ostern infolge der Ueberzahl von Stunden den ganzen Sommer über in einer nervösen Ueberreizung gewesen bin, die mit Vernunft einmal nicht zu bemeistern war. Schreib' ich nun gar an Sie (besonders im Fieber, wie das letztemal), so steig' ich unwillkürlich von der schimmernden Oberfläche zu den Wurzeln meines wissenschaftlich-geistigen Seins und Treibens. Ich möchte ehrliche Rechenschaft ablegen und auch mit Ehren bestehn, stoße aber beim Ueberschlagen auf so viel Unzulänglichkeiten, daß ich schon aus Instinkt der Selbstwehr sie nicht alle

auf mir allein sitzen lassen kann; also müssen die Umstände herhalten, gegen die ich mich dann in meinem Plaidoyer allmählich so erhitze, daß ich als der undankbarste Mensch von der Welt erscheinen kann, während ich doch weiß Gott mein gnädiges Geschick, das mich aus dem Elberfelder Verließ hinweggehoben hat, täglich aus vollem demütigen Herzen preise. Und so würde ich es wahrhaftig vollständig in der Ordnung finden, wenn meine Lokomotive in Bern gänzlich ausspannte, und mich im Gegenteil höchlich verwundern, wenn sie mich weiterführte. —

164.

Bern, 8. April 1859.

Liebster Herr Professor!

Ihr Erstaunen über den plötzlichen Veitstanz, der sich meines philologischen Reitesels bemächtigt hat, ist mir natürlich etwas in die Nase gestiegen und hat mich zu ernstlicher Selbstprüfung nachdrücklich ermahnt. Ich bin aber trotz des besten Willens mich zu ernüchtern, noch nicht zu einer Entscheidung über das Dilemma durchgedrungen: ist es krankhaft überspannter Nervenreiz, der durch die Einsamkeit geweckt und genährt ist, oder kam es mir auf ein resolutes sapere aude an, und verdanke ich den Radikalismus, von dem ich besessen bin, der nervenstärkenden republikanischen Schweizerluft? Da ich mit dem corpus delicti nicht zu Ihnen kommen kann und Sie um Ihr Verdikt bitten, so wird es wohl der unvernünftigen Menge überlassen bleiben

müssen, wenn sie in zwei bis drei Monaten die Tauchnitzsche Ausgabe*) in Händen hält. Ich hatte mir eigentlich ausgedacht, Sie mit diesem Intermezzo zu überraschen, u. s. w.

165.

Bern, 21. Juli 1859.

Fleckeisen hat mir seine Warnung bereits vor einigen Tagen eigenhändig insinuiert. Niemand ist froher als ich, daß ich nun des Rezensierens plötzlich enthoben bin. Daß diese Antipathie gegen philologische Leimsieder meines eigenen Nichts durchbohrendem Gefühle nicht im geringsten Abbruch thut, kann ich Ihnen leider mit bestem Gewissen beteuern. Ich schmachte nach einer Zeit, wo ich meinen ganzen kläglich verkommenen Menschen wieder aufrichten und nähren kann. Ich könnte Jahre brauchen, nur um die schreiendsten Schäden auszuflicken, die über den täglichen Dienst und sogenannter Arbeit links und rechts immer weiter klaffen. Es ist wie ein Marsch preußischer Truppen bei Julihitze — meine Mannschaft von wissenschaftlichen Idealen fällt nach und nach wie Fliegen in die Gräben, bis ich eines schönen Abends mit meinem Feldwebel Vergilius Maro allein im Quartier anlangen werde. —

*) Juvenal.

166.

Bern, 19. Dezember 1859.

Habe ich Ihnen schon von unserm Jubiläum erzählt? Der Rektor trug uns eine fünfundzwanzigjährige Leidensgeschichte der Universität vor, bei der uns kreuzerbärmlich zu Mute wurde. Hitzig brachte bei Tisch zum Trost ein Hoch auf den Juden aus, der nach fünfundzwanzig Normalprügeln doch noch koscher sei. Sonst verlief alles ohne Schaden.

Wir stecken bald bis über die Ohren im Schnee, er liegt vor meiner Thür auf dem Balkon, als ging' es von da direkt zur Jungfrau hinauf. Was mich betrifft, so lebe ich als Haustier recht behaglich, als Schulmeister wie Gott in Frankreich, als Professor und Seminardirektor wie Johannes der Täufer in der Wüste, und als Mensch eigentlich gar nicht, kurz, wie immer. — — —

167.

Basel, 2. April 1862.

Da Sie nach der römischen Litteraturgeschichte fragen — ein Kontrakt mit Ihrem sel. Schwager*) war allerdings aufgesetzt, aber ohne bindenden Lieferungstermin für mich. Aber offen gestanden schwanke ich noch sehr, ob ich, wenn ich freie Hände bekomme, mir sie noch einmal für eine Arbeit binden lassen soll, deren Wucht

*) Verlagsbuchhändler Guttentag in Berlin.

ich eigentlich gar nicht gewachsen bin. So sehr con amore ich einzelne Litteraturbilder, allenfalls auch einen gewissen geschlossenen Kreis davon, anfertigen würde, so erschreckt mich der Gedanke, den ganzen Ameisenhaufen durchwühlen und aus dem wüsten Schutt ein in allen Teilen lichtes und doch festes Bauwerk aufrichten zu sollen. Dazu kommt, daß mich neben so mancher noch zu erledigenden Aufgabe in literis Latinis mehrfache Rücksichten wünschen lassen, mir auch in Graecis ein kleines Heimwesen zu gründen, wofür ich mir längst eine Darstellung des Euripides und seiner Zeit ausersehen habe, nach deren Ausführung mich sehr gelüstet. Also erwarte ich vorläufig in aller Stille, ob noch ein Hahn — ein Hertz oder ein Teubner nach mir kräht. — — —

168.

Kiel, 29. Juli 1863.

— — — Den Aristoteles*) hab' ich vom Buchhändler erst seit zwei Tagen und stehle mir für ihn die Viertelstunden ab. In pastoralem Ton und der wohlgefälligen Breitspurigkeit der Beweisführung scheint mir der Verfasser noch etwas zugenommen zu haben. Uebrigens habe ich vor diesem Menschen wissenschaftlich eine solche — heilige Scheu oder wie man's nennen will, daß ich mich noch nie unterstanden habe, ihm irgend eine von meinen Arbeiten zuzuschicken, obwohl

*) Aristoteles' Politik von Jakob Bernays.

es nach unsrem persönlichen früheren Verhältnis ebenso natürlich als nach den von ihm empfangenen Gaben meine Schuldigkeit wäre. Ich kann mich aber nicht überwinden, und Du kannst ihm meinen kindlichen Stolz gelegentlich zu wissen thun, damit er mich nicht für einen Flegel hält. Ob meine Petersilie oder meine Gänseblümchen einmal so geraten, daß auch von dieser bescheidnen species ein Exemplar sich unter den nasus aduncus des Breslauer Rabbi wagen darf, muß der Zukunft überlassen bleiben, u. s. w.

169.

Kiel, 2. September 1863.

Von einer „Antipathie“ gegenüber Bernays kann gar nicht die Rede sein, vielmehr bin ich ihm mit alter Anhänglichkeit treu zugethan. Aber ich habe ihn doch zu oft in vertraulicher Zwiesprache versichern hören, daß all die sogenannte Philologie, die ich nun doch einmal treibe, im Grunde Sklavenarbeit und Strohdrescherei sei, um die elenden Proben aus meiner Fabrik viel höher als Makulatur in seinen Augen zu schätzen. Das contra habe ich mir selbst schon vorgehalten und werde auch wohl, wenn ich einmal einen sehr kecken Tag habe, den Mahnungen desselben nachgeben. Am liebsten zwar würfe ich den ganzen Plunder, den ich so zum Versenden liegen habe, in den Papierkorb, wenigstens heute. Also um auch dieses Geschreibsel schleunig auf die Seite zu bringen, unter herzlichsten Doppelgrüßen addio und auf bessere Tage.

170.

Kiel, 14. Mai 1864.

Zum 25. Frühling in Bonn 1864.*)

Achtzehn Jahre sind's, da kam ein grünes
Dummes augenbeglastes Muttersöhnchen
Aus der prächtigen Preußenresidenze
Ein zur rheinischen Musenstadt gewandert.
Trieb da erst sich auf grüner Weide kälber-
Mäßig wissend von gar nichts 'rum und dachte
Akademiker so dereinst zu werden.
Ganz allmählich jedoch, mit Laug' und Hobel
Aus dem Gröbsten herausgescheuert — fing er
An zum Seminaristen sich zu mausern.
Nahm amplissimus sich des jungen Sprossen
An in Gnaden und that ihm viel zu Liebe,
That amplissima auch beim Thee das Ihre,
Zog und stutzte das Reislein gärtnermäßig,
Und im „Winkel des Gartens" wuchs es ziemlich.
Zwar vorzeitig verpflanzt in rauhes Klima
Fing zu kränkeln es an und zu verkümmern,
Doch es fächelten ab und zu vom Süden
Lindre Lüfte wie ehmals ihm ums Herze,
Und es hielten ihn fest die starken Arme
Aus der Ferne, die ihn so treu gegängelt;
Gaben Fittiche bald dem lahmen Kranken,
Nach Hesperiens hoch gebenedeitem
Land zu fliegen mit Bürst und Schwamm bewaffnet,

*) Mit einem gestickten Lehnstuhl.

Epigraphischen Honig einzutragen,
Manuskripte zu stöbern, doch vor allem
Leib und Seele von Grund gesund zu machen.
Wer bereitete dann dem Heimgekehrten
Und dem Weibchen, das sich dazu gefunden,
Am ehrwürdigen Wupperstrand das Nestlein?
Wer erfüllte darauf die übermüt'gen
Jugendträume, daß aus der Schule Zwinger
Hoch zur freieren Alpenluft entflogen
Erst ein halber und dann dreiviertel, endlich
Gar ein ganzer Professor aus dem Ei kroch?
Wer ist Helfer und Unheilwender, Meister,
Freund und alles in allem ihm gewesen
Und geblieben? Das ist der Herr „Professor",
Der fünf lustra nunmehr in Bonna thronet,
Dem zu Füßen gesessen φῦλ' ἀνθρώπων
μυρί' und Zehntausende sitzen werden,
Wenn die Moira noch ist, wie ehmals, weise.
„Hoch! er lebe, der Philologenkönig,
Hoch zum zweitenmale und zum drittenmale,
Jedes töne das Echo zehnmal wieder."
Also rufen im Norden und im Süden
Philologen und alle Musen stimmen
Ein, und Vater Apollo nicket Beifall.
Auch des obengedachten Muttersöhnchens
Weib, das leiblich zufrieden ist mit seinem
Philologen (es fehlt ihm zwar so manches,
Doch am übelsten ist er nicht geraten),
Auch sie lobet von Herzensgrund den Meister,
Der nebst größeren Werken dieses kleine
Nippsprofessorchen liebevoll gedrechselt,

Dem sie selber in Ehrfurcht innig anhängt,
Den wie gerne! sie manchmal pflegen möchte,
Wenn die Götter nicht neidisch viele Meilen
Zwischen Eider und Rhein geschoben hätten.
Nun so hat sie denn wenigstens von weitem
Doch mit Nadel und Faden schaffen wollen,
Daß ein würdiger Sessel Dich empfinge,
Wenn der Ruhe bedürftig Geist und Glieder
Recht beschaulich daheim sich strecken wollen, —
Nicht von Silber und Elfenbein, wie vormals
Soll Ikmalios' Kunst gezimmert haben,
Amykläischem Throne nicht vergleichbar,
Noch aus Cedern gebaut, noch was der Hybris
Sonst scheelsüchtige Augen zeihen möchten,
Nein, in allem bescheiden, nur bequemer
Als unsterblichen Leibern mag genügen,
Sonst, wie's eben in Kiel war aufzutreiben.
Und so wünschen wir beide, da mit Gläsern
Anzustoßen uns Tyche nicht gegönnt hat,
Doch mit hellerem Silberklang der Herzen:
Viel behagliche Stunden, stets gesunde,
(Laßt euch dieses gesagt sein, Plagegeister!)
Sollst Du feiern auf Deinem Ehrenpfühle
Und bisweilen der Kieler auch gedenken.

171.

Kiel, 5. November 1871.

Mein teuerster Schweiger!

Mein Glaube an geistigen Rapport in die Ferne ist durch die Erfahrung der letzten drei Wochen sehr erschüttert. Ich lag nach einer endlich zur Notwendigkeit gewordenen schweren Operation in harter Pein und schmachtete wie sehr nach einem labenden Freundeswort von Dir, war aber eigensinnig genug, das Manna von der freien Gunst des Himmels erwarten, nicht erbetteln zu wollen. Aber tiefe Grabesstille, und auch meines wackern Rohde Reiseberícht aus Leipzig war einsilbig und trocken wie Wüstensand. Jetzt, wo ich nun bereits meine Glieder einem hoffentlich frischeren Leben entgegenstrecken darf, kann ich ja meine Schwachheit ohne Erröten gestehn, da ich sie in die Form eines Sonntagsbesuchs kleiden darf. Freilich mußt Du den Hausrock und den Bleistift entschuldigen, der mir beim Liegen besser gehorcht. Was also treibst Du, Liebster? Sind wieder große Dinge im Werke, über die der Vorhang gezogen ist? Glüht noch eine scintilla animae für Schreiber dieses in Deinem lieben Herzen? Von dem, was hinter mir liegt, auch von neuen Familienschicksalsschlägen und Sorgen laß mich schweigen. In acht Tagen denke ich die Vorlesungen und eine neue Pagina in meinem Lebensbuch zu beginnen.

172.

Kiel, 25. Januar 1872.

— — — Mit Falk hat es nun also seine Richtigkeit, und auch damit, daß er Sommerbrodts Schwager ist. Letzterer ist ein guter, eifriger, auch wohldenkender und humaner Mann, aber zum Oberst-Schulrat scheint er mir das Zeug doch nicht zu haben. Es steckt ein gutes Stück Formalismus in ihm und von eigenen Ideen habe ich noch nie etwas an ihm gespürt. Desto befähigter wäre er dann freilich, die seines Chefs auszuführen, vorausgesetzt, daß dieser etwelche und heilsame hat. Schwerlich indessen wird überhaupt in dem Grade, wie Du sehr richtig verlangst; reiner Tisch gemacht werden. Die alte Arethusaquelle wird noch lange genug unter der neuen Strömung fortrinnen. Mit Sr. Excellenz habe ich übrigens die Ehre gehabt, die Schulbänke des Breslauer Friedrichsgymnasiums freundschaftlich zu teilen, in edlem, damals unentschiedenem Wetteifer. Jetzt freilich sähe ich Auster vom Ostseestrande seinem Adlerfluge mit Schwindeln zu, wenn eine Auster solchen nervösen Empfindungen zugänglich wäre. Seit meinem Abgang von Breslau, das heißt seit 29 Jahren, ist leider diese Freundschaft nicht weiter von uns kultiviert worden. Um so begieriger bin ich zu sehen, wie seine zu erwartenden Großthaten zu dem Miniaturbilde stimmen werden, welches ich von ihm in der Erinnerung trage. Klug, geschickt, energisch, beredt ist er, Bismarck, wie ich höre, ganz und gar zugethan und daher von ihm auserlesen. — — —

173.

Heidelberg, 16. Mai 1875.

— Daß Dir Pindar nicht sympathisch ist, thut mir viel weniger leid als Deine Antipathie gegen Rohde. Ich habe es immer beklagt, daß uns gerade diese geschraubten Toaste des edlen Thebaners, die uns wie gefrorener Champagner die Seele erkälten, erhalten werden mußten und nicht lieber zum Beispiel die θρῆνοι des Simonides. Auch die platonische Weltanschauung, besonders seine Mißhandlung der Poeten, will ich Dir preisgeben, wenn Du Prologe, Epiloge, Episoden, alles mimische Detail, den Zauber der Sprache und die süße Ironie gelten läßt. Daß Lukrez stellenweise sehr langweilig sein kann, unterschreibe ich gleichfalls, aber das gewaltige Pathos, mit welchem er seine Mission, die armen Menschenkinder von der gravis religio zu befreien, auffaßt, und die hohe, warmblütige Resignation dem Leben gegenüber ergreift mich bedeutend, so daß ich ein paar Jahre, ihm gewidmet, für nicht verloren ansehn würde. Ich habe einen Zug zu einsamen stolzen Menschen, und dies paßt auf Rohde, den ich nehme, wie er ist, als einen sui generis, der mich mehr interessiert als eine ganze Horde sogenannter liebenswürdiger, kieselglatter Weltmenschen. Nicht als ob ich in seine rauhen oder schroffen Kanten gerade vorzugsweise verliebt wäre — aber ich toleriere sie als natürliche Krystallisationen seines edlen, gediegenen Kerns und sein verborgenes Feuer wärmt mich. Es ist aber immer ein großer Fehler, daß er es nie verstanden zu haben scheint, Dir die genießbarere Seite seiner Persönlichkeit

zu zeigen. Hättest Du ihn, wie ich, nicht in Leipzig, sondern gleichsam unter vier Augen, wie in Kiel, kennen gelernt und unter solchen Verhältnissen mit ihm verkehrt, so würdest Du auch anders über ihn denken. Auf den Geschmack der sogenannten Gesellschaft gebe ich gar nichts. Als ich von dort abfuhr, standen ihm im Gefühl völliger Vereinsamung die hellen Thränen im Auge. — —

VI. Abschnitt.

Leipzig.

1877—1898.



Otto Ribbeck

1893

Biographische Notizen.

Leipzig wurde der Ort, wo Otto am längsten gelebt hat; später ist er gern da gewesen, aber in den ersten Jahren war es ihm bitter schwer geworden, die schöne Natur zu entbehren, die er auf all den Stationen seines Lebens gefunden hatte, seit er Berlin verließ. Die zahlreiche Schülerschar, die er in seinen Auditorien sah, machte ihm nicht den Effekt, den er davon erwartet hatte. Er war von den kleinen Universitäten her gewohnt, jeden einzelnen zu kennen, der sich persönlich bei ihm gemeldet hatte. Jetzt sah er eine fremde Masse vor sich, mit der ihm die Fühlung noch fehlte, und so entwickelte sich ein fast krankhaftes Heimweh bei ihm, das erst verschwand, als aus dem Kreise seiner Schüler bald einzelne, bald mehrere ihm näher traten. Er empfand wohl dankbar die Freundlichkeit, mit der er aufgenommen wurde, aber die heiße Sehnsucht nach der Poesie des Südens wurde nicht damit gestillt.

Die achtziger Jahre brachten der Familie viel Trauer; er verlor seine Mutter und seinen ältesten Bruder. Auch sonst hielt der Tod reiche Ernte im Verwandten- und Freundeskreis, und jeder solche Verlust erschütterte tief seine reizbare Natur. Dabei war aber merkwürdig zu sehen, wie er trotzdem mit dem Alter immer heitrer wurde und das Leben mehr liebte. Er wußte so in die Interessen der Jugend einzugehen, daß diese wohl keine Ahnung davon bekam, wie sein inneres Leben doch mehr auf einen dunkeln Ton gestimmt war. Die verschiedenen Briefe aus diesem Zeitraum und selbst noch aus der letzten Krankheit geben Kunde von seinem Fühlen und Denken.

Von dem äußeren Leben dieser Leipziger Jahre ist nur zu berichten, daß er von Anfang bis zu Ende die lebhafteste

Freude an guter Musik hatte, sich das Beste nie entgehen ließ und gern eine Osterreise so einrichtete, daß er die neunte Sinfonie noch hören konnte. Zeitweise besuchte er auch gern das Theater, das er so viele Jahre hatte entbehren müssen.

Im Jahre 1882/83 war er Dekan, im Jahre 1887/88 Rektor. Als solcher wohnte er im Namen der Universität dem Begräbnis von Kaiser Wilhelm I. bei. Als Sekretär der philologisch-historischen Klasse der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1891 an wurde er auch Mitglied der von den deutschen Akademien für Herstellung eines Thesaurus linguae Latinae eingesetzten Kommission, deren Zusammenkünften er regelmäßig beiwohnte bis zu der Tagung in Berlin zu Pfingsten 1898, wo die letzte Krankheit ihn schon in ihren Banden hielt.

Die Philologenversammlung, der er neben Rektor Wohlrab im Herbst 1897 in Dresden präsidierte, ließ ihn zum letztenmal dem fremden Auge als einen gesunden Mann erscheinen. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er bald von einer großen Müdigkeit und allerhand Leiden befallen, im Kampf mit denen er noch einige Monate fortarbeitete; im Januar versuchte er noch zweimal zu lesen, dann brach er ganz zusammen, ohne sich wieder erholen zu können.

Er starb am 18. Juli 1898.

174.

(Aus Briefen an die Mutter.)

Leipzig, April 1877.

Ein Professor hat im Anfang des Semesters immer eine Art Ballfieber. Hier unter so ganz neuen Verhältnissen, wo mich noch nichts abzieht, leide ich natürlich doppelt und dreifach daran. Erst wenn ich das Katheder

einmal bestiegen habe, werde ich festen Boden unter meinen Füßen fühlen, u. s. w.

175.

Leipzig, 13. März 1878.

— — — Wir leben hier unsern Stiefel ebenso fort. Meine Vorlesungen, an denen in diesem Winter 194 eingeschriebene Zuhörer teilgenommen haben, sind glücklich unter dem üblichen Beifallsgetrampel zu Ende gegangen. In diesem Punkt kann ich mit der Vertauschung Heidelbergs gegen Leipzig schon zufrieden sein. Auch die kollegialischen Beziehungen bleiben völlig ungetrübt: es giebt weder Streit noch Verstimmung, freilich auch keinen freundschaftlichen Zusammenhang; wo man sich sieht, amtlich oder gesellig, ist man freundlich oder höflich zu einander, aber ohne Vertraulichkeit und persönliches Interesse. Selbst zu wissenschaftlichem Austausch kommt es wenig. Näher stehn mir einige jüngere Philologen, die auch von selbst kommen. Schöne Musik kann man in jeder Woche mehrmals hören, auch Vorlesungen aller Art, und das Theater bietet doch auch für uns, die wir so lange Jahre ganz davon entwöhnt waren, mancherlei. Lullu*) feierte ihren Geburtstag im besten Wohlsein. Eine Flut von Briefen aus nah und fern trafen ein, dazu eine Anzahl der schönsten Rosen- und Veilchenbouquets von Freundinnen und

---

*) Heyses älteste Tochter, die den Winter 1877/78 bei uns zubrachte.

Freunden. Abends ein kleines Souper in kleinem Kreise. Das Rendezvous mit den Eltern in Verona soll erst zu Anfang Mai stattfinden, wir behalten das Kind also noch eine gute Weile. — —

176.

(An seine Schwägerin Jeannette.)

Leipzig, 7. Oktober 1882.

Mein geliebtes Geburtstagskind!

Quanto tempo siete nell' inchiostro? fragte ein deutscher Gelehrter einen italienischen Prete, um zu erfahren, wie lange er bereits im Kloster lebe. Da ich nun weiß, daß in der Tinte zu sitzen auch Dir ab und zu begegnet, so habe ich den seligen Benvenuto Cellini, dessen Bekanntschaft ich in Florenz erneuern durfte, gebeten, mir einen geeigneten Behälter abzutreten, der zwar für die Aufnahme Deiner ganzen werten Persönlichkeit sich als zu geringfügig erweisen dürfte, aber für Deine rosenroten Fingerspitzen und den von ihnen geschwungenen Stahlkiel hinreichenden Raum bietet. Möge Dir das handfeste Gefäß lange dienen und womöglich nur zu angenehmen Zwecken! Da wir uns morgen leider in Berlin nicht sehen und sprechen können, so wäre eigentlich das Vernünftigste, Du kämest einmal schnell ein bißchen zu uns herüber, denn auf ein- oder zweimal vierundzwanzig Stunden würdest Du doch wohl deinen teuren Pflegling*) der Obhut Deines unvergleichlichen

*) Ihren Vater.

Dioskurenpaares*) anvertrauen können. Es ist so schön bei uns! Draußen und drinnen. Zum Beispiel den neuen Sofa müßtest Du probieren und einen neuen Makart sehen und auf der Messe mit mir bummeln u. s. w. Ueberlege Dir das und denke außerdem, wie ich Dich lieben werde. Ich bin zu gerührt, um weiter zu schreiben, zumal da ich mir Gehalt holen und Steuern bezahlen muß.

Also mit zärtlichem Kuß für Dich und den herzlichsten Grüßen für Papa

Dein alter Getreuer

177.

(An seine Nichte Martha Ribbeck.)

Wihelmshöhe, 10. August 1884.

Meine liebe kleine Martha!

Seit gestern bist Du nun wieder in der großen Residenz, wo es so viele schlechte Menschen giebt, und die Wochen von Klein-Paris und Pleiße-Athen werden vor der Pracht des zoologischen Gartens und andern Herrlichkeiten, die Dich in der Schweiz erwarten, bald in den Schatten dunkler Erinnerung zurücktreten. Hoffentlich doch immer einer angenehmen und liebevollen, wie wir Deiner gedenken. Ich habe nicht viel Zeit gehabt, Dir näher zu treten, aber ein alter Kritikus und Texterrater wie ich denkt sich doch mancherlei auch bei stiller Be-

*) Dem Bedienten und der Köchin, die miteinander verheiratet waren.

obachtung ebensogut, als wenn er lange Gespräche führt. Und so bist Du mir mit leisen Schritten nach und nach immer näher gekommen, so daß ein ganz solides Onkelgefühl zu Dir sich meiner Seele bemächtigt hat, und wenn in Dir ähnliche — Nichtenempfindungen nämlich — aufgekeimt sein sollten, so wollen wir beide diese jungen Pflänzlein gut hegen und pflegen, daß sie nicht verdorren. Für Deine gewissenhaften Berichte danke ich Dir noch besonders. Vorläufig, das heißt einige Tage wenigstens, wollen wir nur noch abwarten, wie sich die Dinge hier gestalten. Wo wir sonst unser Haupt niederlegen sollten, wissen wir noch gar nicht, es giebt halt gar zu viel Menschen auf der Erde. Um so mehr hat jeder die Pflicht, durch Tüchtigkeit und, wenn es sein kann, durch höhere Menschlichkeit sein Recht zur Teilnahme an dieser großen, leider zu gemischten Gesellschaft nachzuweisen. Mit dieser Weisheit will ich mich für heute von Dir verabschieden, mein liebes Kind, hoffe aber nicht gar zu selten Lebens- und Liebeszeichen schwarz auf weiß von Dir zu erhalten, u. s. w.

178.

(An seine Frau.)

Nach einer am 27. August 1889 angetretenen griechischen Reise.

An Bord des Drepano, 27. September 1889.

— — — Ich habe nun Zeit zum Rückblick und kann sagen, daß ich zufrieden bin, Athen und ein Stück Griechenland gesehn zu haben, aber gar kein Verlangen spüre,

es zum zweitenmal zu besuchen. Mein erstes Gefühl ist noch heute dasselbe. Ich habe viel gelernt und Schönes genossen, aber das heutige Griechenland ist eben nicht das alte: weder die Kahlheit der Natur noch die Seichtigkeit der Menschen giebt einen Geschmack von dem, was hier vor alters gewesen ist; nur die Steine reden vernehmlich. Ueber la Grèce contemporaine hat About längst das Zutreffende gesagt. Es kommt einem vor, als habe die Geschichte mit dem Lande gründlich abgewirtschaftet, ausgebrannt wie die Wälder an den Bergabhängen ist das ganze Land und der Nachwuchs kümmerliches Gestrüpp. Farbe und Glanz des Lebens ist erloschen, die triviale Einförmigkeit des Herumlungerns, Kaffeetrinkens, Zeitunglesens füllt den Tag aus. Die Umstände, unter denen ich hier war, sind freilich nicht die günstigsten gewesen. Die Flora des kurzen Frühlings habe ich nicht gesehn, auch die menschliche Gesellschaft war verödet und der zurückgebliebene Rest ungewöhnlich langweilig. Trotz allem habe ich die Befriedigung, daß der Zweck der Reise nach allen wesentlichen Seiten erfüllt ist, daß ich nicht allein für mich nicht vergeblich hier gewesen bin, u. s. w.

179.

Neapel, 30. September 1889.

— — — Unbeschreiblich aber ist das Entzücken, mit dem ich morgens 5 Uhr noch halb schlaftrunken bei Salerno die himmlische Landschaft begrüßte: die wundervollen Buchten der See, die mächtig geformten,

ineinander geschobenen, in Waldesgrün prangenden Berge, der Kranz von Ortschaften an der ganzen Küste, die Pinien und das wie ein reicher großer Garten bebaute und fröhlich belebte Land. Es war ein berauschender Eindruck, ein Wechsel der Scenerie, wie er den Unterschied zwischen Griechenland und Italien nicht schärfer einprägen konnte, ich hatte das Gefühl als wäre ich wieder an die Oberwelt zurückgekehrt. Ja, es war eine Hadesfahrt gewesen! Und so ging es nun weiter bis hierher. Ich schreibe hier in bescheidenem Zimmer, vor mir den Golf mit Vesuv u. s. w., die Feste St. Elmo, ein Stück Quai und üppig grünende Promenade. — —

180.

Pompeji, 2. Oktober 1889.

— — — Ich sah die herrliche Gegend von Salerno aus also noch zweimal, dann eine Fahrt durch blühenden Ginster und einsame Ebene bis zu den wunderbaren Tempeln von Pästum, die Calame so schön gemalt hat. Ich nahm mir von der Eisenbahnstation einen reizenden zwölfjährigen Ragazzo mit, der mir meinen Mundvorrat trug und dann mit mir teilte. Unter den Säulen des Poseidontempels, angesichts des Meeres habe ich gefrühstückt. Diese so gut erhaltenen Tempel in solcher Einöde geben wirklich einen majestätischen Eindruck von vergangener Herrlichkeit und Größe. Das war ehemals ein blühender Garten, ein weiter Rosenbezirk, und jetzt struppige Farnkräuter und einige Alpenveilchen, die mir der muntere Junge pflückte. Diese

Tempelreste können es beinahe mit den griechischen aufnehmen, kommen wenigstens gleich nach der Akropolis. Auf die morgige Durchwanderung des alten Pompeji freue ich mich nun natürlich sehr, da ich vor 37 Jahren nur wenige Stunden darauf verwenden konnte.

Freitag Abend.

In Pompeji bin ich acht volle Stunden (von 1/2 8 bis 12 und von 1 bis 4 1/2) herummarschiert und habe wirklich in Anschauungen mannigfachster Art geschwelgt; es ist etwas einziges, welches die Welt nur hier bietet, dieses Durchwandern der ausgestorbenen Stadt, von deren Eleganz und Lebensfreudigkeit so beredte und zum Teil so wunderbar erhaltene Denkmäler zeugen, u. s. w.

181.

(An Bruder Paulin.)

Leipzig, 5. Oktober 1890.

Lieber Paulin!

— — — — — — — — — — — — — — —

Freilich sieht es ohnehin in der Welt so widerwärtig aus, daß man Tag für Tag durch bloßes Zeitunglesen sein Maß Kummer und Aerger hat. „Schön ist häßlich, häßlich schön," wie die Hexen singen, das ist jetzt die Parole. Eine allgemeine Kinder- und Entwicklungskrankheit hat die Menschheit befallen; sie steckt an, und die Fortschritte des Kulturbacillus sind unaufhaltsam. Am Krankenbette des Menschen stehen jetzt so viel Kurpfuscher, daß aus dem malade imaginaire gewiß noch

ein wirklicher Kranker wird. „Selig, wer sich vor der Welt in sich selbst verschließt.“ Ich habe mich wieder in meine Arbeit vergraben und hoffe während des Winters ein gutes Stück weiter zu kommen. Ab und zu ein hübsches Konzert, ein Theaterbesuch, ein Bild, ein Buch, ein Mensch — mehr kann man nicht verlangen, u. s. w.

182.

(An den Neffen Konrad Ribbeck.)

Leipzig, 13. November 1891.

Lieber Konrad!

— — — Ueberhaupt sieht es häßlich in der Welt aus, die deutsche Nation, ja ganz Europa scheint mir stark im Niedergang begriffen. Recht eine Zeit, bittere Satiren zu schreiben! Die verhängnisvolle Schulreform, das Umsichgreifen brutaler Verbrechen und heimlicher Niedertracht, die gärende, begehrliche, übermütige Masse, von selbstsüchtigen Agitatoren verführt, der allmählich entbrennende Krieg aller gegen alle. Schönheit und Idealismus zum alten Eisen geworfen, der nackte Nützlichkeits- und Häßlichkeitskultus, allgemeine Unzufriedenheit, Neid und Genußsucht, u. s. w. — — —

Doch satis fabularumst. Der Tag ist zu Ende oder vielmehr der Abend.

183.

Leipzig, 24. April 1898.

Herzlichen Dank, lieber Konrad, für die Zusendung Deiner neusten Arbeit*), die wieder ein Muster hingebender Sorgfalt und aufopfernden Fleißes zu sein scheint. Mit mir ging es eine Weile langsam vorwärts. Seitdem aber der Winter wiedergekehrt ist, bin ich auch wieder in traurigen torpor zurückgesunken. Ich habe Urlaub für den Sommer genommen: es graut mir vor der endlosen Zeit der vilis inertia, und was wird nachher aus mir werden? Die Leute, vom König an, sind rührend gut zu mir, aber helfen kann mir doch keiner. Gedenkt freundlich Eures unglücklichen Invaliden.

(Drei Briefe an Karl Weinhold 1865—1882.)

184.

Rippoldsau, September 1865.

Lieber Weinhold!

Herzlichen Dank, daß Sie in Großbrassel**) seines einstigen unwürdigen Alumnen so freundlich gedacht haben. Um Ihnen solchen zu bezeugen, hab' ich der unter uns hier eingerissenen abendlichen Whistpartie mit Vergnügen entsagt und genieße dadurch nebenbei das seit vier Wochen entbehrte Behagen einer beschaulichen einsamen Schreibstunde vor Schlafengehen. Die Pflichten eines Kursträflings sind, wie Sie hoffentlich

*) Geschichte des Essener Gymnasiums, II. Teil, 1898.
**) Breslau.

nicht wissen, hart. Den ganzen Tag kommt er kaum auf Minuten zu sich selber, geschweige zu einem Buch oder Schreibzeug. Jeden Morgen wache ich mit einem unüberwindlich scheinenden Widerwillen gegen Fortsetzung dieser Lebensart auf. Hab' ich dann das erste Glas Brunnen hinabgegossen, so strecke ich die Waffen der Empörung und trolle meinen Weg bis zum Abend geduldig weiter. Die allermeiste Gesellschaft hier bietet uns wie eine Bildergalerie nur Stoff zu kalten kritischen Bemerkungen. Es ist größtenteils Ausschußware von Schwaben, Elsaß und Schweiz. Uns ist näher gekommen der Verfasser der Geschichte Württembergs, Oberbibliothekar Stälin aus Stuttgart, ein vielbewanderter, guter, beweglicher alter Herr, leider ein Schwäbisch kauend wie Sauerkraut und Bratwurst. Seine Damen, Frau und Tochter, erbten wir noch nach seinem Abscheiden auf weitere acht Tage. Ununterbrochen, bis zum Abend verkehren wir mit dem Kunst-Springer von Bonn, aus Prag, der schon mehr unser Genre ist. Gelesen hab' ich durch Stälins Vermittlung die Uhlandsche Biographie nebst Briefen von und an seine Freunde, die auf Veranstaltung der Witwe „für Freunde" des Dichters heraus-, aber nicht in den Buchhandel gegeben ist. Ich erinnere mich nicht, ob Sie den ziemlich starken Band kennen und besitzen, wollte Sie also jedenfalls darauf aufmerksam gemacht haben, da es besonders für den Einblick in die wissenschaftlichen Studien Uhlands von Interesse ist. Lotte*) hatte sich bekanntlich vorgenommen,

---

*) Fräulein Hegewisch aus Kiel, die mit ihrer Schwester sich uns für die Reise angeschlossen hatte.

hier inkognito zu sein und hat diese Rolle so konsequent durchgespielt, daß selbst wir sie selten wiedererkannten. Erst auf der Reise nach Straßburg vor acht Tagen sind ihr, wie sie schrieb, die Flügel wieder mächtig gewachsen. Der Kummer über die Gasteiner Konvention, für den sie wenig Teilnahme fand, drückte sie vollends nieder. An Ihre Freude über die Rückkehr unter die Fittiche des Doppeladlers habe ich gleich gedacht. In Kiel aber scheint man ja mit ungeschwächten Fonds weiter zu partikularisieren. Ich wünschte die Grenzboten zu sein, um einen Stimmungsbericht von unseren bekannten Politikern zu erhalten. Ich glaube, daß die Augustenburger Aktien nunmehr nicht „gestiegen", wie ein hoher Herr gesagt haben soll, sondern unter Null gesunken sind. —

185.

Heidelberg, 20. Februar 1876.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gesellig hat sich unser Leben ganz angenehm gestaltet: man geht gemeinsam spazieren, um bei irgend einem angenehmen Schoppen Anker zu werfen. Musik wird viel gemacht und gute auf mannigfachen Instrumenten, sogar neuerfundenen. Es giebt Sonntagsmatineen und musikalische Soireen vor und nach dem Essen, Komödien, Singspiele, was Sie wollen. In diesem unserem „Engeren" kennt man die Rache nicht, vergißt die Schrecken der Majorität und die ohnmächtigen Zuckungen überwundener Drachen.

Von der orthographischen Konferenz hat ja Scherer in der Gegenwart recht artig erzählt. Ich denke es sehr an mich kommen zu lassen, ehe ich als ὀψιμαθής beim Kollegen Bartsch in die Schule gehe.

Für Ihre letzten Kieler Wochen wünschen wir Ihnen ein tapferes Herz, einen guten Magen und zuverlässige Packer. —

186.

Leipzig, 24. Juni 1882.

Was werden Sie dazu sagen, lieber Weinhold, daß ich mir herausgenommen habe, Ihren illustren Namen zu mißbrauchen und so mir nichts, dir nichts Sie zum Patron des beifolgenden leichtfertigen Büchleins*) zu machen? Ich hatte nun einmal den kecken Einfall, als mir bei der Korrektur unser Kieler Kränzchen und jener Abend ins Gedächtnis kam, wo ich Ihnen meinen miles gloriosus vorritt. Wenn es Ihnen geht, wie mir, daß Sie bei aller Zufriedenheit mit Ihrem Lebensgange, der Sie, wie mich der meine, mehr unter die Leute gebracht hat, nach jener Ostseeidylle unserer reiferen „Jugend" ab und zu ein gewisses Heimweh empfinden, so wird es Ihnen doch nicht gar zu unangenehm sein, sich auch an jene Abende erinnern zu lassen, die wir gemeinsam gestiftet haben und an denen — von dem Trichinenvortrag des biedern Müller mit obligatem Schweinebraten an bis zu den Evangelienvorträgen des Ober-

*) Alazon, nebst Uebersetzung des Plautinischen Miles. 1882.

konsistorialrats Weiß u. s. w. — so mancherlei Weisheit und Blödsinn nebst harmloser kollegialer Fidelität von uns produziert und verdaut worden ist. Also nehmen Sie das bescheidene Erinnerungszeichen in dem Sinne, wie es geboten ist, und möge Ihre Gesundheit, von der ich so gern wieder einmal nähere und erfreulichere Kunde hätte, derart sein, daß Sie mit recht behaglich-nachsichtiger Stimmung die Blätter überlaufen. — —

(Drei Briefe an Bernhard Kugler 1867—1890.)

187.

Kiel, 29. Januar 1867.

Lieber Bernhard!

— — — Nach den großen Ereignissen des Sommers, nach der Trennung des Südens vom Norden war es mir besonders schmerzlich Dich wie Paul in der Fremde zu wissen, und was das sagen wolle, wurde ja durch die Paulische*) Geschichte in recht grelles Licht gesetzt. Ob nun dadurch Deine Verhältnisse gebessert oder aussichtsvoller geworden sind, ob Du eine Anstellung dort überhaupt wünschen und erträglich finden kannst, wüßt' ich gern. Zwar traue ich Dir zu, daß Du viel besser als manche steife und schroffe Natur mit den Schwaben zurecht kommst, aber doch werde ich Dich nicht eher im Hafen glauben, als bis Du nördlich vom Main

---

*) Absetzung des Professors Pauli in Tübingen infolge litterarischer Parteinahme für Preußen.

ein Katheder erobert hast. Dein Vortrag*) hat mir wieder sehr gefallen, das Resultat scheint mir völlig einleuchtend. Ich werde ihn hier weiter mitteilen. Treitschke hat, wie Du vielleicht gelesen hast, in seinem publ. über neuste Geschichte von 1848—50 ein großes Auditorium, wie es seit Droysen nicht dagewesen ist, zwei- bis dreihundert Leute aller Stände. Sonst ist er von Land und Leuten noch wenig erbaut. Als politische Person hat er Gelegenheit, in das hiesige Parteitreiben hineinzusehen, und ist durch die Flut persönlicher Verdächtigungen und Kleinlichkeiten, die ihm schriftlich und mündlich gegen Genossen seiner und andrer Parteien zugehen, angeekelt. Es ist wirklich hohe Zeit, daß durch diese schwüle, enge Atmosphäre ein frischer Luftzug geht. Ich lebe wie immer ziemlich zurückgezogen, aber doch fühlen wir auch in unsrem früheren Freundeskreise die Folgen der politischen Spaltung noch gar zu sehr. In meinen Arbeiten fühle ich mich wesentlich erleichtert, seit die Prolegomena**) endlich vom Stapel gelaufen sind. Ich kann doch nun wieder frischer Atem schöpfen und neue Saiten aufziehn. — Doves leben sich allmählich etwas mehr hier ein. Er ist mit seinen Studenten zufriedener und unter den Preußenfreunden angesehen. Sie und wir nebst zwei bis drei anderen waren beim Annexionsfest neulich die einzigen Flaggenden! Indessen halten wir es nicht für unmöglich, daß Ihr in ein bis zwei Jahren mitwählt. Gebe das Gott ohne neues Blutvergießen!

---

*) Zur Beurteilung der deutschen Kaiserzeit, gehalten zu Tübingen im Dezember 1866.

**) Prolegomena critica in Vergilii opera maiora. 1866.

Vergilt diesen Reue- und Bußbrief recht bald durch Nachrichten über Dich und die Münchner, u. s. w. .

188.

Kiel, 17. September 1867.

Lieber Bernhard!

Meine herzlichsten kollegialischen Glückwünsche, lieber Professor, zu dem erreichten Ziele. Wenn es auch nur eine Station ist, an der Du hoffentlich nicht so lange halten wirst, wie Norddeutschland an der Mainlinie. Die Kopenhagener Reise mit Emma und meiner Mutter war allerliebst. Ist Kopenhagen als Stadt auch lange nicht so schön wie sein Ruf, so lohnt doch Thorwaldsen allein eine Reise dorthin. Aber auch die Landschaften, die Seefahrten, die herrlichen Wälder und Parks, Helsingör, Kronenburg, Helsingborg haben uns sehr entzückt, und das Wetter hat uns im ganzen sehr begünstigt. Volle acht Tage sind wir unterwegs gewesen. Die Frauen widerstanden der Versuchung, noch tiefer in Schweden hineinzuschauen, nur mit Schmerzen. Ich war dagegen Philister genug, mich nach Hause zurückzusehnen, wo ich meines hinfälligen Leibes mühselig genug pflege.

189.

Leipzig, 16. Februar 1890.

Lieber Bernhard!

Eben lese ich Deinen liebenswürdigen Brief vom Jahresschluß wieder durch und kann schwer begreifen, welch dämonische Uebermacht der Faulheit mich bisher verhindert hat, dafür zu danken und meine Freude über Deine glückliche Auferstehung nachdrücklich zu bezeugen. Es war eben der Schlendrian der täglichen Arbeit und das Gewimmsel aller möglichen menschlich-sozialen Verpflichtungen, welches die Mußestunde in Beschlag zu nehmen pflegt, was mich nicht zur Besinnung kommen ließ. — — —

Meine Lesemuße wird jetzt großenteils von Sybel*) und Treitschke**) in Anspruch genommen. In das allgemeine Wutgeschrei gegen letzteren kann ich nicht völlig einstimmen. Ich finde, es muß auch Historiker von Temperament, von Liebe und Haß geben, und die geschichtliche Betrachtung hat das Recht, Kindereien und Gemeinheiten beim rechten Namen zu nennen. Nur etwas breit und bisweilen langweilig finde ich diesen Band. Bei größerer Kürze und weniger Detail würde der Ton auch schonender und ruhiger ausgefallen sein. — Viel Glück mache ich mit dem Vorlesen von Pauls Uebersetzungen aus dem Italienischen, die unübertrefflich sind.

---

*) Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. 1889.

**) Vierter Band der deutschen Geschichte.

Was thut Ihr in den Ferien? Ich muß in der zweiten Märzwoche nach Dresden und Meißen zu Abiturientenprüfungen, und gegen Schluß der Ferien nach Berlin zu einer Neffenhochzeit, will aber nicht verschwören, daß wir nicht dazwischen wieder unser liebes Baden-Baden für ein paar Wochen aufsuchen. Es arbeitet und lebt sich so behaglich da, u. s. w.

(Vier Briefe an Wilhelm Dilthey 1872—1887.)

190.

Kiel, 29. April 1872.

Lieber Freund!

Der Frühling ist fürwahr eine schöne Zeit: vere natus orbis est, wie es im pervigilium Veneris heißt, und diesmal unter andrem erfreulicherweise auch ein Brief von Ihnen — nach der langen strengen Fastenzeit eine wahre Erquickung! Wollte man nun was unterdessen sich an Mitteilungsstoff angesammelt hat, austauschen, um reinen Tisch zu machen, so müßte man vor allem selbst viel mehr Zeit haben, sich zu sammeln, als selbst in tiefem Kieler Idyll dem sterblichen Professor vergönnt ist. Ihre Mitteilungen hat der zurückgekehrte Cohnheim zum Teil noch ergänzt. Die Hauptergänzung, auf die ich am meisten gespannt bin, Ihre beiden Schriften nämlich, hat er freilich nicht mitgebracht. —

Aber kennen Sie denn schon des Baseler Nietzsche „Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“ und

was sagen Sie dazu? Ein kunstphilosophischer Dithyrambus in Schopenhauer-Wagnerschem Geist. Etwas holder Wahnsinn und gärender Most, aber doch in der Hauptsache (die freilich im Grunde nicht eben ganz neu ist) treffend und durchaus interessant. Wir können diese Art ingenium in unsrer verknöcherten Philologie recht wohl zur Erfrischung gebrauchen, zumal die solidesten Studien zu Grunde liegen, u. s. w.

191.

Heidelberg, 11. Oktober 1875.

— — — Daß Sie auf meine Tragödienklitterung gespannt sind, macht mich fast bange; denn schwerlich finden Sie darin, was Sie suchen. Ich habe mich bemüht, aus dem dürftigen Material einen Notbau aufzurichten, der natürlich allerorten klafft, wackelt und einen unharmonischen Anblick bietet — hie und da ein pannus purpureus, dann wieder nackte Latten und schäbige Fetzen. Dennoch wüßte ich es nicht besser zu machen. Von Ihnen will ich hören, ob ich mich nunmehr nach beträchtlichen Vorarbeiten an die griechische Tragödie wagen oder mich einstweilen mit der römischen Komödie bescheiden soll, die natürlich sehr anders anzugreifen ist.

Aber wie freue ich mich auf Ihre Sendung! Und auf Ihre Euripidesgedanken! Meine nächste Zukunft muß fast ausschließlich grammatischen Studien gewidmet sein, wo mir dann dergleichen Leckerbissen doppelt willkommen sind, u. s. w.

192.

Leipzig, 10. März 1880.

— — — — — — — — — — — — — —

Seit Ihrem liebenswürdigen Sommerbriefe trug ich Vorsatz und Verlangen in mir, Ihnen recht gründlich zu antworten. Da kamen aber gleich die Ferien und ich bildete mir ein, der von Ihnen erwähnte articoletto über Biographie I*) müsse nächstens irgendwo zum Vorschein kommen, und das sollte mir neuen Anstoß zum Schreiben geben. Aber Gott weiß, an welcher Klippe er hängen geblieben ist oder welcher Kobold ihn mir unterschlagen hat: kurz, ich habe ihn nie gesehen, und dann begann die aschgraue Alltäglichkeit ihr Spinnengewebe über mich zu ziehen. Nehmen Sie aber auch so meinen verspäteten Dank für den freundlichen Anteil, welchen Sie an meinem Geschreibsel genommen haben, und für das liebevolle Verständnis, welches Sie dem Versuch entgegenbringen. Der zweite Band glüht und dröhnt unter dem Amboß, ein kaum zu bewältigender Stoff, wenn man den Maßstab des ersten Bandes anlegt und das Interesse des philologischen Lesers in Betracht zieht, sonst freilich fast purer Gelehrtenkram, wenig Staffage und Bühnenaktion. Aber das Bild eines wissenschaftlichen Arbeiters und Lehrers wird hoffentlich voll und anschaulich herauskommen. — —

An vertraulichem Verkehr darben wir noch immer gar sehr, obwohl es ja an geselligem Umgang nicht fehlt. Wir arbeiten aber alle oder fast alle wie die

*) Von F. Ritschl.

Lasttiere und haben keine Zeit füreinander. Und in den Ferien läuft alles in alle vier Winde! Wie sehnsüchtig gedenken wir noch immer jener unvergleichlich schönen Tage, da wir mit Ihnen philosophierten!

Aber wann kommt denn nun Ihr Schleiermacher II und Ihr Buch über die Affekte und die anderen Opera omnia? Oder muß man Ihnen immer noch auflauern, wo Sie inkognito unter fremder Marke Ihr Licht unter den Scheffel stellen? u. s. w.

193.

Leipzig, 22. Mai 1887.

So haben Sie denn auch erleben müssen, was bei regelmäßigem Lauf der Dinge keinem von uns Menschenkindern erspart bleibt! Und die es erfahren haben, können mit Ihnen empfinden, was es heißt, eine Mutter begraben. Um die Ihrige traure ich auch deshalb mit Ihnen, weil ich das Glück hatte, von ihrem edlen, sinnigen und liebenswürdigen Wesen bei zweimaliger Begegnung — einmal an ihrem gastlichen Tisch in Biebrich, dann vor einigen Jahren auf Wilhelmshöhe — einen bleibenden, überaus wohlthuenden Eindruck zu gewinnen. Und wie viel haben Sie von ihr erzählt!

Unsres trefflichen Stobbe jähes, schmerzvolles Ende wird auch Ihnen nahe gehen. Wir haben sein treues, zuverlässiges Herz sehr geschätzt, er war ein durch und durch loyaler Mensch, der auch nicht in seinem Fach aufging, sondern vielfache Interessen pflegte: der Verkehr mit ihm ist mir von Jahr zu Jahr lieber geworden.

Ihre schöne, stoff- und gedankenreiche Abhandlung*) hat mir vielfache Anregung gegeben, und Ihre Hauptsätze haben meine freudige Zustimmung gefunden. Möchte sich doch ein Berufener finden, der, an Ihre Winke anknüpfend, in historischem Zusammenhange den psychologischen Vorgang des poetischen Schaffens aus Selbstbekenntnissen oder glaubwürdigen Zeugnissen vollständig darstellte!

Ob es meinem Versuch, von den Werken der römischen Dichtung eine lebendigere Anschauung zu geben, als sie in vorhandenen Büchern zu finden ist, gelingen wird, Ihre Teilnahme oder gar Ihre Zustimmung zu gewinnen, bin ich begierig zu erfahren, um mir daraus eine Lehre für die Fortsetzung zu nehmen. Wie schade, daß wir uns nicht in Baden-Baden treffen konnten, wo so schöne Zeit zu gründlicher Aussprache gewesen wäre!

Grüßen Sie Ihre liebe Frau!

(Fünf Briefe an Erwin Rohde 1872—1895.)

194.

Heidelberg, 18. November 1872.

Mein sehr lieber Freund!

Haben Sie meinen wärmsten Dank für Ihren liebenswürdigen Brief wie für die interessanten litterarischen

*) Ueber die Einbildungskraft des Dichters, Bausteine für eine Poetik.

Beilagen. Daß Sie mir bewahren würden, was ich in der leider so kurzen Kieler Zeit an Ihnen gewonnen habe, hatte ich gehofft und hoffe es nun um so zuversichtlicher. Meiner treuen Gesinnung und vor allem auch des dauernden Verständnisses Ihrer Ziele und Anschauungen, soweit sie mir bekannt sind und solange sie nicht ganz andere werden, können Sie in alle Wege versichert sein. Für Ihre Zukunft ist mir wahrlich nicht bange, und alles in allem können Sie vorläufig auch mit Ihrer Kieler Wirksamkeit und Stellung noch zufriedener sein als mit dem, was Sie in Freiburg wahrscheinlich gefunden haben würden. Jedenfalls ist Ihr dortiges Material besser und es kann Ihnen dort eher gelingen, Schüler und gute Arbeiten derselben zu produzieren. Stelle ich mir alles Gute vor, was ich in Kiel verlassen und immer nach Gebühr geschätzt habe, so wird mir bei den schwierigen und dunklen Anfängen hier zwar nicht bange; aber ich frage mich doch mit einiger Wehmut, wann und ob es hier gelingen wird, nicht nur leidlichen Ersatz für das Aufgegebene, sondern auch den erforderlichen Gewinn für die Sache zu erzielen und endlich eine Stätte der Wirksamkeit zu gewinnen, auf der ich für das bißchen übrige Leben dauerndes Genügen hoffen kann. Einstweilen geht es in hiesigen Geleisen, wie es eben gehen kann.

Alles, was Sie über die durchschnittliche Seelenlosigkeit der heutigen Wissenschaft sagen, unterschreibe ich; aber ihr beizukommen ist sehr schwer, weil wir durch exakte und kritische Methode jede Naivetät des Denkens und Empfindens verloren haben, gegen alles Pathos, auch das reinste, mißtrauisch und der Philosophie gegen-

über noch mehr als skeptisch, nämlich verneinend und wegwerfend sind. Kommt nun einer mit Gedanken, so frägt man vor allem, wo er sie her hat, und nachdem er klassifiziert und in allen Taschen nach neuen Resultaten untersucht ist, reponiert man ihn. Der Mangel an universal gebildeten, begeisternden Kathederphilosophen macht sich eben geltend. —

195.

Heidelberg, 17. Juni 1873.

Lieber Freund!

So bezaubernd schön es hier ist: ein gutes, sympathisches Wort offen auszutauschen findet sich noch immer zu wenig Gelegenheit. Im Grunde ist das auch ein unberechtigtes Backfischbedürfnis, von dem man die liebe Seele entwöhnen muß. Eine Hoffnung, unsern Paul Heyse hier zu sehen, ist gerade heut zu Schanden geworden. Er sitzt in Tübingen und wartet einen gemütskranken Freund und behält keine Zeit für Heidelberg übrig. Was Sie über Ihre Bayreuther Tage schrieben, ließ mich nur doppelt bedauern, daß ich Ihre beiden geliebtesten Menschen*) nicht kenne. Jemanden zu besitzen, der ein echtes Ideal für uns repräsentiert, ist ja ein beneidenswertes Glück, zu dem die Gelegenheit leider sich immer seltener bietet, je länger man lebt. — — —

*) Fr. Nietzsche und R. Wagner.

196.

Heidelberg, 4. Januar 1874.

Mein lieber Freund!

Sie wissen, daß so oft ich meine Aktiva an werten Menschen in Geist und Gemüt überschlage (und ich hatte in den letzten Wochen und Monaten leider viel mehr Veranlassung dazu, als gut war), Sie auf den vordersten Blättern meines Gedächtnisses nachdrücklichst verzeichnet sind und bleiben — volventibus annis. Wäre nur aus dem behaglichen Haben nicht ein wenig einträgliches Soll geworden, oder hätte ich nur das schöne blanke Kapital einmal wieder und auf die Dauer in Händen! Ein frommer Wunsch, der auch so noch viel mehr wert ist, als stumpfe Resignation.

Ja, lieber Freund, dieser letzten Wochen Qual war groß, das Maß allgemein menschlicher Schicksale und Schmerzen so weit übersteigend, wie eben die Tragödie das Alltagsleben. Tröstlich ist nur zweierlei: der Gedanke, daß zwei edle, geliebte Menschen*) ein Ende hoffnungsloser Leiden gefunden haben und daß ihr Andenken durch das erlittene Martyrium nur noch mehr in unsrem Gedächtnis verklärt ist. Von *unsrem* Leben ist unter solchen Umständen wenig zu sagen. Ich habe an *meiner* Tragödie fleißig weiter gearbeitet und bin ein gutes Stück weiter gekommen, auch zu Resultaten, die mich befriedigen. — — —

— — Es geht doch eben leider mit der Ernte bedeutender wissenschaftlicher Köpfe auf dem Felde historisch-

*) Frau Klara Kugler und ihr Sohn Johannes in München.

philologischer Studien in Deutschland bedenklich abwärts. Nur die Technik der Methode hält uns noch etwas über dem Wasser.

197.

Leipzig, 21. November 1891.

Lieber Freund!

— — — — Ich habe mir in Gastein manche Stunde mit dem eben erschienenen Herondas vertrieben und manches improvisiert, was denn natürlich auch andere gefunden haben. Mir persönlich sind die lebensvollen Scenen fast interessanter als die vielumstrittene πολιτεία.

Auf Ihre Psyche ist alle Welt heftig gespannt, nicht bloß wir Philologen: Sie sollten doch ja das holde Geschöpf bald fliegen lassen, denn darin haben Sie ganz recht oder doch dieselbe Empfindung wie ich, daß ein Buch mit der Zeit ein Uebel für den Autor werden kann, das er wie ein Joch auf sich lasten fühlt. Aber grade das Ihrige ist geeignet, auch nicht streng philologischen Kreisen wieder Teilnahme für unsere Arbeiten und Respekt zu erregen.

Unsre Philologenebbe scheint nun ihr tiefstes Niveau erreicht zu haben, es macht sich sogar eine sanfte Steigung wieder bemerkbar. Aber der Zug zur Barbarei, die tiefe Abneigung gegen das Ideale wird deshalb doch nicht geheilt: die Krankheit muß sich austoben und ich wenigstens erlebe die Genesung sicherlich nicht mehr. Sehr niederschlagend ist doch auch die Wahrnehmung,

daß der Nachwuchs akademischer Lehrer bei vielem Mittelgut so wenig Hervorragendes zum Ersatz des Alten bietet, wie das bei fast jeder Vakanz, jetzt wieder zu Tage tritt, u. s. w.

198.

Leipzig, 5. Januar 1895.

Mein lieber Freund!

— — — Ihre Paralipomena stürzen sich ja über den armen Leser wie eine Lawine. In mir fühle ich die polemische Ader so erkalten, daß ich mich noch immer nicht zu den angekündigten „Exkursen" entschließen kann, nach denen ich immer wieder gefragt werde. Eher wünschte ich meiner indignatio über die Barbarei und Ideallosigkeit der Zeit Luft zu machen. Welcher Stoff für einen Lucilius! So viele unnütze Dramen und Novellen werden geschrieben, an Satiren, die derb in das Leben eingriffen, denkt niemand, außer hie und da ein Italiener. Haben Sie übrigens Ada Negri gelesen? — — —

(Zwei Briefe an Curt Wachsmuth 1877—1881.)

199.

Leipzig, 24. April 1877.

Verehrtester Freund und Kollege!

— — — — Wie viel denke ich an Sie und das zauberhafte Heidelberg in seiner jetzigen Blütenpracht! Das muß Ihnen beiden doch wohl thun. Ich habe

eben meine Frau am ersten freundlicheren Abend, den wir seit langer Zeit gehabt, ins Rosenthal geführt nach meinem ersten Kollegiendebüt. Das Auditorium, welches ca. 180—200 fassen soll, war gefüllt, und ein Häuflein stand noch. Wie viele davon abfallen werden, muß die Zukunft lehren. Auf alle Fälle bin ich froh, einmal untergetaucht zu sein. Auch die kollegialische Temperatur kann ich nur rühmen, wie sie von allen Seiten gerühmt wird. Sie ist eine durchaus gesunde, normale, bei der man sich weder erhitzt noch erkältet. Dennoch kommt es mir noch vor, als wäre ich auf einer weiten beschwerlichen Reise in ein schönes Land begriffen, aber unterwegs von garstigem Wetter überfallen in einem unwirtlichen Gasthof eingekehrt. Ich erscheine mir noch immer wie einer der Meßfremden, über die man stolpert.

Und heute vergeben sie meine Stelle! Könnte ich doch nur als Motte um die Kerzen des Fakultätstisches fliegen, um der wichtigen Sitzung beizuwohnen! Denn schwerlich wird sich ein Rhapsode finden, der mir mit epischer Anschaulichkeit die Einzelheiten schildert.

Grüßen Sie Freunde und Freundinnen, vor allem Ihre Frau, und lassen Sie mich bald wissen, daß es Ihnen in der neuen Heimat wohlgefällt.

200.

Leipzig, 14. April 1881.

Verehrtester Freund!

Ihrer Mahnung nachgebend, habe ich mich noch entschlossen, wenigstens den allgemeinen Teil der „Plautinischen Prosodik“ als Anhang*) drucken zu lassen, mit Auslassung einiger Partien, welche im Gegensatz zu dem später gewonnenen Standpunkt leicht Verwirrung erzeugen könnten. Der besondere Teil ist zwar für den, welcher sehen will, wie sich der Verfasser in einem kurzen Stadium des Uebergangs und der Gärung mit den Thatsachen auseinanderzusetzen suchte, recht interessant, würde aber, näher besehen, ein gefährliches instrumentum für die Menge abgeben und einer durchgängigen Retraktation bedürfen, abgesehen davon, daß all diese Einzelheiten nebst ihrer philologischen Begründung und Erklärung in meine mehr populär gehaltene Darstellung nicht passen. — — —

(Zwei Briefe an Heinrich Gelzer 1878—1892.)

201.

Leipzig, 6. Juni 1878.

Mein lieber Freund!

Nun denn also dreimal Heil und Glückauf zu dem so befriedigend abgeschlossenen soliden Unterbau einer

---

*) In Ritschls Biographie, II, S. 569.

hoffentlich recht segensreichen und frohen Zukunft*), der Sie in so erfreulicher Stimmung entgegengehen! Schon lange hatte ich ungeduldig der Entscheidung entgegengesehen, mich baß ob des altum silentium von allen Seiten verwundert, endlich in Jena angeklopft und erfahren, daß der Ihnen vorzusetzende Pfannkuchen erst von den vier Nährvätern gebacken werden müsse, sollte und wollte Sie auch schon zum Glauben und zur Standhaftigkeit ermahnen — da kam Ihre alles lösende Botschaft. Wahrlich ich konnte diesen Lichtstrahl der Freude brauchen in der tiefen Verdüsterung, in die jeder ehrliche Deutsche nach der neuen Teufelei vom Sonntag**) versinken mußte. Mir ist, als ob der Himmel einfallen und die Erde sich aufthun und die Höllengeister zu uns heraufschicken wollte. Es ist eine Brut unter uns großgezogen worden, die mit Feuer und Schwefel je eher je lieber vertilgt werden sollte. Und das Schlimmste ist, daß die ganze Denkweise auch so vieler besseren Naturen von tödlichem Gift angefressen ist. Welche Abgründe unnatürlicher, sich selbst überschlagender, alles Ideale vernichtender Grübelei in diesem widerwärtigen neuesten Buch von Nietzsche!***) Er ist unheilbar krank. Begierig bin ich zu hören, wie Rohde über diese neueste Entwicklungsphase seines unglücklichen Freundes denkt. Wir gehen nämlich morgen für die Festtage nach Jena, das wir noch nicht kennen und jetzt mit ganz andren Augen ansehn werden.

---

*) Berufung nach Jena.

**) Attentat von Nobiling auf Kaiser Wilhelm I.

***) Menschliches, Allzumenschliches. 1878.

Wie geht und steht es denn übrigens diesen Sommer in dem unverschmerzbaren Heidelberg? Spendieren Sie wenigstens noch eine epische Epistel vor Ihrem Scheiden!

Sie werden schöne, von Abschieds-Abendsonne freundlich beglänzte Festtage haben, die Sie in bester Gesundheit genießen mögen!

Haben Sie nun zu guter Letzt, lieber Freund, meinen aufrichtigen und herzlichen Dank für die treue Pflege und Aufmerksamkeit, welches Sie meinem Machwerk*) von Anfang bis zu Ende geschenkt haben. Hoffentlich wird sie Ihnen gelohnt durch verständige und anregungsfähige Leser, welche die guten Keime in sich aufnehmen und Respekt vor der Philologie und einem solchen Meister lernen, u. s. w.

202.

Leipzig, 1. Dezember 1892.

Mein lieber Freund!

Nun ist es aber die höchste Zeit, was ich im Juli nach den unvergeßlichen Bismarcktagen für Sie auf dem Herzen hatte, auszuschütten, wenn es auch etwas eingetrocknet und verdorrt ist wie altes Gewürz im Apothekerkasten. Es war doch keine geringe Enttäuschung, als ich auf dem Jenaer Bahnhof hören mußte, daß mein Verführer gar nicht zur Stelle sei, sondern ausgekratzt. Und zu allen folgenden Genüssen fand ich mich gar nicht hinreichend legitimiert, da der Anstifter fehlte.

*) Band I der damals noch nicht erschienenen Ritschl-Biographie.

Zu einigem Trost habe ich dann später wenigstens vernommen, daß es Ihnen in Ihrer Waldeinsamkeit gut und besser gegangen ist.

Mit Ihren Byzantinern haben Sie doch das bessere Teil erwählt: da können Sie nur gewinnen, nichts verlieren, während unsre Klassiker in der öffentlichen Meinung abgewirtschaftet haben und nur noch als abschreckende Mumien einer vorweltlichen Kulturperiode betrachtet werden. Wenn es die Leute nicht besser haben wollen, habeant sibi, u. s. w.

(Vier Briefe an Gustav Wendt 1879—1897.)

203.

Leipzig, 28. Juni 1879.

Mein lieber verehrter Freund!

Sie glauben nicht, welch große Freude Sie mir durch Ihren warmen, bedeutungsvollen Zuruf bereitet haben. Mit Zittern und Zagen, sozusagen, habe ich das Buch*) in die Welt gehen lassen, wie Sie ja auch wohl zwischen den Zeilen des Vorwortes gelesen haben, höchstens auf eine anregende Wirkung für die Jugend einige Hoffnung setzend. Es muß an der wunderbar belebenden Natur meines Helden liegen, daß er auch nach dem Tode noch das Interesse packt; und daß ich ihn verstanden und keinen falschen Zug in sein Bild hineingebracht habe, darf ich ja wohl sagen.

*) Erster Band Ritschl-Biographie.

Eigentlich beabsichtigte ich nach Vollendung dieses ersten Bandes die Arbeit einstweilen ruhen oder doch langsamer angehen zu lassen und meine liegengelassenen philologischen Quisquilien wieder aufzunehmen. Aber so ermunternde Worte wie die Ihrigen, denen es zu meiner Beruhigung nicht an Bestätigung von andern Seiten fehlt, haben mich bestimmt, das einmal brennende Feuer zu unterhalten und frisch an den zweiten Band zu gehn, wofür ein überquellender, zum Teil höchst anziehender, zum Teil aber auch sehr delikater Stoff zu bewältigen ist. — Unsäglich freue ich mich, Sie wahrscheinlich im Laufe der Ferien wieder zu sehn, allerdings unter der zweifelhaften Voraussetzung, daß Sie dann in Karlsruhe sein werden. — In Ermangelung der Natur und auch einigermaßen der Menschen haben wir uns in den letzten Wochen dem Theater ergeben, einer Art von dionysischem Rausch, zu dem man verführt wird durch ein Gastpersonal, welches in ungewöhnlicher Vollendung eine Serie zum Teil wenig gekannter Opern (z. B. Almira von Händel) aufführt. Dazu paßt dann recht gut, daß ich in diesem Semester mit besonderer Passion Geschichte der griechischen Tragödie lese und wieder einmal mich von dem sehnlichen Wunsch ergriffen fühle, sie zu schreiben. Aber dazu müßte ich ein Jahr Urlaub nehmen.

Die Protokolle der Direktorenkonferenz erwarte ich mit Spannung. — — —

204.

Leipzig, 22. Dezember 1884.

Verehrtester Freund!

Das kommt davon, wenn man das Gute um eines Besseren willen aufschiebt. Schon im September von Innsbruck konnte ich Ihnen schreiben, mit welcher Freude ich mich in Ihren Sophokles*) hineingelesen, wie sehr mir auch Ihre Art, die Cantica zu behandeln, zugesagt hat, wie trefflich in der Auffassung wie in der edel-knappen Form ich Ihre Einleitungen finde. Aber ich wollte mich eingehender über einzelnes verbreiten, den Text vergleichen, hie und da eine abweichende Ansicht vertreten und dachte, es würde sich leicht zu Hause ein Stündchen oder zwei für eine solche Rezension unter vier Augen finden, die mir am Herzen lag. Leider fand sich diese Zeit im Drang der Tagespflichten nicht, und ich stehe nun als ein Undankbarer vor Ihnen, der um Nachsicht zu bitten hat. Indessen wird Ihnen gewiß von allen Seiten, die Gewicht für Sie haben, hinreichend der Beweis geliefert worden sein, daß man Ihre Arbeit nach ihrer eigentümlichen Bedeutung zu schätzen weiß. Jenen ersten Eindruck vom Herbst habe ich seitdem mehr als einmal erneut und denke im nächsten Semester, da ich über griechische Tragödie und besonders Sophokles zu lesen habe, ihn noch mehr zu vertiefen. In diesem Semester beschäftigt mich am intensivsten Properz, den ich in Uebungen meiner Ge-

*) Sophokles' Tragödien, übersetzt von G. Wendt, Band II, 1884.

sellschaft traktiere: ein wenig verstandener und leicht mißzuverstehender Dichter, aber Goethescher Begeisterung würdig.

Die Heyseschen Einakter sind mir nun auch zugekommen und ich finde sie sehr wohlgelungen. Besonders der Simson ist von packender Prägnanz und wirkt wie ein antikes Kunstwerk. An der neuerwachten Frische und energischen Produktion des Dichters habe ich große Freude und beneide Sie um den Vorzug, den Sachen den Weg auf die Bühne bereiten und sie schauend genießen zu dürfen, wozu wir in Leipzig bei unserm mittelmäßigen Personal keine Aussicht haben. Wir müssen uns mit unserm prachtvollen neuen Konzerthause trösten, in dem die Musik noch besser als im alten Gewandhause tönt. Wir wünschen Ihrem und dem Grumbacherschen Hause erquickliche Festtage, einen glücklichen Jahresanfang und bitten um fernere Freundschaft.

205.

Leipzig, 3. Juni 1894.

Verehrter Freund!

— — — Ihre Anzeige des „pro domo"*) habe ich mit großem Interesse und natürlich durchgängiger Zustimmung gelesen bis auf den Vorwurf gegen die Universitätsphilologen, daß sie nicht auf den Kampfplatz getreten sind. Ich kann mich nicht überzeugen, daß

*) Reden und Aufsätze von Dr. Oskar Jäger. Angez. von Gustav Wendt im Human. Gymn. G. Uhlig, 1894. S. 139.

unsre Stimme bei den Feinden oder da, wo die Entscheidung liegt, gehört oder ins Gewicht gefallen wäre. Allen andren Vertretern und Freunden klassischer Bildung wäre es eher zugekommen zu bekennen, was man ihr verdanke. Die öffentliche Meinung ist leider so verseucht, daß man den Krankheitsprozeß ablaufen lassen muß. Die Zustände unsrer Presse sind nun einmal so, daß Dummheit und Roheit das große Wort führen. Nur ein Satiriker mit scharfer Geißel könnte sich in dem Pöbelhaufen Bahn brechen, u. s. w.

206.

Leipzig, 30. Juli 1897.

Mein lieber teurer Freund!

Daß meine Heidelberger Jahre mich in Ihre Nähe und an Ihre Seite gebracht, daß wir uns verstanden und persönlich zusammengefunden haben, rechne ich zu den schönsten Früchten jener Zeit. Sie wissen, wie gerne und eifrig ich den alten Bund pflege, und so soll er fest bleiben, so lange wir καρπὸν ἀρούρης genießen. Daß Sie der Bonner Seminarstunde noch gedenken! Ich fürchte, sie verlief nicht glänzend. Wenigstens bin ich mir bewußt, wie zerknickt ich durch Ritschls schneidende Kritik war, die erst allmählich etwas gnädiger wurde. Es hat mir nichts geschadet und ich habe die gleiche Wohlthat später auf andere übertragen, u. s. w.

(Aus siebzehn Briefen an Adolf Hausrath 1885—1897.)

207.

Leipzig, 4. April 1885.

Mein teurer Freund!

— — — An den diversen Volksfesten für Kaiser und Reich habe ich mich nicht beteiligt, weil ich ein gar zu undemonstrativer Mensch bin und meine Liebe und Begeisterung wie Cordelia lieber für mich behalte. Ich bilde mich immer mehr zum still genügsamen, liebevollen Studentenonkel und Schulmeister aus. Dazu bin ich da und dazu reichen halbwegs meine Kräfte. Am Ende trägt diese stille Gärtnerarbeit nahrhaftere Früchte als das geräuschvolle Mitdeklamieren auf dem Forum für allgemeines Volkswohl. Von neuen Büchern beschäftigt mich am meisten Mommsens Römische Geschichte, fünfter Band, ungeheuer lehrreich, wenn auch weniger packend als die früheren, doch fehlt es nicht an Salzkörnern und Oasen. Zum Beispiel würde Sie amüsieren die niederträchtig malitiöse Uebersetzung, welche der Verfasser einem der Professorengedichte Ihres Freundes Ausonius angedeihen läßt. „Alle fleißig walteten sie des Lehramts; Schmal nur war der Sold ja und dünn der Vortrag, Aber da sie lehrten zu meinen Zeiten, Will ich sie nennen." Dies ist um so verdienstlicher (setzt Mommsen hinzu), da er nichts Rechtes bei ihnen gelernt hat. „Wohl weil mich gehindert die allzuschwache Fassungskraft des Geistes und mich von Hellas' Bildung fern hielt leider damals des Knaben Trauriger Irrtum." Diese Gedanken sind öfter, aber selten in sapphischem

Maße vorgetragen worden. (Mommsen.) Uebrigens wird die Litteratur ganz summarisch behandelt. Sonst bewundere ich die Hingebung und Entsagung, mit welcher der Verfasser den unermeßlichen Stoff, den er im einzelnen untersuchend so vielfach schon durchgeknetet und besprochen hat, so der ganzen Länge nach herzuerzählen sich herabläßt. Mir wenigstens, si parva licet componere magnis, wird es besonders schwer, schon einmal von mir Dargestelltes in weiterem Rahmen zu fassen und zu wiederholen. Die darauf zu verwendende Zeit thut mir leid, so daß ich der Sache so lange wie möglich aus dem Wege gehe, u. s. w. Haben Sie die Auerbachschen Briefe gelesen? Sie überraschen durch Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit. Sie machen nur ein bißchen den Eindruck, als wären sie zur Herausgabe nach dem Tode geschrieben. — — —

208.

Leipzig, 25. Dezember 1886.

Haben Sie schon die Goethebriefe aus Italien gelesen? Sie nehmen sich aus wie Handzeichnungen zu den später ausgeführten Bildern, naiver, unmittelbarer, bisweilen rührend und sehr charakteristisch. Dieser redliche intensive Wille, aus sich zu machen, was Natur und Verhältnisse gewähren wollen, ohne jede Ueberhebung und Eitelkeit, ist geradezu vorbildlich, u. s. w.

209.

Leipzig, 2. Januar 1888.

Die nachteiligen Schlüsse, welche Sie aus der republikanischen Litteratur, besonders aus der fabula palliata, auf die gesellschaftlichen Sitten der Zeitgenossen ziehen, lehren mich, daß ich nicht hätte versäumen sollen, nachdrücklicher darauf hinzuweisen, wie unberührt, wenigstens bis in die Sullanische Zeit hinein, das römische Familienleben von jenen fremden Elementen im ganzen geblieben ist. Der allmählichen Verwilderung, welche in der Ciceronischen Zeit allerdings recht bedenklich um sich gegriffen hatte, setzt die Augusteische Gesetzgebung einen heilsamen Damm entgegen und die vereidigten Reformpoeten Vergil und Horaz haben sich alle Mühe gegeben, diese löbliche Tendenz zu unterstützen. Freilich ein Andachtsbuch für Töchterschulen und eine Apologie des Altertums gegenüber denjenigen, welche die Ideale des Lebens ausschließlich in der Wohlanständigkeit der bürgerlichen Führung suchen, wird auch der zweite Band nicht werden können, wie denn ein katholisches Blatt in übrigens lobender Besprechung des ersten bereits dagegen protestiert hat, daß derselbe in Schülerbibliotheken Aufnahme finde.

Zu Ihren vielen Theologen wünsche ich Ihnen Glück, wenn es berufene, nicht der milchenden Kuh nachgehende sind. Auch hier liegen viele θυρσοφόροι der Gottesgelahrtheit ob, während der Philologen peu à peu immer weniger werden, was auch unter obwaltenden Umständen gar nicht zu verwundern ist. Wenn selbst primi omnium nichts von den Alten wissen

wollen und dieses sonach am grünen Holz geschieht, was soll aus dem dürren der Philister werden? So wird sich allmählich eine kleine stille Gemeinde, eine ecclesia pressa der unsittlichen Heiden bilden, welche ihre Konventikel in den Katakomben oder auf der Akropolis abhält, wenn erst die Gymnasien in Industrieschulen umgewandelt und die Universitäten in Fachschulen aufgelöst sein werden.

210.

Leipzig, 31. März 1888.

Die eben vollendete Lektüre Ihres reizenden Artikels über das protestantische Malertrifolium*) hat mich so ergötzt und angemutet, daß ich Ihnen gleich dafür danken muß. Ihre Schilderung der Schirmerschen Samariterbilder namentlich wird eine Wallfahrt dahin verursachen, und auch den Kaulbach, aus dem man sich sonst so wenig mehr macht, haben Sie bei völlig unbefangener Anerkennung seiner Schattenseiten doch so ins Licht zu rücken verstanden, daß man sich von neuem für ihn interressieren muß. Jedenfalls werde ich bei nächster Gelegenheit der Karlsruher Galerie wieder einmal einen Besuch abstatten. Aber wann?

Zum glänzend bestandenen Examen Ihres Sohnes meine besten Glückwünsche. Philologen, die nicht bloß gute Techniker sind, sondern einen weiteren Gesichtskreis

*) Die drei großen Protestanten der Düsseldorfer Schule. Deutsche Rundschau, 7. Heft, 1888.

und das Herz auf dem rechten Fleck haben, thun uns sehr not. Wir sind viel zu lange vornehm esoterisch gewesen und haben uns zu wenig um die Früchte unserer Arbeit gekümmert. So haben wir uns die Teilnahme der Gebildeten ziemlich verscherzt. Es ist die höchste Zeit, daß wir davon zu retten suchen, was zu retten ist. — — — —

211.

Leipzig, 4. November 1888.

Am 1. des Monats habe ich nun endlich Mantel, Kette und Scepter abgelegt nach einer unerhört langen Regierung von 367 Tagen, denn da es dem Könige, unserem Allergnädigsten rector perpetuus, gefallen hatte, gerade den 31. Oktober mit dem Kaiser für die Feier der Grundsteinlegung zum Reichsgericht zu verabreden, so half gegen dieses fait accompli, welches ich bei meiner Rückkehr um den 20. September herum vorfand, kein Murren weiter und der Senat mußte sich nolens volens einer Verschiebung unseres Ehrentages fügen. So ist es gekommen, daß mein überlanges Amtsjahr noch durch den Kaiserbesuch und das Reichsfest einen glänzenden Abschluß gefunden hat, daß ich mich, was auch so leicht nicht wieder vorkommen wird, fast einen ganzen Tag lang in der vollen Rektorpracht, profanen Augen zum Gespött, habe im offenen Wagen, auf Bahnhöfen, auf dem Festplatz zur Seite des Kaiserzeltes und beim Dejeuner habe herumtreiben müssen. Uebrigens war es ein interessanter Tag, an

dem man viel zu sehen und zu hören bekam und sich viel denken konnte. Der Kaiser sah etwas abgespannt und reisemüde aus, von fahler Farbe, aber mit elastischen Bewegungen und angenehm spielenden heiteren Sonnenlichtern auf dem sonst zusammengehaltenen feinen Gesicht. Der Cercle war leider schlecht organisiert, so daß z. B. das Reichsgericht, vor allem Simson, eigentlich ganz im Hintergrunde, ohne Berührung mit dem Kaiser geblieben ist. Wer eigentlich an dieser Formlosigkeit die Schuld trägt, ob am Ende die Hofetikette, in deren Mysterien wir gemeine Sterbliche nicht eingeweiht waren, haben die Historiker noch nicht ermittelt. Das Rektorat klang, wie gesagt, am folgenden Tage mit allen Chikanen, namentlich großem Fackelzug u. s. w. harmonisch aus, so daß ich mit Vergnügen an diesen ganzen Lebensabschnitt zurückdenken kann, u. s. w.

212.

Leipzig, 30. Dezember 1888.

In dem herrlichen Otium der Saturnalien widme ich wenigstens die eine und andere Stunde denselben Büchern, in deren Lektüre auch Sie, wie ich höre, schwelgen. Die lustigen Briefe der Frau Aja habe ich hinter mir: ich finde sie als Zeitbilder noch interessanter als ihrem persönlichen Gehalt nach. Die naive Vaterlandslosigkeit des freien Frankfurter Bürgers hat hier ihren klassischen Ausdruck gefunden. Sybel und Treitschke habe ich erst angelesen, mich geärgert über den eines

monumentalen Werkes nicht würdigen Ton, in dem die philologische Lehrthätigkeit der Schüler G. Hermanns bespöttelt wird. Auch sonst finde ich in dem Kapitel mehr feuilletonistische oder essayistische Manier als wünschenswert. Die Sybelsche Darstellung ist vornehmer und entbehrt doch des Salzes keineswegs.

Wollen Sie sich an Versen laben, so empfehle ich Ihnen die Heyseschen Uebersetzungen aus dem Italienischen, besonders im ersten Bande die beiden Alfierischen Tragödien, Meisterwerke klassischen Stils. Leider laufen die Tage unter immer neuen Störungen so rasch dahin, daß man eigentlich nur die Wahl hat, ob man lieber auf Lesen oder auf Schreiben verzichten will, wo denn die Entscheidung für die subjektive Neigung freilich nicht schwer fällt. Man stände sich ja viel besser, wenn man sich ganz auf Lernen und Genießen würfe.

213.

Leipzig, 2. November 1889.

Daß ich für Sie den rechten Ton in meiner Arbeit*) getroffen habe, ist mir eine große Befriedigung und läßt mich hoffen, daß auch andere Leser, die Ihnen geistesverwandt sind, das Buch nicht verächtlich aus der Hand legen werden. Sonst habe ich über die Wirkung desselben bisher wenig gehört oder gelesen, aber doch auch nichts Niederschlagendes. Die wenigsten geben sich ja überhaupt die Mühe, den empfangenen Eindruck von

*) Zweiter Band der Geschichte der römischen Dichtung.

einem Buche dem Verfasser gegenüber in Worte zu kleiden, die mehr als Phrase sind. Sie haben auf Ihrer Pariser Reise den Vorzug gehabt, in lieber und vertrauter Gesellschaft alles Schöne zu genießen, und ich kann mir denken, wie Sie in der immer noch so herrlichen Stadt, im Louvre und an den lieblichen Seineufern, im Theater u. s. w. geschwelgt haben. So gut ist es mir nicht geworden.*) Ich habe mich meist recht einsam gefühlt. Mein junger Begleiter**) war von dem allerpersönlichsten Zweck erfüllt, sich in Athen zu verloben mit der Tochter eines deutschen Vaters und einer griechischen Mutter. Ich wußte es, und ihm die Wege zu ebnen war ein Hauptmotiv für mich, gerade zu dieser Zeit die Reise mit ihm zu unternehmen. Nachdem nun die Sache ins Geleise gebracht war, reiste ich allein ab und bin in Italien so ziemlich einsam geblieben. In Athen, während des ganzen September, war große Hitze, und die meisten Menschen, mit denen ich hätte verkehren können, noch abwesend. Dennoch habe ich natürlich unvergeßliche Eindrücke empfangen und viel gelernt. Akropolis, Mykene, Sunion, Epidaurus, Aegina sind Glanzpunkte, an die ich mich stets mit stolzem Entzücken erinnern werde. Im ganzen aber mußte ich bedauern, nicht in jüngeren Jahren rüstig genug gewesen zu sein, um die Fahrt dorthin zu wagen und tiefer einzudringen. Freilich habe ich mir auch jetzt Anstrengungen zugemutet, die ich vor zwanzig Jahren nicht hätte wagen dürfen, und hätte ich

*) Auf der Reise nach Griechenland.
**) Dr. Buresch.

nur einen Begleiter gehabt, so würde ich auch vor kühneren Unternehmungen nicht zurückgeschreckt sein. Wenn wir uns im Frühling in Baden-Baden wiederfinden, wie ich sicher hoffe, denke ich Ihnen viel zu erzählen, auch von Neapel, Pästum, Pompeji und Rom, und mir von Ihnen erzählen zu lassen. Marathon habe ich wie einen Teller von der Höhe des Pentelikon unter mir liegen sehen, aber da hinaufzukommen hat mich viel Schweiß gekostet. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich auf italienischem Boden viel heimischer gefühlt habe als auf griechischem, daß ich in einem Wunderlande zu sein glaubte, als ich nach der Nachtfahrt von Brindisi in dem zauberhaft schönen Salerno erwachte. Die üppige frische Natur legte sich mir wie ein warmer Lebenshauch auf die Seele. In Rom fand ich freilich viel verändert. Im ganzen aber mußte ich den Lebenden recht geben, daß sie sich reine Luft und Platz für gesunde Wohnungen geschafft haben.

Vorgestern hat Wundt sein Rektorat angetreten mit einer sehr interessanten Rede über die Lösung der ethischen Probleme im letzten Jahrhundert (seit 1789!). Hundert Jahre hat man gebraucht, um wieder zu finden, was die Alten längst wußten, daß Recht und Pflicht korrelate Begriffe sind, daß das Individuum nicht ohne den Staat und dieser nicht ohne jenes bestehen kann, u. s. w.

214.

Leipzig, 2. Oktober 1890.

An dem inneren Gegensatz zu der herrschenden Richtung der Jungen merkt man, daß man alt wird und auf den Rückzug bedacht sein muß. Mag sein, daß aus diesem gärenden Most auch noch einmal ein trinkbarer Wein wird; aber mir sind die alten Jahrgänge lieber. An neuen erfrischenden Büchern ist auch Mangel. Im nächsten Heft (163) von Nord und Süd werden Sie schöne Uebersetzungen einiger Carduccischer Gedichte von Heyse finden, aber sehr trübe, seiner Stimmung entsprechend. Rhythmus und Sprache sind höchst melodisch.

Eben habe ich die Schrift von Lagarde gegen Güßfeldt aus der Hand gelegt. Viel Treffendes, teils Kolben, teils spitze Pfeile, viel Geistreiches und Witziges, aber auch einiger Unsinn, — — so kommt ein anregendes Pamphlet zu stande. Auch mit der Sozialpolitik habe ich mich befaßt und meines Kollegen Brentano interessanten Aufsatz über Arbeitsverträge und Arbeiterverbindungen gelesen. Wenn man's so liest, mag's leidlich scheinen; ob aber die Sozialdemokratie jetzt noch damit zu bannen ist, muß der Versuch lehren, u. s. w.

215.

Leipzig, 22. April 1891.

Sehr schwer habe ich die angenehme Frühlingskonversation in Baden vermißt. Giebt es doch so viel, was man sich einmal gründlich vom Herzen herunterreden möchte. Sie werden jetzt, da der arme Treitschke bei Ihnen und ganz auf Sprechen angewiesen ist, genug wenigstens zu hören bekommen über den neuen Kurs, der sich für den alten ausgiebt.

Und wie brav hat sich Erdmannsdörffer*) neulich gemacht! Ich hätte ihm beinahe ein Belobigungstelegramm geschickt: Da dies aber aus Faulheit nicht geschehen ist, würden Sie mich verbinden, wenn Sie nachträglich bei Gelegenheit ihn meiner vollen Sympathie versicherten. Es ist doch erfreulich, daß unsere Historiker, wie es scheint, so ziemlich alle dem Alten treu bleiben, so wenig er selbst auch von den Professoren wissen will. Leider hilft es nichts: wir treiben in schwere Stürme hinein.

216.

Leipzig, 17. Juli 1891.

Ihre schöne Scheffelrede haben wir beide mit großer Freude und Genuß gelesen und danken Ihnen schönstens für die freundliche Mitteilung. Noch lieber hätte ich sie gehört. Die Beschreibung der Feier hat wieder unendliche Sehnsucht nach Heidelberg, der feinen in

*) Rede zur Feier von Bismarcks Geburtstag.

mir geweckt. Freilich war ich gerade ein schlechter Festgenosse, arg geplagt von einem ersten Anfall des — Zipperleins. Diese böse Erbschaft von meinem Vater habe ich mit bemerkenswerter Pünktlichkeit angetreten in demselben Lebensjahr und demselben Monat, in dem ihn der Unhold gepackt hat. Noch bin ich ihn nicht ganz los, obwohl ich wieder lese. So liegt die Zukunft ziemlich aschgrau vor mir. Wir denken nach Gastein zu gehen und zu probieren, ob sich der Jungbrunnen auch an meinen faulen Gliedern bewähren wird. — —

217.

Leipzig, 9. Februar 1892.

Daneben der beständig nagende Kummer über Druck und Niedergang der klassischen Bildung, Barbarisierung und Banausentum in unaufhaltsamem Fortschritt, falscher Kurs auf allen Wegen. Wie haben sich die Zeiten geändert! Preußen jetzt die Vormacht für alles Verkehrte, und das übrige Deutschland mehr im Schlepptau wie je. — —

In den Weihnachtsferien haben mich Springers hinterlassene Bücher, die Selbstbiographie und der Dürer beschäftigt: erstere doch recht merkwürdig. Der Heysesche Merlin ist auch eine Art Selbstbiographie: in dem Helden steckt der Autor. Sein Idealismus macht gegen den modernen Geist so schroffe Opposition, daß er schwerlich Anklang finden wird; aber es ist doch eine Wohlthat, wieder einmal solche Töne zu hören. — —

218.

Leipzig, 5. Oktober 1892.

In Meran sah ich mit Entzücken unter südlich blauem Himmel das Volksschauspiel Andreas Hofer. Die Berge, Schloß Tirol, Küchelberg u. s. w. sahen von oben hinein und spielten mit. Es war eine packende Wirkung, als ob man die Geschichte wirklich mit erlebte. Ich habe Sie recht hingewünscht, denn ich sollte meinen, dieses wonnige Thal und die Burgen auf der Höhe, diese Verbindung von Größe und Anmut, modernem Behagen und altertümlichem Hauch müßte Ihnen gefallen. Für uns wird es wohl für den Herbst Standquartier werden, denn wir sind des Herumprobierens satt. Am Schluß des Sommersemesters habe ich mir die Erquickung gegönnt, die Bismarcktage in Jena mitzufeiern. So habe ich den Alten aus nächster Nähe sprechen hören und seine Mienen und Bewegungen während mehrerer Stunden beobachten dürfen. Es war eine aus dem Herzen kommende, gesunde Begeisterung, welche die gemütliche alte Musenstadt durchglühte, u. s. w.

219.

Leipzig, 16. Dezember 1893.

Sie haben mich wirklich mit Ihrer Romfahrt überrascht*). Wenn ich auch aus Ihrem vorletzten Schreiben ersehen konnte, daß Sie auf so interessantem Wege

---

*) Martin Luthers Romfahrt. 1894.

wandelten, so versah ich mich doch nicht der Schnelligkeit, womit Sie Ihr Ziel erreicht haben. Ich habe mit Spannung an Ihrer Hand die Spuren unseres jungen Martinus verfolgt und kann mir denken, welches Vergnügen es Ihnen besonders an Ort und Stelle gemacht haben wird, ihnen nachzugehen; aber es ist mir gegangen, wie auch Ihnen offenbar: die Barbarei dieses deutschen Mönchs hat mich doch peinlich berührt. Einem solchen Bauer haben wir unsere kirchliche Befreiung zu danken. Der Protestantismus hat denn auch diese derbe Hand in allen Gliedern zu fühlen bekommen. Wunderbar, daß doch ein Dürer später an diesem farben- und formblinden Menschen Geschmack finden mochte, wenn dieser nicht eben doch ein ganz anderer geworden wäre. Bisweilen wenn Sie selbst dem Leser mit erhobener Stimme die Herrlichkeit des Landes und der ewigen Stadt zeigen, jauchzt man auf, daß uns jetzt vergönnt ist, das alles mit andern Augen zu sehen und zu genießen. Das ganze hat mich doch sehr interessiert: trotz aller mich umdrängenden Arbeit habe ich es gierig durchmessen und danke Ihnen sehr für reiche Belehrung und Anregung. Schade, daß Sie in den Citaten hinten nicht ipsa verba des Reisenden angeführt haben.

220.

Leipzig, 27. Dezember 1894.

Da man leider täglich Anlaß hat, sich über die allgemeinen Zustände zu grämen, so hat man häusliches Glück doppelt nötig. Oder gefällt Ihnen die Gegen-

wart von oben bis unten besser als mir? Der neue Treitschkeband bildet ungesucht manche Parallele. Wo werden wir gegen Ende dieses Jahrzehnts stehen? Bei der Ausführlichkeit und breiten Anlage des Werkes sollten übrigens doch die Kapitel über Kultur etwas reichlicher und eingehender bedacht sein. Was über Wissenschaft, Poesie, Kunst gesagt ist, beschränkt sich doch gar zu sehr auf flüchtige Linien. Vom geselligen Leben, von Verkehr, Handel und Wandel ist vollends gar nicht die Rede. Sonst ist es doch bewunderns=würdig, wie der Verfasser auch in diesem Bande den weitschichtigen und bunten Stoff zusammenzufassen, zu gestalten und zu beseelen gewußt hat.

In Gastein und später in Meran haben wir wieder schöne Wochen verlebt in angenehmer und anregender Gesellschaft: in Gastein mit Curtius, Doves, Schmoller, Justi, in Meran mit Heyse, Robert Vischer u. a. Sind Sie nicht auch entzückt von Pascarella und Ada Negri? Auch der neueste Novellenband enthält schöne Sachen. Selbst den perhorreszierten Fedja pflege ich zu vertei=digen: man muß nur die nötige Stimmung dazu bringen.

Wissen Sie, wer der beste Seelsorger in Preußen ist? Miquel, weil er die Menschen vor Selbstüber=schätzung bewahrt. Dieses Rätsel hat der Hofprediger Frommel dem Kaiser bei Tafel aufgegeben, u. s. w.

221.

Leipzig, 17. Oktober 1896.

Gräßliche Gemälde von Sascha Schneider sind uns hier ausgestellt: ein nackter Judas, in einem stachlichen Dornennetz einherschreitend, und dergleichen mehr. Dies ist heutige Seelenmalerei. Diese Roheit der Moderne vertieft und steigert nur meine Liebe zu den Klassikern und den Alten, die mir bis in die Knochen geht. — —

222.

Leipzig, 8. Februar 1897.

Allerdings haben wir den Verlust unsrer teuren Schwester*) (denn das war sie auch mir) seit dem Juli v. Js. vorausgesehen und, da wir täglich Briefe wechselten, Tag für Tag näher kommen sehen und empfunden. Endlich kam ϑάνατος παιάν und rührte die Arme mit sanfter Hand. Sie hätten sie in guten Tagen kennen sollen! Ein Geschöpf, wie für Sonne und Glanz bestimmt, beflügelt und begeistert, für helle Freude und für Ernst gleich gestimmt, ein warmes Herz, dem sich andre Herzen wie durch Zauber öffneten.

Ihre Holstenrede**) hat mich sehr interessiert. Sie giebt mir ein viel bedeutenderes Bild von ihm, als ich es so aus der Ferne mir gebildet hatte. Wohl dem,

---

*) Schwägerin Jeannette.

**) Karl Holsten, Professor der Theologie in Heidelberg. Worte der Erinnerung u. s. w.

dem eine so warme verständnisvolle Freundesstimme ins Grab nachklingt! — — Wie viel haben wir in Baden miteinander auszutauschen!

223.

Leipzig, 2. August 1897.

Sie haben mich mit einer solchen Fülle wohlthuender Liebeserweisungen überschüttet, daß auch mein Dank überströmt und sich nicht länger zurückhalten lassen will. Das Glück, Freunde wie Sie zur Seite zu haben, wirft auf den Rest meines Lebens einen sonnigen Glanz. Ich will mich bemühen, es noch auf meine alten Tage zu verdienen und jedenfalls zu genießen.

An Ehren- und Liebeserweisungen aus nah und fern hat es nicht gefehlt, auch die Schweiz hat mir ein gutes Andenken bewahrt. Ein anonymes Telegramm aus Heidelberg, sicher von Rohde, lautet: salve, philologorum lumen! Macte viridi senecta! Perge porro! scande recta Floridum cacumen! poeta laureatus te salutat. Wollen Sie ihm gelegentlich meinen anerkennenden Dank für diese poetische Leistung, wenn er sich dazu bekennt, übermitteln? u. s. w.

(Vier Briefe an Otto Crusius 1891—1897.)

224.

Leipzig, 5. Februar 1891.

Lieber Freund!

Mit Ihrer schönen Besprechung der „römischen Dichtung" haben Sie mir eine große Freude gemacht, und ich danke Ihnen herzlich dafür, namentlich auch für den Geist und die Gesinnung, welche sich in Ton und Haltung des Ganzen ausdrückt. Die hübschen, hier und da eingestreuten Parallelen und die paränetischen Seitenblicke auf die Gegenwart können gewiß nicht schaden. Möglich doch, daß hier und da ein noch nicht ganz Abgestumpfter wieder ein bißchen Feuer fängt und, wenn er nichts Besseres zu thun weiß, eine der alten Scharteken wieder aus dem Winkel hervorsucht, oder doch wenigstens von den Aufgaben und Arbeiten der Philologie ein wenig respektvoller zu denken beginnt. Mir jedenfalls haben Sie einen heilsamen Sporn gegeben, unverdrossen am dritten Bande weiter zu arbeiten, der freilich seine besonderen Schwierigkeiten hat. Schon habe ich große Massen bewältigt, aber es fehlt doch noch viel, ehe ich den Hafen nur von weitem sehe. Mit einem anmerkungstrotzenden, schnurgraden Buch für Gelehrte würde ich viel schneller fertig. Das Privilegium der Zunftwissenschaft, langweilig sein zu dürfen, ist doch unschätzbar, und die Pflicht der Vollständigkeit ist ein so bequemer Schutzmantel gegen frivole Ansprüche auf künstlerische Gestaltung des Stoffes, u. s. w.

225.

Leipzig, 18. Juni 1891.

— — — Daß Ihnen die lyrici Graeci zufallen sollen, habe ich gehört, und besagten alten Herren kann man ja nur gratulieren dazu. Ob auch Ihnen? Ich möchte den Bergk'schen Wust nicht durchackern, überhaupt keine alten Kleider flicken, verkenne aber die hochverdienstliche und unter Umständen die wissenschaftliche Pflicht nicht. Alles kommt darauf an, ob Ihnen heißeres Feuer auf den Nägeln brennt. — Wie würde ich mich freuen, wenn Sie in unsere Nähe, nach Halle, kämen! Aber wie hübsch ist überhaupt die Aussicht auf so einen Ruf! Welch angenehme Spannung! Ich wollte, ich wäre noch ein paar Jahre jünger und könnte wieder einmal aufpacken. — — —

Es freut mich, daß Bureschs Art Ihnen gefallen hat. Es steckt doch Natur in ihm, wenn ich auch manches anders wünschte. Ich habe ihm dringend zugeredet, nach München zu gehen, damit die Leute ihn von besserer Seite als seiner stilistischen kennen lernen, und ich danke Ihnen, daß Sie sich seiner so freundlich angenommen haben.

Seit einiger Zeit stecke ich in dem unseligen Juvenal, den wieder aufzuwärmen mir äußerst langweilig ist. Mit Beschämung muß ich gestehen, daß ich immer noch an meinen alten Ketzereien (in der Hauptsache) hänge, und daß mich weder Vahlen noch Bücheler noch der Schwarm der Insekten, die über mich hergefallen sind, bekehrt haben. Und keinen vernünftigen, unbefangenen Menschen zu haben, der sich ordentlich mit der Sache

abgegeben hat und den man über seine unparteiische Meinung fragen könnte! Es sind ja vel duo vel nemo. Sie thäten mir einen wahren Liebesdienst, wenn Sie mir unverhohlen schrieben, wie eigentlich Sie über die Frage denken. Halten Sie z. B. IV 1—36 und XI 1—55 für juvenalisch? Beweist Aehnlichkeit der stilistischen Manier in Einzelheiten, daß so verschiedene Geister wie der „echte und der unechte" identisch seien? Ich habe das Mißgefühl, daß man über mich, den Unverbesserlichen, nur die Achseln zucken wird; und doch kann ich nicht darüber hinweggehen. Also gehen Sie einmal mit der Sprache heraus! u. s. w.

226.

Leipzig, 26. Dezember 1894.

Eben habe ich (wenigstens in „erster Lesung") das Studium Ihrer delphischen Hymnen beendet und benutze die Feiertagsstille, um Ihnen für die reiche Belehrung und Anregung zu danken, die ich daraus gewonnen habe. Auch für die befreienden Worte über die Wirkung dieser Musik auf unsre Ohren. Die Alten in Ehren, aber in der Musik sind wir ihnen denn doch über. Sonst hätten ihre Texte auch nicht so schön sein können: die sind über unsre libretti so erhaben, wie Beethoven über Kleochares.

Außer allem bewundre ich Ihre Arbeitskraft und Elastizität, die mit solcher Leichtigkeit immer neue Aufgaben bewältigt und so geschickt das Neuste dem wissenschaftlichen Verständnis zu erschließen weiß. Ich muß mich

noch den ganzen Winter mit meinen „ollen Kamellen" plagen, habe eben in dem Gestrüpp der app. Verg.*) etwas mehr Licht und Form zu schaffen gesucht und darf hoffen, daß ich im Frühling mit dem Kehricht-haufen meines alten Freundes ziemlich aufgeräumt haben werde. Ob es jemals bei meinen Lebzeiten zur zweiten Auflage von Band 2 und 3 der römischen Dichtung kommen wird? Inzwischen kann ich ja meine vielbegehrten Exkurse schreiben, die mich gar nicht be-sonders locken, weil ich viel lieber neue Eisen ins Feuer schöbe.

227.

Bad Nauheim, 11. August 1897.

— — — Ja freilich haben Sie mir sehr gefehlt an dem bewußten 23., wie an Vor- und Nach-festtagen, die alle glücklich und ohne Schaden ver-laufen sind. Erzählen mögen Ihnen andre davon oder ich selbst in Dresden. Als Mitstifter der nach dem Urteil aller Welt sehr gelungenen effigies und wahrscheinlich auch bedeutendem Mitberater an diesem monumentum aere non minus perenne fühle ich mich Ihnen übrigens noch zu besonders beschämtem Danke verpflichtet. So grimmig ich auch manchmal aussehen mag und so wenig dem Honig ähnlich auch meine Worte in Seminar und Societät zu fließen pflegen, so habe ich doch im Rück-blick auf mehr als vier Dezennien akademischer Wirk-

*) Appendix Vergiliana, iterum rec. O. R., 1895.

samkeit das angenehme Gefühl, daß sie mir immer Vergnügen gemacht hat. Von dem sogenannten Schweiß der Edlen, der vor die Tugend gesetzt ist, habe ich, zu meiner Beschämung muß ich es gestehen, blutwenig vergossen, oder — ich habe es vergessen, u. s. w.

(Zwei Briefe an Karl Buresch 1894—1896.)

228.

Wildbad Gastein, 21. August 1894.

Geliebter Mensch! Da Du so liebevoll eines gewissen 23. gedacht hast, so geziemt es sich, daß ich a. d. III kal. Sept. Dir einen Gegengruß sende, obwohl ich Dir alle 365 Tage des Jahres das Allerbeste von ganzem Herzen wünsche. Es ist nun bald ein Lustrum verflossen, daß wir am gleichen Festtage faustis auspiciis selbander die Fahrt antraten, um Dir die Krone Deines Lebens heimzuführen. Sie ist geglückt: nun mögen die Götter Euch helfen, daß Dir das andere kostbare Lebensgut, die volle Gesundheit wieder zurückerobert werde. Ein bißchen mußt Du freilich auch dazu thun und Deinem φυσικόν mehr zu gute halten, als Du gewohnt bist. Meinen letzten Brief, den ich von hier aus unmittelbar nach dem Deinigen geschrieben habe, wirst Du erhalten haben. Ich wäre weiß Gott lieber im warmen Italien mit Dir zusammen als hier auf dieser kalten Alpenhöhe ohne Dich, aber daß es weiser ist, für diesmal noch zu resignieren, wirst auch Du ge-

wiß finden, der Du schon vorher auf dem Wege dazu warst, u. s. w.

229.

Leipzig, 18. Januar 1896.

Mein innig geliebter Karl!

Nach langmonatlicher banger Erwartung heut zum Morgengruß Deine trostlosen Zeilen! Ich wußte ja, daß es nicht gut steht. In unsrer Herzenssorge hatten wir schon längst Deine Mutter um Nachricht gebeten, die uns auch ausgiebig genug erteilt war, um unsre trüben Gedanken zu nähren. Aber ein Winteraufenthalt in bessrem Klima und unter günstigeren Lebensbedingungen stand uns noch immer hoffnungsreich vor der Seele. Nun finden wir Dich an das unselige Athen gekettet! Es hilft nichts, rückwärts zu schauen und zu beklagen, was nicht ungeschehen zu machen ist. Der Mensch trägt nun eben seine Schicksalslose ahnungslos in der Brust und vollzieht sie, weil er seiner Natur nach nicht anders kann, wenn er auch wollte. Das ist die Tragödie des Menschenlebens im ganzen wie im einzelnen: erst im fünften Akt durchschauen wir den verhängnisvollen Zusammenhang. — — Wie rührend, daß die Gedanken Deiner Athena so treu bei uns einkehren!

Die Jahre, in denen ich Dich hier wachsen und zum Mann werden sah, mich an Deiner Frische, Deinem Talent erfreute und von Deiner Zukunft träumte, zählen

zu den schönsten meines Lebens. Wir gehörten zusammen und sind nun beide vereinsamt. Auch um Rohde's Gesundheit hab' ich seit Jahresfrist schwere Sorge. Bei unsrem letzten Herbstzusammensein in Meran hatte er schwer zu leiden, indessen scheint es sich zu bessern. Wenigstens ist er arbeitsrüstig und kampflustig. — — Kannst Du denn Wissenschaftliches lesen und kommt Dir Neues zur Kenntnis? Das Usenersche Buch über Götternamen? Es deckt einen ganzen Götterhimmel hinter dem olympischen neu auf.

Im Herbst 1897 soll die Philologenversammlung in Dresden gehalten werden und ich neben Wohlrab präsidieren. O wenn ich Dich dann an meiner Seite hätte!! Warum hast Du mich verlassen?! Den Winter über flicke ich meine Scenikerfragmente zum drittenmal, dem thesaurus lat. zuliebe. Viel lieber schriebe ich ein längst geplantes Buch über Euripides, wozu mir freilich in diesem elenden Winter die nötige Frische gefehlt hätte. Denn erst nach der langen Ferienpause war ich schläfrig und faul. Dann überfielen mich Rheumatismen und seit vier Wochen ein störender Krampfhusten. So führen wir beide ein trübseliges Klosterleben, wenn auch gute Freunde oft und treu genug ein mitleidiges Auge hineinwerfen. Indessen liebkosen Dich meine zärtlichen Gedanken und können's nicht lassen, immer noch auf einen neuen Aufschwung zu hoffen. Möge Frau Hygieia in eigner gebenedeiter Person ihre Zaubermacht an Dir beweisen. Immerdar

Dein O. R.

(Ein Brief an Franz Bücheler.)

230.

Leipzig, 31. Dezember 1897.

Lieber junger Freund!

Eben erhielt ich Deine ironische Karte.

Dein Schluß auf meine Gesundheit läßt die gewohnte Eustochie des geehrten Verfassers einigermaßen vermissen. Im Gegenteil hätte er bei dem regen Korrekturverkehr zwischen uns längst aus allerhand Indizien schließen müssen, daß es mir gar nicht nach Wunsch geht. Seit mehr als sechs Wochen plagt mich ein bösartiger Katarrh, bei dem Herz, Magen, Luftröhre u. s. w. beteiligt sind. Im Auditorium habe ich die Worte mehr herausflüstern oder -blasen müssen. Wochenlang über Tag ein torpor, daß ich bei jeder Lektüre einschlief, während ich nachts die Glockenschläge zählte. Völlige Arbeitsunfähigkeit. Es geht nun zwar langsam wieder herauf, aber sechzig Pulsschläge bedeuten eine kümmerliche Existenz. Die comici habe ich eben abgeschlossen mit indices und praefatio.

Indices verborum bleiben selbstverständlich weg, um im thesaurus wieder aufzuerstehn. Wenn Du ernsthaft andrer Meinung bist, irgend einen Vorschlag in petto hast, so bitte ich es umgehend zu sagen. Ich habe den Rummel bis an die Kehle satt und sehne mich nach Ruhe. Bakchylides = Zuckerwasser. — Wie gern bezögen wir auch ein nettes eigenes Haus oder eine freier gelegene, hellere Wohnung, aber die Jahre

binden uns an die gewohnte Schwelle. Die Schatten sinken tiefer und tiefer, da bleibt der ehrsame Philister besser daheim und wartet sein Stündlein zum Schlafengehen ruhig ab. Also felicem annum Euch insgesamt von den beiden einsamen alten R.'s

---

(Fünf Briefe an Freundinnen 1881—1898.)

231.

(An Frau Henriette Feuerbach.)

Leipzig, 11. Dezember 1881.

Hochverehrte Frau!

Heute habe ich die Lektüre des „Vermächtnisses" vollendet und eile, Ihnen den wärmsten Dank für diese kostbare Gabe zu sagen. Was ich bei der Durchsicht des Manuskripts bereits empfunden, hat sich mir dem fertigen Ganzen gegenüber vollkommen bestätigt, und kein mit den nötigen Organen der Auffassung Begabter wird verkennen, daß hier eine auserlesene, durch und durch ideal gestimmte Künstlernatur die Geschichte ihres Strebens, Ringens, Vollbringens in lebenswahren, innig ergreifenden Tönen erzählt, daß hier eine Tragödie des Genius in typischen Zügen gegeben ist. Das alles so edel und gemessen, so fein und knapp, so formvollendet und fesselnd, daß es in seiner Art klassisch genannt werden kann. Ob diese oder jene herbe oder schneidende Bemerkung einen und den andern Zeitgenossen verletzen oder Widerspruch hervorrufen kann, ist ganz gleichgültig;

denn das Buch wird von vielen Generationen gelesen werden, nachdem die ephemeren Stimmen längst verstummt sein werden.

Wenn wir im neuen Jahr die langersehnte Freude haben, Sie als lieben Gast bei uns zu begrüßen, so wird sich ja Anlaß genug finden, die weitere Zukunft des Buches sorgfältig zu erwägen. Uebrigens wollte ich, wir wären beiderseitig noch in Heidelberg und könnten uns die Hand aus der Nähe wirklich reichen, statt sie so ohnmächtig traurig in die Ferne zu strecken. In Gedanken küsse ich die Ihrige und bleibe immerdar in freundschaftlicher Hingebung ganz der Ihrige.

232.

(An Frau Martha Cohnheim.)

Leipzig, 28. Juni 1885.

Meine teure, innig verehrte Freundin!

Wie tief haben mich Ihre lieben traurigen Zeilen ergriffen! Ich habe sie wiederholt gelesen und mir die rührende Elegie durch die Seele gehen lassen. Daß Sie es nicht verschmähen, mir zu sagen, wie Ihnen zu Mute ist, danke ich Ihnen von Herzen, und bitte Sie, mir diesen Anteil an Ihrem innren Leben stets zu bewahren, der ja auch das Band der Erinnerung, welches mich selbst an Ihren herrlichen Mann fesselt, immer von neuem stärker befestigt. Möchte nur die Energie, mit welcher Sie zu unsrer Bewunderung den schweren Kampf des Lebens in diesem furchtbaren Jahr bestanden haben,

auch in dem stillen Heiligtum Ihres Bewußtseins ihre sanft versöhnende Macht allmählich ausüben!

Fast beschämt mich Ihre gütige Teilnahme an meinen Arbeiten, freilich beglücken sie mich, aber leider nur zu oft bloß in sehnsüchtigen Gedanken aus der Ferne. Indessen hat allerdings auch gerade das Tagewerk dieses Semesters, die Darstellung der griechischen Tragödie in Vorlesungen, mich erfüllt und gehoben, so daß ich meinen Beruf, täglich an so schöne Dinge denken und davon reden zu dürfen, als einen besonders angenehmen dankbar empfand. Nun möchte man aber so vieles ausführen und verfolgen, was man nur vorübergehend streifen und anregen konnte, aber da kommen die Ferien mit der obligatorischen Faulheit, und ringsum liegen die Tische voll von älteren abgebrochenen Arbeiten und neuem Stoff! Wäre mir der Himmel günstig und führte mich in den bevorstehenden Ferien an einen schönen Erdenfleck nach meinem Herzen, wo ich Stimmung und Schreibelust bekäme, so könnte ich ein hübsches Stück vor mich bringen, ehe der Winter mit seinen rauhen Forderungen herankäme. Zwischen dem 8. und 10. August werden wir wohl unser Bündel schnüren und ein Tuch in die Luft werfen, welches uns die Richtung unsrer Fahrt vorzeichnet. Hoffentlich hören wir bis dahin, daß Sie, teure Frau, in eine definitivere, behagliche Existenz eingewöhnt sind, und im Zusammensein mit Ihrem Bruder in der köstlichen Natur die Ihnen so nötige Erholung und Stärkung, Schlaf und Appetit, und wenn es sein kann, auch etwas Lebensmut finden, u. s. w.

In unwandelbarer Treue Ihr herzlich ergebener

233.

(An Frau Sophie Ritschl.)

Bad Nauheim, 21. August 1897.

Teure, verehrte Freundin!

Mögen Ihnen im neuen Lebensjahr alles Gute bleiben und das Gegenteil erspart werden! Sie stehen als Zentrum in einem Kreise, der sich von Jahr zu Jahr schön erweitert und verjüngt. Es ist doch hübsch als Oberförster die Baumschule um sich herum grünen und wachsen zu sehn — und dahinter der Hochwald der alten Freunde, der ja naturgemäß gelichtet werden muß: sonst kommt die Sonne nicht hindurch. Ich bin hier in wehmütiger Lektüre von Briefen eines zu früh Gefällten*) vertieft und hoffe ein Sträußlein welker Blumen daraus zusammenzubinden. Bis auf frohes Wiedersehen

Ihr getreuer

234.

(An Frau Julie Baumgarten nach Friedrichroda.)

Leipzig, 9. April 1898.

Geliebte treue Seele!

Du bist die einzige, für die ich die zitternde Hand heute rühre. Wir freuen uns der herrlichen Frühlingslüfte, die Ihr genießt. Auch wir haben eine Fahrt

*) Karl Buresch.

im offenen Wagen riskiert. Tief erschüttert sind wir von der Tübinger Trauernachricht*), die uns gestern früh eine Depesche brachte. Wir begraben mit dem Entschlafenen ein schönes Stück unsres eignen Lebens. Daß ich so bald in seine Fußstapfen treten würde, habe ich mir nicht träumen lassen. Sein letzter Brief, nur wenige Wochen alt, war übrigens noch voll frischer Hoffnung und fast übermütig.

So laßt Euch denn die liebe Sonne recht warm ins Herz scheinen und kommt erfrischt wieder heim zu Eurem alten gebrochenen O. R.

235.

(An Fräulein Lotte Hegewisch.)

Leipzig, 29. April 1898.

Liebe Lotte!

Ihre gütige Einladung hat mich noch mehr in deutscher als griechischer Fassung gerührt. Aber Sie haben eine zu optimistische Vorstellung von einem so miserablen Invaliden, wie ich noch immer bin, wenn Sie glauben, ich könne jetzt sagen, was ich in zwei Monaten zu thun im stande sein werde. Mein Zustand ist ein dermaßen torpid schleichender, daß er immer wieder zurückfällt. Wir warten nur auf gutes beständiges Wetter, um vielleicht in nächster Woche nach Nauheim aufzubrechen. Ein Pfleger begleitet uns: wann werde ich

---

*) Bernhard Kugler. †

den entlassen können? Die weitre Zukunft, wie gesagt, ist dicht verschleiert. Als deprimierter, hoffnungsarmer, pflegebedürftiger Gast Ihnen ins Haus zu fallen — Gott bewahre Sie und mich davor!

Wir bewundern Ihre Jugendkraft und Frische, die Sie fast mit des Gedankens Flügeln nach Berlin geführt hat. Wir konnten bei unsren Zuständen die Bitte nicht wagen, sie nach Leipzig auszudehnen. Vielleicht lächelt uns im Herbst noch ein Sonnenstrahl des Wiedersehens, wo es auch sei.

Wir gehen unsren düstren Weg still zusammen und wünschen nur, daß auch unsre letzte Stunde eine gemeinsame sei. Für heute seien Sie Ihren guten Geistern empfohlen und gedenken Sie in gewohnter Freundschaft Ihres getreuen, traurigen O. Rck.

Namenverzeichnis.

Abkürzungen: Biographische Notizen = N. Briefe = B. Seite = S.





3 6105 024 611 787

